

14. Februar 1921

HERMANN SCHÜTZINGER • DIE ERDOLCHTE FRONT



IT nimmer rastender Hartnäckigkeit wird dem deutschen Volk der Wahn eingehämmert, all das Elend der Gegenwart sei durch die Kainstat der Revolution verschuldet, durch die Erdolchung der deutschen Front von hinten. In vaterländischen Versammlungen, in völkischen Protesten, in angeblich nationalen Leit-

artikeln kehrt dieses trügerische Argument immer und immer wieder.

Wenn wir dieser Selbsttäuschung zuleibe gehen wollen, müssen wir zunächst feststellen, daß in der blinden Hartnäckigkeit des eigene militärische Fehler nicht sehen Wollens System liegt, und daß dieses System der Urgrund unserer militärischen Niederlage ist. Gerade das Ungeistige daran, das den Führergedanken lediglich durch einen bloßen Willenskrampf ersetzen wollte, hat die letzte Katastrophe herbeigeführt, nicht irgendwelche Tücke oder Zufälle oder eine materielle Überlegenheit der Gegner. Als Glied des von unserm Gesamtsystem gezüchteten Geistes1 mußte die militärische Führung versagen wie die politische. Beides bildet überhaupt ein unteilbares Ganzes. Wenn dieser Geist der Überhebung über die soldatischen und führungstechnischen Leistungen unserer ehemaligen Gegner nicht mit Stumpf und Stiel ausgerottet wird, dann könnte uns nationalistische Verblendung in kurzer Zeit wieder an einen neuen Abgrund hetzen. Wir versündigen uns also an unserer nationalen Zukunft, wenn wir nicht hart und energisch die Wunde auszubrennen suchen, die eine Wiedergesundung des deutschen Volkskörpers immer noch verhindert: die Legende von der erdolchten Front.

Daß diese Legende unter denjenigen, die zum blinden Glauben an die Vortrefflichkeit und Unübertrefflichkeit unserer militärischer Leitung erzogen sind, Gläubige findet, braucht nicht wunderzunehmen. Schwerer ist es zu verstehen, wenn auch Organe der öffentlichen Meinung, Politiker und dergleichen, sie propagieren. Die im öffentlichen Leben stehen, müssen doch wissen, daß wir rein militärisch besiegt worden sind, daß nicht die Heimat, sondern der Kriegsgegner unsere Armee zu Boden gestreckt hat (nicht, weil die Truppe versagt hätte; wohl aber, weil unsere Führung der der Gegenseite weit unterlegen war). Und wenn sie wirklich in unbegreiflicher Blindheit, anerzogen durch jahrelanges Studium der Kriegsberichte, der offiziellen

¹⁾ Siehe Schützinger Die deutsche Heeresmaschine, in diesem Band der Sozialistischen Monatshefte, Seite 22 ff.

wie der feuilletonistischen, die der ganzen Welt offenkundigen Tatsachen auch nachträglich nicht sehen konnten, weil sie zu sehr ihren Denkgewohnheiten widersprachen: zum mindesten müssen sie doch aus den (zu anderen Zwecken gemachten, also völlig unverdächtigen) Eingeständnissen unserer hohen Militärs selbst die Wahrheit kennen lernen. Hat nicht der Oberst Bauer, um Ludendorff von dem Vorwurf des Hasardierens zu entlasten, seinerzeit anerkannt, daß Foch »richtig, sagen wir: genial, hasardiert« hätte, als er in intuitiver Erfassung der Situation nach dem »8. August [1918] mit seinem über Erwarten günstigen Erfolge bei Amiens«, trötz ungenügenden eigenen Kräften, dem deutschen Heer den entscheidenden Schlag versetzte?2 Also im August, und auf dem Schlachtfeld, sind wir zusammengebrochen; nicht wegen der Revolution in der Heimat, die doch erst diesem Zusammenbruch folgte. Und wenn das und ähnliches nicht genügend beachtet oder wieder vergessen wurde: das hat doch sicher jedermann gelesen, was erst vor wenigen Wochen der General Max Hoffmann, um sein neues Projekt eines Krieges gegen das bolschewistische Rußland zu begründen, naiv festgestellt hat: »Nach der Ermordung Mirbachs wurde auch die Besetzung Petersburgs beschlossen. Unglücklicherweise erlitt aber 3 Tage vor der angesetzten Operation die deutsche Armee die entscheidende Niederlage an der Westfront, und für den Feldzug im Osten waren keine zuverlässigen Truppen mehr da. « Also: Die Truppen waren erst dann für den weitern Feldzug ungeeignet, als wir im Westen entscheidend besiegt worden waren. Und bei solchem Zeugnis der führenden Militärs wollen unsere Zivilisten immer noch den militärischen Sieg der Entente leugnen?

Als wertvoller Verbündeter in dem, vom deutschen Interesse unbedingt gebotenen Kampf gegen die Dolchstoßlegende kann uns der Generalleutnant Groener dienen, der in seinem der Schriftenreihe der Preußischen Jahrbücher angehörigen Buch über den Weltkrieg bedeutungsvolle Angaben über den Stand der Führung und die Lage der Front im Herbst 1918 macht. Er wirft dort die Frage auf, ob es nicht bereits nach dem 18. Juli 1918 deutscherseits geboten war den planmäßigen Rückzug des ganzen Heeres auf eine möglichst kurze Linie ins Auge zu fassen, um dort die Abwehr zu organisieren und sich wieder stark an Reserven zu machen. Ein weitblickender Feldherr, der sich auch über die öffentliche Meinung und die Bedenken eines Obersten Kriegsherrn hinwegzusetzen imstande gewesen wäre, hätte in der Tat zu diesem Entschluß kommen müssen. Solch ein Führerentschluß, umgesetzt in sofortige Räumung des Kriegsgebiets von deutschen Depots und Lazaretten, hätte der Obersten Heeresleitung die Bewegungsfreiheit und die Verfügung über Reserven verschafft, das bedingungslose Heischen nach Waffenstillstand und damit das völlige Eingeständnis der Niederlage im Augenblick des Friedensangebots unnötig gemacht. In der Tat hat sich, wie Groener ausführt, »die Idee des Waffenstillstands, um den Bestand des Heeres zu retten, als ein Irrtum herausgestellt. Es wäre besser gewesen dem Staatsmann frühzeitig zu sagen: Der Krieg ist verloren, sieh zu, wie du Frieden machst! Das Heer aber mußte, so gut oder so schlecht es ging, ohne viel Aufenthalt hinter einen verteidigungsfähigen Abschnitt zurückgeführt werden, hinter dem es wieder Front machen und zur Abwehr sich ordnen konnte.«4

²⁾ Siehe Dauer rochs masaruspiel im August 1910, im 1 ag vom 13. Mai 1919.

3) Siehe das Interview Hoffmanns, wiedergegeben in der Vossischen Zeitung vom 23. Dezember 1720.

4) Siehe Groener Der Weitkrief und seine Probleme /Bellin 1920/, Seite 96.

Wie sahen denn diese letzten Wochen des Weltkriegs in Wirklichkeit aus? Kommandiert zum Stab eines Armeeoberkommandos und doch täglich in vorderster Front tätig, hatte ich die Möglichkeit die zur Obersten Heeresleitung und zur Front laufenden Fäden zu überblicken. Oben herrschte graue Theorie und seit dem 18. Juli 1918 unerträgliche Reizbarkeit und Nervosität, unten tiefste Friedenssehnsucht, Jammer um das sieglose Vaterland, um das Vergebliche des Ausharrens, aber keine Panik. Von einer sozialistischen Hetze, von der jetzt gefabelt wird, war nichts zu bemerken. Die Truppe war allerdings auf das äußerste erschöpft; die Feldstärken der Bataillone waren seit April auf die Hälfte gesunken; die Gefechtsstärken blieben noch erheblich darunter. Es wurde nötig 22 Infanteriedivisionen aufzulösen, um das weitere Sinken der Stärken bei den anderen möglichst aufzuhalten. Eine Ablösung der Frontdivisionen war kaum mehr aufrechtzuerhalten; 4 Wochen und länger, die 6. bayrische Division zum Beispiel 8 Wochen, mußte die Truppe im Großkampf belassen werden. Die guten Divisionen erlitten starke blutige Verluste, die schlechten hatten noch mehr durch Vermißte. Die Verpflegungssätze reichten bei weitem nicht aus, um bei den gewaltigen Anstrengungen die physischen Kräfte zu ersetzen; auch die Folgen der Grippeepidemie vom Juni und Juli machten sich geltend. Die Wirkung aller dieser Umstände auf die Truppe blieb nicht aus. Eine schnelle Verschiebung von Reserven konnte nicht mehr bewerkstelligt werden, da bei unserer Armee zum Beispiel die wichtige Bahn Metz-Sedan unter Fernfeuer lag. Von den unserm Ärmeeoberkommando zur Verfügung gestellten 4 österreichischen Divisionen konnten 2 nur an ruhiger Front, 2 gar nicht eingesetzt werden. Dabei waren vor allem die ungarischen Truppen recht willig und pflichtbewußt; es fehlte ihnen aber jegliche Technik des Großkampfs im Westen.

Die Unschlüssigkeit und Ziellosigkeit der Obersten Heeresleitung übertrug sich durch alle Instanzen bis auf die Mannschaft. Anstatt die Truppen großzügig vom Feind abzusetzen, nach rückwärts zu führen, neu zu ordnen und cingraben zu lassen, ließ man sich schrittweise vom Feind unter täglich wachsenden Gefangenenverlusten und rasender Beschießung der ungedeckten deutschen Infanterie und Feldartillerie werfen. Armeeoberkommando und Generalkommandos klammern sich an Aufnahmestellungen und Riegel, die bunt in den Karten prangten, in Wirklichkeit aber nur in Rasenabhebungen oder Stellungstafeln bestanden. Endlich reift der Entschluß zum Rückzug in die Antwerpen-Maas-Stellung. Bruchpunkt der ganzen Stellung soll der Bergkegel von Dun an der Maas sein. Der Chef des Stabes läßt mir übermitteln, daß dieser Bergkegel durch Maschinengewehrnester zum säußersten Widerstand« herzurichten sei. In gespanntester Erwartung, wie der Eckstein der deutschen Front, in der das Heer um den Waffenstillstand und Frieden kämpfen sollte, wohl aussehen möge, steige ich aus dem Kraftwagen und klettere durch den Herbstnebel zum Bergkirchhof von Dun empor. Die Straßen aufgewühlt, die Häuser zerrissen, der Kirchhof von der Bergspitze förmlich heruntergenagt und geschleift und ein unaufhörlicher Regen schwerer und schwerster Kaliber, daß Ziegel, Steine und Balken fliegen. Der erste Pioniertrupp, den ich zur Arbeit ansetze, wird durch einen Volltreffer außer Gesecht gesetzt, der nächste ebenfalls. Dann ist kein lebendes Wesen mehr in diese Hölle hineinzubringen. So stehen wir fassungslos vor dem Eckpunkt der Antwerpen-Maas-Stellung: Wieder einmal zu spät!

Und so wie hier ging es überall. Die erschöpften Truppen wurden mangels einer großangelegten Führung in der Nacht wenige Kilometer abgesetzt und in Stellungen geführt, die aus Tafeln bestanden. Ihr Marsch führte an fluchtartig geräumten Lazaretten vorbei, an Proviantämtern, in denen sich die Hungrigen unter dem Granatenhagel der Feinde um die Konservenkisten und die Schnapsfässer schlugen. Überall das Bild der Überstürzung und der vorzeitigen Flucht. So wurde der Geist der Truppen ein Opfer der blinden und hartnäckigen Führung. Sie erst erzeugte eine Kampfesunlust und dann eine Panikstimmung, die an und für sich in der Fronttruppe nicht vorhanden war, trotz aller übermenschlichen Anstrengung und Erschöpfung. Dazu kam die Nachricht vom Waffenstillstandsangebot, das bekanntlich auf dringendes Ersuchen der Obersten Heeresleitung abging, die sich nicht mehr zu helfen wußte. Hätte die Oberste Heeresleitung in genauer Kenntnis der Verfassung der Truppe und deren Widerstandskraft zu rechter Zeit weitschauende Rückwärtsbewegungen eingeleitet und vor allem den Ausbau einer starken Aufnahmestellung angeordnet, so wäre es möglich gewesen die politische Leitung zur Aufnahme von Verhandlungen unter Aufrechterhaltung eines militärischen Widerstands zu ermächtigen. So aber, bei dem Mangel einer wirkungsvollen Fühlungnahme von Führung und Truppe, sah sie sich zu jenem Waffenstillstandsangebot, das einfach eine Waffenstreckung war, gezwungen. Nun, als die Nachricht von dem kurz bevorstehenden Ende der Kampshandlungen kam, war natürlich an ein weiteres Ausharren nicht zu denken. Selbst dem tapfersten Soldaten mußte nun jedes Opfer als sinnlos erscheinen. So hat die Oberste Heeresleitung dem Heer den Willen zum Endwiderstand selbst genommen.

Die militärische Folge des Waffenstillstandsangebots auf die deutsche Front konnte jeder wahrnehmen, der draußen war und Augen hatte zu sehen. Kaum war mein Kraftwagen zum Stehen gelangt, so stürmten sie herbei, Alte und Junge, Infanteristen und Artilleristen, Fahrer und Schützen, und ihre Augen glühten vor Sehnsucht nach dem einen kurzen Satz: Es ist aus! Diese Leute, die 41/2 Jahre gehungert und gefroren, die sich, in ihrer heißen Liebe zur Heimat, wie Schlachtvieh von einer Schlachtbank zur andern hatten schleisen lassen, hatten wirklich nicht das Gefühl von rückwärts erdolcht zu werden; ihnen leuchtete das gequälte und zertretene Menschenempfinden nach Ruhe und Friede, sprang der Ekel an jahrelanger Mordarbeit aus den hageren Gesichtern. Wenn die Front zusammenbrach, so war es nicht die Schuld dieser Männer, die das Menschenmöglichste hergaben, sondern derer, die am grünen Tisch über Millionen verfügten, ohne eine Ahnung zu haben, was der Mensch an Körper- und Nervenkraft überhaupt besitzt, die sich keinen Begriff davon machen konnten, daß die maßlose Wiederholung von Großkampfperioden nach dem dem einfachsten Verstand einleuchtenden Rechenexempel des jeweiligen Verlustausfalls mit dem Versagen des Nervensystems eines vergewaltigten Organismus enden mußte. So brach die Front zusammen als Folge eines Rechenfehlers der deutschen Führung, einer unmöglichen Einschätzung des Könnens der eigenen Truppe, eines Nichtverstehens des Siegeswillens des Kriegsgegners, als Folge der Unfähigkeit der Obersten Heeresleitung die deutsche Armee rechtzeitig zurückzunehmen und in der verkürzten Linie neu zum Widerstand zu organisieren, als Folge des Mangels an Kontakt zwischen Führung und Truppe und damit des Mangels an Erkenntnis, wann der Zeitpunkt für ein Waffenstillstandsangebot zu wählen sei. Aber der vergeht sich schwer am deutschen Volk, der die Lage des deutschen Heeres im Augenblick des Waffenstillstands: auf beiden Seiten umfaßt, in der Front und in den Flanken hart bedrängt, ohne vorbereitete Aufnahmestellungen, verdunkelt und die Wahrheit durch die Behauptung fälscht, die deutsche Front wäre von hinten erdolcht worden.

Es ist nicht undeutsch und darf in aller Zukunft nicht als undeutsch gelten ungesunde nationalistische Eitelkeit zu kränken. Die Marschkolonnen, die ich in der Nacht vom 8. zum 9. November 1918 zwischen Montmedy und Longuyon auf ihrem ersten Reisemarsch nach Einstellung der Feindseligkeiten antraf, fühlten keinen Dolchstoß in ihrem Rücken. Sie sangen die Lieder der Heimat mit einem wilden Sehnen, wie es nur der kennt, der jene Nacht selbst miterlebt hat. Wohl lasteten die schweren Bedingungen auch auf unseren Herzen, aber das Übermaß der Entbehrung und Todesnot ließ nur den einen Gedanken mit aller Wucht erstarken: Friede, Heimkehr, Heimat! Darum weg mit der Selbsttäuschung von einer am Weiterkämpfen gehinderten Front, weg mit der Selbstbelügung durch nationalistische Eitelkeit! Eines soll der Deutsche nach dem Lügenzeitalter des Weltkriegs von neuem lernen: seine alte Offenheit, Geradheit und Wahrhaftigkeit. Er soll daher ehrlich bekennen: Nicht eine Propaganda von hinten hat uns den Kampfesmut genommen. Auch nicht angebliche Versprechungen des Feindes haben uns die Waffen aus der Hand gewunden. Wir haben die Waffen niedergelegt, weil wir nicht mehr kämpfen konnten, weil wir Menschen waren. \$\$\$\$\$\$

LUDWIG QUESSEL - DAS ZAHLUNGSPROGRAMM FÜR DIE WIEDERGUTMACHUNGSSCHULD

M 30. Januar wurde der deutschen Regierung eine Note der Alliierten überreicht, die ein Zahlungsprogramm vorschlägt, nach dem unserer Pflicht zur Wiedergutmachung¹, wie sie im Vertrag von Versailles statuiert ist, genügt werden soll. Diese uns zur Gegenäußerung unterbreiteten Vorschläge haben in ganz Deutsch-

land die tiefste Bestürzung hervorgerufen. In der Tat übertrifft der Gesamtbetrag der 42 festen und variablen Jahresraten, deren Zahlung dort vorgesehen ist, so sehr nicht nur unsere gegenwärtige sondern auch unsere in Zukunft zu erwartende Leistungsfähigkeit, daß überhaupt keine Regierung sie als reale Schuld anerkennen könnte, deren Begleichung man zu versprechen vermöchte. Denn selbst in dem Fall, daß sich in Deutschland ein ähnlicher Vorgang vollzöge wie 1917 in Rußland, als die von Bethmann Hollweg nach imperialistischer Methode ins Leben gerufene bolschewistische Regierung sich dem Diktat von Brest Litowsk unterwarf, wäre noch nicht die geringste

¹⁾ Maximilian Harden tadelt das Wort Wiedergutmachung; er will es durch das Wort Entschädigung ersetzt sehen. Das Streben unsere Sprache schön und einfach zu gestalten und gedankenlose Zeitungsverdeutschungen zu beseitigen (Harden hat sich damit bei der Wiedergabe ausländischer Dokumente greße Verdienste erworben) ist sehr zu loben, und gerade die Sozialistischen Monatshefte sind sich auch dieser Pflicht stots bewußt. Aber in diesem Fall geht die Kritik felistischen Monatshefte sind sich auch dieser Pflicht stots bewußt. Aber in diesem Fall geht die Kritik felistischen Monatshefte sind sich mag geschickt oder ungeschickt gebildet sein) bedeutet etwas ganz anderes als Entschädigung. Das eine Wort drückt ein Gefühl aus, das andere eine rein kalkulatorische Angelegenheit. Uns, die wir ein neues Europa aufbauen, den Haß zwischen den Völkern beseitigen wollen, muß daran gelegen sein, daß das wieder gut gemacht wird, was schlecht gemacht war; nicht nur, daß der angerichtete Schade ersetzt wird. Und deshalb wollen wir daran festhalten, daß nicht, wie nach früheren Kriegen, eine Entschädigung stattsinden, sondern eine gemeinsame Arbeit der Wiedergutmachung geleistet werden soll.

Garantie gegeben, daß Deutschland wirklich in 42 Jahren 3000 Papiermarkmilliarden an die Alliierten zahlen könnte. Eine vom Ausland in einem besiegten Staat eingesetzte Zentralgewalt wird den Siegern, wie die Geschichte vielfach zeigt, leichten Herzens auch die ungeheuerlichsten politischen Zugeständnisse machen, die schließlich bis zur Vernichtung der staatlichen Selbständigkeit (Persien, Ägypten) führen können, aber auch sie wird nicht imstande sein den Alliierten Billionen hervorzuzaubern.

Auf keinem Gebiet versprechen Gewaltmaßnahmen so wenig Erfolg wie auf dem der Wirtschaft. Man kann daher schon jetzt sagen, daß auch Strafmaßnahmen die Ausführung des uns vorgeschlagenen Zahlungsprogramms nicht sichern können, so schwer sie auch vom deutschen Volk empfunden werden würden. Sowohl das Zahlungsprogramm der Alliierten als auch deren Strafandrohungen sollten nun aber endlich all denen, die bisher konsequent das Heil von England erwarteten, die Augen darüber öffnen, daß die einseitig angelsächsische Orientierung unserer Außenpolitik uns keine Erleichterung unserer Lage bringt. Noch ist uns von den Alliierten der Gesamtbeirag unserer Wiedergutmachungsschuld nicht mitgeteilt worden, aber das uns unterbreitete Programm zu deren Tilgung, das Lloyd George als ein Meisterstück diplomatischer Kunst und finanzieller Weisheit bezeichnet hat, zeigt uns, daß England die Boulogner Aufstellung der französischen Forderungen auch nicht um eine Milliarde herabgesetzt hat. Ja, noch mehr: Während französische Staatsmänner und Politiker der 3000 Papiermarkmilliarden-Schuld nur symbolischen Wert beimessen, gewissermaßen als unvergängliche, erschütternde Warnung an alle kommenden Geschlechter Europas nie wieder Krieg zu führen, versucht England ihr durch den Vorschlag des 12½ prozentigen Ausfuhrzolls so weit realen Wert zu geben wie dies britischen Handelsinteressen entspricht. Gerade jetzt muß einmal mit allem Nachdruck ausgesprochen werden, daß vom November 1918 bis zum Januar 1921, vom Waffenstillstand an bis zur Pariser Konferenz, die angelsächsische Einstellung unserer Außenpolitik von Mißerfolg zu Mißerfolg, von Krise zu Krise geführt hat. Alle unsere Bereitwilligkeit uns den beiden angelsächsischen Reichen unterzuordnen hat uns nicht das mindeste genützt. England und Amerika haben sich kühl allen Lebensnotwendigkeiten Deutschlands verschlossen. An dieser Sachlage ändern auch das Buch des (bei uns gewaltig überschätzten) Professors Keynes und die Haltung der Westminster Gazette nichts. Andrerseits ist nichts falscher als die leider sehr weit verbreitete Auffassung, daß auch bei einer andern Einstellung sich die Dinge genau so vollzogen hätten, weil alles, was sich in der Außenpolitik vollzieht, einen zwangsläufigen Charakter habe. Wie gefährlich eine solche Auffassung ist, zeigen uns die Ereignisse, die zum Waffenstillstand führten. Als die kaiserlichen Heerführer von der Reichsregierung den schleunigen Friedensschluß verlangten, da hatten wir immerhin noch die Wahl uns entweder mit unserer Friedensbitte an alliierten Völker Europas zu wenden, die so wie wir unendlich unter dem Krieg gelitten, und die nicht minder heiß wie wir den ersten Tag des Waffenstillstands ersehnten, oder aber an Amerika, dessen Bevölkerung vom Krieg eigentlich nur die Kriegsgewinne und Kriegslöhne kennengelernt hatte, und dessen Heer gerade eben in die Feuerlinie eingerückt war. Die angelsächsische Orientierung der kaiserlichen Regierung führte nun dazu in Washington den Frieden zu suchen und die Entscheidung in die Hände desjenigen Staats-

manns zu legen, der absolut keine inneren Schwierigkeiten zu fürchten hatte, wenn er durch einen Notenwechsel, wie er demütigender noch keiner Regierung eines besiegten Volkes zugemutet worden war, den Waffenstillstand hinausschob. Wie die Waffenstillstandsbedingungen so zeigten später die Papiere von Versailles das ungeheure Unglück unserer angelsächsischen Orientierung. Nichtsdestoweniger setzt die republikanische Regierung den alten Weg auch nach Versailles konsequent fort. Dabei erlebte man zunächst die Überraschung, daß uns Amerika mit Frankreich und England völlig allein ließ, indem es vorgab sich aus Europa mehr und mehr zurückziehen zu wollen. Als wir dann den dornenreichen Weg der Ausführung des Waffenstillstands- und Friedensvertrags beschreiten mußten, wurde jeder Schritt zu einer Enitäuschung für diejenigen, die auf ein Eintreten Englands für uns gehofft hatten. Immer wieder erlebten wir es, daß England sich über die vorderasiatischen Ansprüche mit Frankreich auf unsere Kosten einigte. Bei dieser Politik verlor Frankreich viel, ohne daß wir etwas gewannen. Vorteil zog aus unserer Orientierung lediglich England, und zwar nicht nur zum Schaden Frankreichs sondern auch zu dem unsrigen. Allerdings hätte auch eine andere Orientierung an der Tatsache, daß wir den Krieg verloren haben, nichts ändern können. Nicht nur die Rückgabe Elsaß-Lothringens an Frankreich, sondern auch die Wiederherstellung Polens und die Ersetzung der Kriegsschäden standen damit fest. In welcher Art aber das polnische und das finanzielle Problem gelöst wurden, das hing entscheidend von unserm Verhältnis zu Frankreich ab. das von uns wesentlich anders hätte gestaltet werden können, wenn mit dem deutschen Kaisertum auch dessen proangelsächsische Orientierung zusammengebrochen wäre.

Es hat nun für den Politiker immer geringen Wert den Fehlern der Vergangenheit in allen Einzelheiten nachzuspüren. Wichtiger ist es für ihn vom falschen auf den richtigen Weg zu kommen. Die schlechten Erfahrungen mit der angelsächsischen Orientierung legen uns geradezu die Verpflichtung auf den französischen Standpunkt wenigstens zu begreifen. Die Episode Seydoux-Bergmann schien ein Schritt auf diesem Weg. Da kam plötzlich die Bereitwilligkeit der englischen Regierung sich die Forderung von 3 Billionen Papiermark, die sie früher als utopisch bezeichnet hatte, zu eigen zu machen, und zwar nicht etwa nur als Symbol sondern als nach imperialistischen Methoden einzutreibende reale Schuld. Wenn England, das seinen ganzen Kriegsgewinn schon in Sicherheit hat, jener Forderung zustimmt, kann sich ihr ein französischer Staatsmann, das ist verständlich, nicht widersetzen. sichts der furchtbaren Zerstörung Nordfrankreichs, das heute, 1921, fast noch so in Trümmern liegt wie 1918, sollte eigentlich niemand erwarten, daß Briand ruhigerer Erwägung zugänglich sein könnte als Lloyd George. Nichtsdestoweniger kann man sagen, daß das politisch geschulte Frankreich das plumpe Spiel, das London mit der französischen Volksleidenschaft treibt, allmählich zu durchschauen beginnt. Man fängt in Paris an zu begreifen, daß der verdächtige Eifer, mit dem das Foreign Office sich die französischen Ansprüche zu eigen macht, gar keinen andern Zweck haben kann als die französische Schuldknechtschaft gegenüber den beiden angelsächsischen Reichen aufrechtzuerhalten.

Man hat in Deutschland vielfach gar keine Ahnung davon, wie groß Frankreichs Verschuldung an England und Amerika ist. Dank dem Bündnis mit England und Amerika hat der französische Bürger, der französische Soldat während des Krieges allerdings nicht Hunger zu leiden brauchen, obwohl. die heimische Agrarproduktion rapid zurückging. Geschenkt haben aber weder die Amerikaner noch die Engländer den Franzosen etwas. Von Monatzu Monat stiegen vielmehr die Beträge der anglo-amerikanischen Lebensmittel- und Rohstoffeinfuhren nach Frankreich. Damit wuchsen auch die, Milliarden der auswärtigen Verschuldung der Republik. Als dann die kaiserliche Regierung die bolschewistische Herrschaft in Rußland aufgerichtet hatte, deren erste Aufgabe es war die französischen Gläubigerrechte zu annullieren, war aus dem einstmals so reichen Gläubigerstaat Frankreich ein tief erschöpfter Schuldnerstaat geworden. Wer in den letzten Tagen die Artikel des Temps gelesen, der weiß, daß Frankreich die Mobilisierung der deutschen Wiedergutmachungsschuld erstrebt, um aus der angelsächsischen Schuldknechtschaft herauszukommen. Gewiß, auch Deutschlands auswärtige Verschuldung (man denke an die schwebende Schuld der im Ausland angehäuften Banknoten im Betrag von 20 Milliarden Papiermark) ist seit dem Waffenstillstand größer geworden. Während des Krieges aber hat sich Deutschland die Mittel zur Kriegführung zu einem erheblichen Teil zusammengehungert, während man in Frankreich trotz fast stillstehender Produktion die Ernährung nicht so zu reduzieren brauchte, aber eben um den Preis wachsender Verschuldung im Ausland. Jetzt benötigt Frankreich eine auswärtige Anleihe von mindestens 500 Milliarden Papiermark, um weiter atmen zu können, wofür dem Ausland eine sichere Zinsgarantie zu bieten seine Finanzkraft aber nicht ausreicht. Das Ausland geht bei Bewertung der französischen Finanzen von der Anschauung aus, daß die kaiserlichen Heerführer das industrielle Frankreich des Nordens systematisch zerstört haben. Es sieht daher die produktive Kraft Frankreichs einstweilen als nicht ausreichend an die Verzinsung einer so riesenhaften Summe zu garantieren. So muß das siegreiche Frankreich nach dem besiegten Deutschland blicken, um dort die Zinsgarantie zu suchen, die es im eigenen Land nicht finden kann.

Kein Zweifel, hinter dem französischen Zahlungsprogramm für die Wiedergutmachungsschuld steckt pressende Not. Gerade dieser Sachverhalt verpflichtet uns zu untersuchen, ob unter den positiven Vorschlägen, die die deutsche Regierung jetzt für die Reparationen machen will, nicht solche Platz finden könnten, die sowohl Frankreich die Möglichkeit geben sich von den Fesseln der angelsächsischen Schuldknechtschaft, wenigstens bis zu einem gewissen Grad, zu befreien wie auch Deutschland einen ausländischen Kredit zum Erwerb von Rohstoffen zu eröffnen, ohne die es eben gar nichts wieder gut machen kann. Hierzu wäre nun eine im Verhältnis von 5:1 zu verteilende französisch-deutsche Anleihe im Betrag von 50 bis 60 Millionen Goldmark notwendig. Hervorragende Finanzsachverständige sind der Meinung, daß an und für sich die Unterbringung einer Anleihe in dieser Höheauf dem internationalen Kapitalmarkt Aussicht auf Erfolg hätte, wenn sie mit wirklich ausreichenden Zinsgarantieen ausgestattet wäre. Auch wächst die Zahl der Franzosen, die einsehen, daß nur eine finanziell-wirtschaftliche Ko-. operation Frankreichs mit Deutschland beiden Ländern helfen kann. Der Gedanke stieße also in Paris schwerlich auf grundsätzliche Ablehnung.

Dabei würde sich für Deutschland gewiß die bittere Notwendigkeit ergeben die Hauptlast der Zinsgarantie zu übernehmen. Als Geldgeber würden wohl

nur Amerika und die Neutralen in Frage kommen, und es fragt sich nun, welche Zinsgarantieen wir diesen würden bieten können. Ganz ausscheiden müßte dabei der englische Vorschlag des Ausfuhrzolls. Dagegen brauchte es noch nicht den Ruin der deutschen Wirtschaft zu bedeuten, wenn wir den Amerikanern und den Neutralen zum Beispiel den Ertrag eines zu errichtenden Tabakmonopols und Kaffeehandelsmonopols zur Verfügung stellten. Jeder Steuersachverständige weiß, daß solche Monopole sehr ertragreich sind. Die meisten Menschen verzichten leichter auf ausreichende Ernährung als auf das gewohnte Genußmittel. Die Vertreter der Tabakarbeiter stehen, wie wir aus früheren Kundgebungen wissen, dem Gedanken eines Tabakmonopols nicht unbedingt ablehnend gegenüber. Und der Kaffee wird heute zumeist in den Kaffehäusern und Wirtschaften verbraucht; in den Familien begnügt man sich meist mit Kaffeeersatz. Wer sich nun die Preisbildung für eine Tasse Bohnenkaffee in den öffentlichen Lokalen ansieht, kann feststellen, daß der Rückgang des Pfundpreises für gebrannten Kaffce um nahezu 20 Mark auf die in den Wirtschaften und Kaffeehäusern gezahlten Preise ganz ohne Einfluß geblieben ist. Ein Kaffeehandelsmonopol, auch wenn es den Inlandspreis für Kaffee wieder auf die frühere Höhe hebt, wird daher den Konsumenten gar nicht belasten; es braucht nur den unberechtigten Gewinn am zubereiteten Kaffee im Gasthausgewerbe zu nivellieren. Selbstverständlich könnten die beiden erwähnten Monopole, so hoch auch immer ihr Ertrag wäre, die Verzinsung einer solchen Riesenanleihe nicht sicherstellen. Dazu müßten noch andere Quellen fließen. Zu erwägen wäre zum Beispiel, ob nicht auch die von dem frühern Reichsminister Gothein vorgeschlagene Erhöhung der Kohlensteuer zur Sicherung der Verzinsung einer französisch-deutschen Anleihe nutzbar gemacht werden könnte. Angesichts unserer steigenden Braunkohlenproduktion braucht eine Erhöhung der Kohlensteuer den Hausbrand nicht unbedingt zu verteuern, da zu dessen Beschaffung ohnehin mehr und mehr Braunkohle und Torf in Frage kommen werden. Überhaupt läßt sich nicht verkennen, daß der gegenwärtige Zustand der Kohlenpreisgestaltung unhaltbar ist. Der Weltmarktpreis für Kohle beträgt heute das Vielfache des deutschen Preises. England hat allerdings im Interesse seiner Industrie ebenfalls niedrige Inlandskohlenpreise festgesetzt, immerhin sind sie noch bedeutend höher als die deutschen. Wollen wir nicht die schärfsten Antidumpingmaßnahmen seitens Frankreichs und Englands geradezu provozieren, so müssen wir den Kohlenpreis wenigstens auf die Höhe des englischen bringen. Für die Wiedergutmachung hat die Annäherung des inländischen Kohlenpreises an den Weltmarktpreis bekanntlich den Vorteil, daß der Betrag der Preissteigerung für die Kohlenlieferungen an die Alliierten uns auf das Konto für die Reparation gutgeschrieben werden muß. Die Erhöhung des inländischen Kohlenpreises zu dem Zweck eine Zinsgarantie für die Zeichnung einer französisch-deutschen Wiederaufbauanleihe zu schaffen ließe sich also von verschiedenen Gesichtspunkten aus rechtfertigen. Eine Erdrosselung der deutschen Exportkraft braucht eine solche Maßregel nicht zu bedeuten, da diese nicht nur auf dem niedrigen Inlandskohlenpreis sondern auch noch auf anderen Faktoren beruht.

Allerdings, eine volle Zinsgarantie für eine Anleihe von 50 bis 60 Milliarden Goldmark zu beschaffen wird Deutschland nicht imstande sein. Subsidiär wird zu der deutschen eine französische Zinsgarantie hinzukommen müssen.

Wie Frankreich diese gestaltet, wird natürlich seine Sache sein. Fest steht jedenfalls, daß eine Mobilisation der deutschen Wiedergutmachungsschuld sich nur durch eine Zusammenarbeit Deutschlands mit Frankreich wird erzielen lassen. Die realistisch veranlagten französischen Staatsmänner haben auch längst eingesehen, daß die Goldbons, die die deutsche Regierung auszustellen verpflichtet werden soll, sich nicht ohne weiteres in Kapital werden verwandeln lassen. Pertinax hat vielleicht nicht unrecht, wenn er schreibt, daß Frankreich sich dafür unter Umständen nicht einmal ein Taschentuch wird kaufen können, um seine Tränen zu trocknen. Wer den internationalen Kapitalmarkt mit nüchternen Augen betrachtet, wird zugeben müssen, daß nur eine französisch-deutsche Kooperation die deutsche Wiedergutmachungsschuld mobilisieren kann.

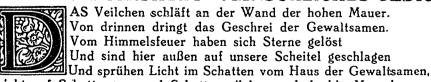
Wie Deutschland und Frankreich aus ihrem Finanzelend sich nur durch eine gemeinsame Operation großen Stils retten können, so kann auch Nordfrankreich aus seinen Trümmern nur durch eine französisch-deutsche Gemeinschaftsarbeit neu erstehen. Deutschland hat 300 000 Arbeitskräfte zu viel. Auf Grund von 100 Milliarden Papiermark als Anteil einer gemeinsamen französisch-deutschen internationalen Anleihe würde Deutschland 300 000 Arbeiter mit den Rohstoffen, die zum Wiederaufbau Nordfrankreichs zunächst notwendig sind, wohl ausrüsten können. Unter der Leitung französischer Sachverständiger würden, wenn 300 000 Paar deutscher Hände sich in den zerstörten Gebieten einige Jahre regten. Städte und Dörfer aus Ruinen zum frühern Glück und neuer Freude erblühen. Die Schuld der kaiserlichen Heerführer würde ihre Sühne durch die Arbeit des republikanischen Deutschlands finden. Der Einwand, daß die französische Mentalität sich mit einer französisch-deutschen Zusammenarbeit nicht wird in Einklang bringen lassen, ist nicht stichhaltig. Wir wissen aus französischen Schilderungen, daß das Verhälinis der Bürger der besetzten Gebiete zu dem einfachen deutschen Soldaten durchaus nicht schlecht war, daß man von einem Haß da nicht sprechen konnte. Sie erkannten den großen Fonds von Gutmütigkeit und Rechtschafsenheit in den deutschen Mannschaften willig an. Gehaßt wurden vom französischen Bürger nur die deutschen Chargen, und darin begegneten sie sich, je länger der Krieg dauerte, immer mehr mit dem deutschen Soldaten. Wer diese Dinge kennt, wird nicht glauben, daß der Wiederaufbau Nordfrankreichs durch deutsche Hände eine psychische Unmöglichkeit darstelle.

Die Stellung deutscher Arbeitskräfte für den Wiederaufbau Nordfrankreichs läge im Bereich der finanziellen Möglichkeit für die deutsche Republik auch aus dem Grund, weil einmal dadurch die Ausgaben für die Arbeitslosen-unterstützung herabgemindert werden würden, und ferner für die überzähligen Staatsangestellten, deren Dienste in Deutschland zu entbehren wären, produktive Tätigkeit gefunden werden könnte. Einer gründlichen Sanierung der Reichsbetriebe stellt sich heute vielfach das Hindernis entgegen, daß man für das entbehrliche Personal keine produktive Beschäftigung hat. Andrerseits wird man Briand in gewissem Sinn recht geben müssen, daß ein so verarmter Staat wie Deutschland sich den Luxus eines 18 Milliarden-Defizits bei dem Eisenbahn- und Postbetrieb einfach nicht gestatten darf. Es liegt aber in der Natur der Dinge, daß dieser ungewollte Luxus nur durch eine Wirtschaftsgemeinschaft mit Frankreich in wirtschaftsrationeller Weise ohne soziale Härte überwunden werden kann.

Die französisch-deutsche Kooperation zur Wiedergutmachung der Kriegsschäden liegt aber auch im Interesse der ganzen Welt. Kommt sie nicht zustande, so ist nicht zu erkennen, wie die Weltwirtschaftskrise überwunden werden könnte. Die britische Qualitätsindustrie, die französischen Kunstund Luxusindustrieen, der amerikanische und australische Rohstoff- und Agrarexport brauchen ein aufnahmefähiges West- und Mitteleuropa heute um so dringender, als an einen Wiederaufbau Rußlands, solange die bolschewistische Herrschaft besteht, nicht gedacht werden kann. Soll die Weltwirtschaftskrise nicht chronisch werden, so muß auf dem Boden der Wiedergutmachung eine Vereinbarung zwischen französischen und deutschen Lebensnotwendigkeiten gefunden werden. Diesem Ausgleich tritt heute das Schreckgespenst der Dreibillionenschuld entgegen. Als Symbol mag sie aufgerichtet werden, zur Warnung für kommende Geschlechter. Realität könnte auch eine 100jährige Zwangsarbeit dieser Forderung nicht geben. Dazu kommt, daß für einen längern Zeitraum als 50 Jahre kein Mensch, kein Volk mit Sicherheit etwas bestimmen kann. In einem halben Jahrhundert wird von Deutschland menschlicher Voraussicht nach aber noch nicht die Hälfte der geforderten Wiedergutmachungsschuld abgezahlt sein. Während dieses Zeitraums wird Frankreich zu neuem, großem Wohlstand emporblühen. Die neue Generation, die dann lebt, wird leichten Herzens auf die deutschen Zwangsleistungen verzichten, weil sie sie mehr als Last denn als Wohltat empfinden wird.

In diesen Tagen des Leidens sollte das Schicksal der kaiserlichen Politik in Rußland die Alliierten lehren, daß Maßhalten zu den großen Tugenden der Politik gehört. Die vorgetäuschte angelsächsische Uninteressiertheit am Schicksal Osteuropas führte dazu, daß das alte Deutschland in Rußland sich sein eigenes Grab schaufelte. Wie in Brest Litowsk Deutschland, so wird in London Frankreich an einem Wendepunkt seiner Geschichte stehen. Wir hoffen, daß deutsche Vorschläge es ihm ermöglichen werden den richtigen Weg zu nehmen. Es geht dort nicht nur um das Schicksal Deutschlands sondern um das Schicksal Europas. Frankreichs technisches Genie und Deutschlands wissenschaftlich-methodische Arbeit können in verständnisvollem Zusammenwirken Europa seinen frühern Wohlstand wiedergeben. Es ist dies der einzige Weg, der beiden Völkern Rettung bringt. Nur eine französischdeutsche Zusammenarbeit auf dem Rechtsboden der Wiedergutmachung kann Frankreich vor dem finanziellen Zusammenbruch retten und Deutschland die Möglichkeit bieten aus der tiefen Nacht seines nationalen Unglücks den Weg emporzufinden zum Morgenrot einer bessern Zukunft.

PAUL BOMMERSHEIM • MENSCHLICHES GEDICHT



Licht auf Schattengras und Schattenveilchen, und dunkle Menschen. Uns drückt ein goldener Stern zu Boden. Jeder beugt sich vorm leuchtenden Haar des andern. Wir wollen uns nie mehr befehlen. Den Hirsch erfreut's Geweih im freien Hochwald.
Von ferne stöhnt das Gatter der Gefesselten.
Vom Erdkern haben sich Flammen gelöst,
Sind hochgefahren in unsere Augen,
Durchwandern die grüne Wildnis der Heimatforsten,
Durchleuchten Schwarzdorndickicht, Eichenatmen, Habichtsräume.
Uns hebt die irdische Flamme die Köpfe.
Manchmal begegnen wir uns an der Ecke des Waldwegs.
Wir wollen uns nie mehr gehorchen.

Des Menschen Glieder reichen in die des andern,
Wenn zwischen ihnen der schwarze Dom sich ins Goldne erhebt.
Von ewigen Festungen haben sich Blöcke gelöst
Himmlisch verzückt.
Und sind in den Abgrund unserer Herzen geschleudert
Menschlich selig.
Und wollen wieder zusammenwachsen auf Erden
In irdischen Freuden.
Auf Menschen, Boden, Kräuterwiesen zusammentürmen.
Uns drängt ein dunkler Block hinauszugehen.
Jeder geht in die Tür vom Lebenshaus des andern.
Wir wollen uns helfen.

MAX SCHIPPEL DER KAMPF UM GEWERK-SCHAFTLICH GESCHLOSSENE UND OFFENE BE-TRIEBE IN AMERIKA



RAFTPROBEN und erbitterte Auseinandersetzungen um die Erringung und Aufrechterhaltung des closed oder des open shop waren nach den Blättermeldungen in jüngster Zeit wieder häufiger in den Vereinigten Staaten zu beobachten. Die gewerkschaftlich verbundenen und geschulten Arbeiter weigern sich

nachdrücklicher denn je mit Nichtorganisierten in Werkstatt und Fabrik, in Schächten und auf Schienenwegen zusammen zu wirken. Auf der andern Seite gefällt sich das Produktionskapital noch mehr als früher schon immer darin das Prinzip der Arbeitsfreiheit zu vertreten, um auf diesem Weg nach Möglichkeit gewerkschaftsreine, dem Tradeunioneinfluß entzogene Unternehmungen zu erreichen.

In den Grundzügen ähnliche Interessenkonflikte sind uns auch in Europa bekannt genug, und die amerikanischen Vorgänge im einzelnen zu verfolgen,
dazu fließen die Informationsquellen noch immer zu spärlich. Aber eine
andere Betrachtung drängt sich bei diesem Anlaß unwillkürlich von neuem
auf. Warum ist das gewerkschaftliche Leben der Neuen Welt viel schärfer
und einseitiger gerade auf diese Kampfesweise zugespitzt? Und wie stellt
sich die öffentliche Meinung, wie stellen sich Gesetzgebung und Rechtsprechung zu den von den beiden Kampfparteien erhobenen Ansprüchen und
zu den dadurch gar nicht selten erzeugten Bedrohungen und Erschütterungen
des ganzen Wirtschaftslebens?

ER Wettbewerb auf dem Arbeitsmarkt der Hauptindustrieländer Europas war seitens der Verkäufer der Ware Arbeitskraft von vornherein immer leidlich gleichartig. Dennoch klagte man zeitweise bitter über gefährliche Bedürfnislosigkeit und Lohndrückerei bestimmter Schichten: in England über Iren, in Deutschland über die eigenen reichsangehörigen Ostelbier und vollends über Polen und Russen, in Frankreich über Italiener und Belgier, in der Schweiz über die verschiedensten Saison- und Dauerzuwanderer. Der von den vollentwickelten amerikanischen Gewerkschaften errungene und gefestigte Arbeits- und Lebensstandard war und ist dagegen jederzeit von herandrängenden Außenseitern in ganz anderer Weise unterspült und angegriffen und bedarf ganz anderer Schutzdämme gegen die immer wieder heranrollende Elendsflut. Der amerikageborene Schneider ward seinerzeit von Iren und Deutschen verdrängt; Iren und Deutsche wichen darauf mit der Zeit den jüdischen und polnischen Arbeiterinnen; und noch später erwies sich der Italiener in der Kümmerlichkeit seiner Forderungen, im Mißverhältnis von Leistungen und Ansprüchen als allen Vorgängern überlegen. Die Weigerung Nichtunionisten und Unterbezahlte sich neben den Organisierten und Vollbezahlten (die doch für ihre gehobene Stellung Opfer, zuweilen schwere Opfer. gebracht haben) beliebig festsctzen zu lassen, erwies sich als eines der ein-

»Im Baugewerbe haben die Iren, Deutschen und Amerikaner diese Verdrängung mit Hilfe des closed shop zum Stillstand gebracht. Die Skandinavier Chicagos hatten sich auf gleiche Weise in einer Branche der Konfektion zu helfen verstanden. Sowie eine Völkerschaft (a race) sich zu amerikanisieren und eine höhere Lebenshaltung zu erstreben beginnt, bricht ein noch niedrigerer Stand durch den open shop herein. So ist der geschichtliche Verlauf in vielen amerikanischen Industrieen. Von verschiedenen Standpunkten aus mag es zweifelhaft scheinen, was für das amerikanische Volk vorzuziehen ist: ein Zustand, wie er in der [damals vollständig offenen] Konfektion oder wie er in den [geschlossenen] Baugewerben besteht. Für die Arbeiter gibt es hier keinen Meinungsunterschied. Der Einwanderer, der Unternehmer, der Konsument kann anderer Auffassung sein, aber er sollte nie vergessen, daß es sich stets um die Lohnhöhe der betreffenden Arbeiterschicht handelt.«1

drucksvollsten Abwehrmittel gegen solche Zersetzung:

Dieses Urteil John R. Commons' ist im Kern zweifellos richtig, nur vielleicht etwas zu eng gefaßt. Denn neben der Lohnhöhe handelt es sich bei dieser ausgesprochenen Ausschließlichkeit der Organisierten sehr oft noch um die höhere, oft weit über das reine Arbeiterklasseninteresse hinausragende Produktions- und Arbeitsverfassung. Beispielsweise um die Verteidigung der modernen Großwerkstätten gegen die Rückständigkeiten der Heimarbeit und des Schwitzsystems: nirgends erschienen diese Gegensätze bis zu ihrer extremsten Ausbildung in so beängstigende Nähe zusammengerückt wie in dem großen neuweltlichen Sammelbecken aller Wirtschaftsund Kulturstufen. Oder es gilt die Wahrung des Tarifvertragswesens gegen die Willkür der individuellen Arbeitsvertragsvereinbarungen, bei denen die Hilflosigkeit der Arbeiter und das Übergewicht der Unternehmer wiederauferstehen. Es ist eine ähnliche Ausschließlichkeit, wie sie sich (øleichfalls spezifisch amerikanisch oder doch spezifisch siedelungskolonial) in dem Kampf gegen die Einwanderung unter fertig abgeschlossenen, dem amerikanischen Niveau schroff widersprechenden Kontrakten ausdrückt.

¹⁾ Siehe Commons Causes of the Union Shop Policy, aus den Veröffentlichungen der American Economic Association VI wiederabgedruckt im 4. Jahresbericht des New Yorker State Departement of Labor I /Albany 1906/, Seite 250 ff.

Auf die ungewöhnlich starke Betonung der closed shop-Politik drängen ferner noch andere Eigenheiten der amerikanischen Gewerkschaftstaktik hin. Vor allem die außerordentliche Verbreitung und, man kann sagen: fast allgemeine Volkstümlichkeit des Labels, der gewerkschaftlichen Schutzmarke für unionistisch-tarifmäßig hergestellte Waren. Die erste Anwendung soll die Schutzmarke in Californien beim Vorgehen gegen die Zigarrenherstellung durch Chinesen und durch Gefängnisinsassen gefunden haben. rasch dehnte sich das Anwendungsgebiet aus, sowohl nach Landstrichen wie nach Produktionszweigen. Nicht nur die Zigarrenkiste und die Zigarettenschachtel tragen gegenwärtig das Label, zum Beweis, daß es sich bei dem Inhalt auf keinen Fall, um die gebräuchlichsten Wendungen zu wiederholen, um inferiores, rat shop-, coolie-, Gefängnis- oder schmutziges Mietskasernenerzeugnis dreht. Das Label kehrt wieder auf dem Wäsche- und Kleidungsstücke auf dem Einband und der Drucksache, auf der Bierflasche, unter dem Hutband, auf dem Stiefel und dem Hufeisen, dem Faß und der Matratze. am Schaufenster der Barbiere, der Gastwirtschaften und noch vieler anderer Geschäfte und Läden. Die Schutzmarke kann aber natürlich nicht der Einzelware bis zum organisierten oder nichtorganisierten Einzelarbeiter nachgehen; sie muß sich an den einwandfreien Gesamtbetrieb halten; für sie kommen im wesentlichen in Betracht nur vollkommen unionisierte, das heißt eben closed shops, denen man ohne nähere, bei gemischter Arbeiterschaft ohnehin ganz hoffnungslose Einzeluntersuchung die empfehlende Hervorhebung zubilligen kann. Die Anwendung der Labelwaffe setzt den closed shop voraus und wirktynatürlich ihrerseits auf dessen Ausbreitung hin.



EHRREICH wie immer ist gegenüber den hier entspringenden Interessenkonflikten das Verhalten der Rechtsprechung, die in Amerika bekanntlich durch ihre scheinbar nur auslegende Rechtsfortbildung einen guten Teil der sonst notwendigen unaufhörlichen Gesetzesumgestaltung ersetzt, die aber zugleich ge-

setzgeberische Neuerungen dadurch vereiteln kann, daß sie gesetzliche Bestimmungen als verfassungsmäßigen Grundrechten widersprechend (unconstitutional) erklärt. Im großen und ganzen hinkt diese Rechtsprechung stets den sozialen Bedürfnissen der Gegenwart nach, sie gefällt sich, solange es noch einigermaßen geht, in überlebter Liebedienerei gegen die alte Unternehmetautokratie. Aber andrerseits kann sie sich der Wucht der vollendeten Tatsachen niemals lange entziehen und spiegelt so getreulich das sieghafte Vordringen des Gedankens des streng unionisierten Betriebs wider.

Der Streik um die geschlossen-gewerkschaftliche Werkstätte und Fabrik wurde anfangs vielfach für gesetzwidrig erklärt; Teilnehmer, Führer und ganze Organisationen mußten dafür büßen. Dem Einzelmitglied einer Gewerkschaft gestand man allenfalls noch die Befugnis zu sich seine persönliche Arbeitsumgebung frei zu wählen, also auf das produktive Zusammenwirken mit Nichtorganisierten zu verzichten. Verbot dagegen die Satzung einer Gewerkschaft allgemein solches Zusammenarbeiten, so war dies unzulässiger Zwang. Man brandmarkte und verfolgte dies als die Anmaßung einer Gewalt, wie sie nur im Staatsleben durch Mehrheitsanordnung gegenüber Minderheiten ausgeübt werden dürfte. Selbst die Zustimmung der Unternehmer schuf nach dieser früher überwiegenden Rechtsprechung durchaus keine einwandfreie Regelung. Verträge, in denen sich Unternehmer zur aus-

nahmslosen Einstellung von Organisierten verpflichteten, wurden als nichtig (void) bezeichnet, weil, wie es in einem aufsehenerregenden Urteil des Berufungsgerichts von Illinois hieß, »die fraglichen Vereinbarungen, falls sie zur Durchführung gelangten, darauf hinauslaufen würden ein Monopol zugunsten der Mitglieder der verschiedenen Gewerkschaften zu errichten, unter Ausschluß von nichtorganisierten Arbeitern. Sie sind deshalb gesetzwidrig (unlawful). Ahnlich sprach sich im Staat New York der Richter Gray aus. Staatsräson wie gesellschaftliches Interesse gebiete: dem Bürger vollste Freiheit in der Ausübung seines Berufs und Erwerbs zu sichern. Beschränke oder verletze eine Arbeiterorganisation diese Freiheit und zwinge sie durch Verträge oder Abkommen mit Unternehmern andere Arbeiter Mitglieder der Organisation zu werden und sich deren Satzungen und Bedingungen zu unterwerfen, und zwar bei Strafe des Verlusts von Stellung und Beschäftigung, so sei dieses Streben offenbar gesetzwidrig. »Die Verwirklichung eines solchen Zwecks widerstreitet jenem Grundsatz unserer ganzen Politik, der Monopole und ausschließliche Vorrechte verbietet.«2

Damit stoßen wir zugleich auf die Anfänge jener Rechtsprechung, die in späteren Jahren so viel Kritik herausforderte: Die Antitrustgesetzgebung kam immer von neuem gegen Arbeiterverbände zur Anwendung. Was im Anfang kleinbürgerlich-antikapitalistisch gedacht war, wurde in der Folgezeit zu einer kapitalistisch-gegengewerkschaftlichen Kampfesführung.

Aber die geschlossenen Betriebe vermehrten sich trotzdem überraschend schnell. In ganzen großen Erwerbszweigen, wie vor allem im Baugewerbe, überwiegt schon längst die Unionisierung. Die Unternehmer, gerade die weiterblickenden, rissen sich zuweilen um die verfemten Verträge, denn die Schutzmarke, die auf Grund des closed shop zu haben war, gewährte recht oft einen sehr schätzenswerten Vorsprung beim Absatz des Erzeugnisses. Kein Wunder, daß sich auch die Rechtsprechung mit der Zeit zu einer andern Anschauung bequemte. Als Parker 1902 in New York in dem berühmt gewordenen McQueedfall für das Recht der Betriebsunionisierung eintrat, war er unter seinen Berufskollegen noch ein weißer Rabe. Dann kamen Stadtverwaltungen und ganze Staaten, die bei öffentlichen Werken und Lieferungen nur mit unionisierten Betrieben zu verkehren und nur Waren mit dafür beweiskräftigen Schutzmarken zu beziehen beschlossen. Als Montana und Nevada sich zuerst dafür entschieden, daß alle öffentlichen Drucksachen in gewerkschaftsgeschlossenen Druckereien hergestellt und mit dem Unionslabel der Buchdrucker versehen sein müßten, schalt man das arbitrary discrimination between certain classes und deshalb als gegen die Verfassung verstoßend. Sehr bald folgten Großstädte wie Boston mit einem im wesentlichen gleichen Vorgehen. Heute entzieht sich kaum noch ein Staat oder eine Großgemeinde des agrarisch-demokratischen Westens dieser Anerkennung der Gewerkschaften, und auch im industriellen Osten kämpft das Kapital wohl, solange es Erfolg verspricht, tatsächlich mit aller nur verfügbaren Kraft gegen den geschlossenen Betrieb; aber immer mehr muß es dabei auf die früher so wirksamen grundsätzlichen Anklagen verzichten. Die öffentliche Meinung hat sich überall mit den Tatsachen abgefunden.

²⁾ Einen sehr guten Überblick über die frühere Rechtsprechung bietet Clark The Present Legal Status of Organized Labor in the United Status, im Journal of Political Economy, 1905 I, Seite 173 ff.; die Illinoiser und New Yorker Urteile dort Seite 185 und 186.



INER der letzten Beweise dieses Umschwungs war es, daß das sogenannte Claytongesetz vom 16. Oktober 1914 die Anwendung irgendwelcher Antitrustbestimmungen auf die Arbeit und ihre Selbsthilfeorganisationen, soweit sie nicht mit einem Gewinnzweck und einer Kapitalsanlage verbunden sind, förmlich ver-

bot. »Die Arbeit eines Menschen«, heißt es einleitend in § 6 in einer uns ungewohnten, wenigstens bis zur neuen Reichsverfassung ungewohnten gesetzgeberischen Sprechweise, sist keine Ware und kein Handelsartikel (the labor of human being is not a commodity or article of commerce).« Einige der peinlichsten und empörendsten rechtlichen Hindernisse einer folgerichtigen gewerkschaftlichen Organisationsbetätigung dürften damit beseitigt sein, obwohl viel Übertreibung mit unterläuft, wenn Gompers im November 1914 im American Federationist diesen § 6 der Claytonakte als die »wirtschaftliche Magna Charta« feierte, »auf der das arbeitende Volk sein Haus der wirtschaftlichen Freiheit errichten wird«.

Vielleicht hat aber die Befreiung der Arbeiterorganisationen von überlieferten rechtlichen Fesseln, die rechtliche Möglichkeit straffern Organisationseinflusses in den Betrieben einen Teil des Unternehmertums um so mehr gereizt der Bewegung für die gewerkschaftliche Geschlossenheit der Betriebe ihrerseits noch zu rechter Zeit um so schärfer entgegenzutreten und den open shop noch zäher als bisher als Bollwerk der eigenen Herrschaftssicherung für Gegenwart und Zukunft zu verteidigen. Beim letzten großen Stahlarbeiterstreik Ende 1919 richtete das Großkapital in der Tat seine Angriffsund Abwehrmaßnahmen in erster Linie gegen die ernstlich drohende, weil rechtlich erleichterte Unionisierung. Der vollständige Sieg des Stahltrusts mag zur Nachfolge angereizt und die open shop-Politik des Unternehmertums neubelebt haben. Trotz der augenblicklichen Gunst der Arbeitsmarktkonjunktur werden hier jedoch kaum dauernde Erfolge für das Kapital zu erringen sein.

SIEGBERT MARZYNSKI · DIE FISCHWIRTSCHAFT, EIN BEISPIEL DEUTSCHER WIRTSCHAFTSPOLITIK

&&&&&&&&&&&&&



JUR den Fisch bestand während der Kriegszeit eine Zwangswirtschaft, hart und zweckbedacht und zugestandenermaßen in den Wesenspunkten auch zweckerfüllend. Sie war ihrem Ursprung nach zunächst nur nach dem Kriegsziel ausgerichtet, dem sie sich nach Form und Inhalt unterordnen mußte. Der Inhalt fiel

zu sehr bedeutenden Teilen für das Kriegsziel mit den Vorteilen des Wirtschaftszweigs zusammen, da Produktionsförderung beiden diente und für beide erstrebt werden mußte. Auch die Konsumtion konnte in gleicher Weise für den Vorteil des Kriegsziels wie des Wirtschaftszweigs gepflegt werden und rückläufig ihre förderliche Wirkung auf die Produktion ausüben. Die Form der frühern Zwangswirtschaft barg naturgemäß alle Härten des Krieges in sich. Sie beschränkte für eine größtmögliche Konzentration und schnellen intensiven Erfolg sowie aus Mangel an Arbeitskraft und Rohstoffen ihren Interessenkreis um einiges. Die Form mußte daher abgewandelt werden und war abwandlungsfähig, wenn die ehemaligen Zwangswirtschaftsorgane

die Instrumente für eine Wirtschaftszusammenfassung werden sollten. Es ist daher eine Verwechslung von Form und Inhaltskern der frühern Zwangswirtschaft, hervorgerufen durch interessierte Verzerrung oder völligen Mangel an Verständniswillen, wenn die frühere Zwangswirtschaft mit ihrem ganz anders gerichteten Hauptziel als das einzig mögliche Gebilde der zusammengefaßten Fischwirtschaft dargestellt wird, und jede Möglichkeit einer Umgestaltung in Richtung auf das neue Ziel der intensiven Produktionssteigerung dieses Wirtschaftszweigs innerhalb einer geordneten Gesamtwirtschaft außer Erwähnung gelassen oder sogar in Abrede gestellt wird. trübender ist es allerdings, wenn sich die Ernährungsressorts eine solche Darstellung ohne ausreichende Prüfung als Richtschnur und aktenmäßige Unterlage für zu treffende Entscheidungen dienen lassen.

Die folgenden Beispiele in der Fischwirtschaft zeigen die Art und den Erfolg dieses Vorgehens mit wünschenswerter Klarheit:

- 1. das Verfahren mit der deutschen Produktion,
- 2. die Fischeinfuhr, insbesondere die Einfuhr der wichtigsten Artikel: des frischen Herings und des Salzherings.



IS zur Einführung der Zwangswirtschaft waren die deutschen Produzenten zwar vereinzelt in kleinen Gruppen zusammengeschlossen, in großen Zügen jedoch unzusammenhängend. Dieser Zustand konnte bei einem Gewerbe nicht wundernehmen, in dem 🛂 jegliche Wirtschaftsform von der kleinsthandwerklichen bis zur

hochkapitalistischen vertreten ist. Der Krieg und die von ihm mitgebrachte Zwangswirtschaft haben die Produzenten mit ihrer gleichgearteten Tätigkeit und vielen gleichliegenden Interessen zusammengebracht und in immer zunehmendem Maß dazu geführt, daß die einzelnen Gruppen ihre gemeinsamen Interessen kennen lernten und sich in einem Organismus zusammenfanden, von dem man zum Kriegsschluß als Fischwirtschaft sehr wohl sprechen konnte. Die Produktion hatte ihr Augenmerk ausschließlich auf die Werteschaffung selbst gerichtet und betrieb diese mit derjenigen Intensität, die die Mängel und Behinderungen des Krieges zuließen. Der Handel und die weiterverarbeitende Industrie kehrten ihre vermeintlichen Interessengegensätze zu der Produktion nur noch in sich verminderndem Maß hervor und fühlten sich mehr und mehr als die organische Fortsetzung des Produktionsprozesses für eine möglichst zweckmäßige Fortbewegung der Ware zum Verbrauch. Nur bei einer so gearteten Einstellung auf Produktionswirtschaft konnte allmählich die Ansicht Anhänger gewinnen, daß über allen Gegensätzlichkeiten der einzelnen Interessentengruppen einend das Interesse an dem Ernährungsobjekt Fisch, an seiner quantitativen und qualitativen Erzeugung und Unterbringung, stand, und daß sich für die Nachkriegszeit die bei der Konkurrenzreibung zutage tretenden Kräfte besser nach außen in einer Marktverbreiterung entladen als ganz nach vorkrieglicher Methode zu einem bedeutenden Teil darauf richten den Nachbarn tot zu machen. Eine solche Vergrößerung des Versorgungsradius des Fisches mußte auf den deutschen Fang ermunternd rückwirken und war so geeignet der gesamten Ernährungswirtschaft, besonders der Fleischwirtschaft, auch für die Zeiten nach dem Krieg entlastend beizuspringen sowie auch der Gesamtwirtschaft dadurch zu dienen, daß deutsches Erzeugnis an die Stelle der mittelbaren oder sinmittelbaren Auslandszufuhr anderer Lebensmittel trat.

Der fischwirtschaftliche Organismus hatte sich bis zum Kriegsende so weit gestärkt, daß er auch für die Nachkriegszeit und ihre unerwarteten Verhältnisse die Keimzelle für eine zusammengeschlossene Produktionswirtschaft des Fisches sein konnte. Anstatt diese Ansätze für eine Fischwirtschaft fortzuführen, zeigte sich die Regierung Anfang 1919 geneigt dem Geschrei einzelner Interessenten nach dem sogenannten freien Handel zu folgen. Diese Geneigtheit verspürten die dafür sehr fein entwickelten Organe dieser Interessenten sehr bald, und sie vergrößerten ihr Geschrei in dem gleichen Verhältnis, in dem sie diese Geneigtheit zu verspüren glaubten. Sie alle schrien nach freier Wirtschaft oder nach freiem Handel, sie meinten aber offenbar nur freies Wühlen in den Erzeugnissen der Notenpresse, deren emsige Betriebsamkeit sie zwar bedauerten, an deren Erzeugnissen sie aber ihren eigenen Anteil möglichst groß gestalten wollten, um sich an der wertvollen Wertlosigkeit dieser Papiere mit schwindender Kaufkraft zu erfreuen. Die Richtigkeit und rettende Wirksamkeit dieser freien Wirtschaft wurde an den Friedensverhältnissen exemplifiziert, wobei man den kleinen Fehler beging die veränderten Wirtschaftsvoraussetzungen außer acht zu lassen oder, soweit sie sich unabwendbar aufdrängten, mit dem wohlmeinenden Gerede abzutun, daß sich das schon wieder zurecht laufen würde.

Anfang August 1919 wurde die deutsche Fischproduktion den Segnungen der völlig freien Wirtschaft übergeben. Ihre erste große Tat tat sie nicht für sich sondern gegen die alten Organe der Fischwirtschaft und damit vielleicht gegen sich, indem sie alles zerschlug, was ihr Wirtschaftszusammenschluß in sich zu bergen schien. Konsequent machten die Ernährungsressorts auch dies mit.

Dann ging die freie Wirtschaft los. Es wurde also nach Friedensmethode der angebrach'e deutsche Fang verauktioniert. Der Mangel an Kohle, der einen großen Teil der deutschen Fischereiflotte stillegte, damit die Verringerung des Angebots und die starke Nachfrage, die vom Konsum und der um viele Neugründungen erweiterten Industrie und dem Handel ausging, prallten in den Auktionen derartig auf einander, daß die Preise schwindelhafte Höhen erreichten. Den Reedern wurde vor dieser Preisentwickelung, die ihnen riesige Papiergeldströme zusließen ließ, bange. Sie fürchteten den Neid der Öffentlichkeit, insbesondere die Aufmerksamkeit der Sozialisierungsfreunde, zu erwecken und sich Gewalttätigkeiten der Bevölkerung auszusetzen. Man sann nach Auswegen und fand einen solchen schließlich darin, daß die Hochseefischerei übereinkam ihre Fänge nicht mehr zu versteigern oder sonst frei zu verwerten sondern - zu verteilen. Als einzig erträglicher Verteilungsmodus bot sich - der Verteilungsschlüssel der alten Zwangswirtschaft. Technisch war dieser Weg durchführbar, solange die Auslandszufuhren den Reedern nicht in den Arm fielen, das heißt die Zentraleinfuhrstelle sich bereit erklärte mit den Reedern bei der Festsetzung der Preise gemeinsame Sache zu machen. In der Wirkung war damit plötzlich eine neue Zwangswirtschaft erwachsen, nur mit dem Unterschied, daß das Reich nicht mehr ausgleichend und fördernd darin beteiligt war. Zufriedenheit herrschte bei dieser Regelung zwar nicht, vereinzelt wurde die Verabredung der Reeder auch durchbrochen; dem Wesen der wirklich freien Wirtschaft war auch nicht entsprochen, denn der Kreis der bei der Verteilung mit Ware Bedachten war doch immerhin fest umgrenzt und zeigte, wie immer in solchen Fällen, das Bestreben sich in sich selbst zu erhalten und Erweiterungen durch Zutritt von neuen Firmen abzulehnen. Aber schließlich konnte man schlechterdings nichts sagen, denn man hatte doch seine freie Wirtschaft, nach der scheinbar vorherrschenden Definition, daß unfreie Wirtschaft jede Wirtschaft ist, an der das Reich irgendwie teilnimmt, freie Wirtschaft jede, an der dies nicht der Fall ist.

Für die Ernährungsressorts war die Angelegenheit uninteressant geworden, denn das Geschrei war verstummt.

EIT dem August 1919 hielt dieser Zustand an. Bei sehr reichlichen Zufuhren versteigerte man die Ware einmal wieder, bei knapperen Zufuhren, für die der Angelpunkt immer mehr die Kohlenversorgung wurde, wurde verteilt. Das ging so bis zu dem Tag, es war im Juli 1920, an dem die Einfuhr von frischen Fischen plötzlich freigegeben wurde. Diese Freigabe erfolgte ebenfalls auf Drängen der Interessenten, und zwar einer Interessentengruppe, die sich ganz abseits von der deutschen Produktion fühlte und auch ohne Zusammenhang mit den deutschen Reedern war, da die einzelnen Interessentengruppen kurz vorher ein Zusammenschaffen in einem gemeinsamen Interessenorgan, einer irgendwie gearteten Berufsvertretung, abgelehnt hatten.

Als die Einfuhr freigegeben wurde, merkten die Reeder plötzlich, daß man Zwangswirtschaft nicht aus dem freien Handgelenk machen könne sondern den zwangsbewirtschafteten Gegenstand schon wirklich umfassend beherrschen müsse. Jetzt, nachdem die Einfuhr frischer Fische freigegeben worden war, »um die Preise herabzusetzen und die Menge zu vergrößern«, und jedermann Fische frei einführen konnte, war der Verteilungsregelung der Reeder der Boden entzogen worden. Nun konnte sich jeder Händler die Auslandsfische zu irgendeinem hohen Preis besorgen, und die deutschen Produzenten konnten ihre Fänge noch so billig abgeben, im Handel, das heißt für den Verbraucher, hätte es nur teure Auslandsfische gegeben. Damit war aber dem Reeder nicht gedient; er wollte sich nicht der kleinen Gruppe der Fischhändler sondern der breiten Öffentlichkeit gegenüber als ein sozialdenkender Wirtschaftszweig darbieten. Jetzt ist der Ring der unheilbaren Folgen dieser freien Wirtschaft, oder besser: dieses freien Herumwirtschaftens, geschlossen. Der deutsche Fang wird frei in den Auktionen verwertet und erreicht unerhörte Preise. Die Auslandszufuhr reicht als Regulativ keineswegs aus, da das Ausland teils unter Betriebsstoffmangel leidet teils aber bei dem schlechten Stand der deutschen Mark nicht auf seine Kosten kommt. Der Traum der Verbreiterung des Marktes ist ausgeträumt; denn bei derartigen Preisen kann der Fisch nicht werbend für sich auftreten, abgesehen davon, daß alle einzelnen Teile der Fischwirtschaft mit ihrem wenig weit gerichteten Blick wieder in das Eigenbrötlertum der Vorkriegszeit zurückverfallen sind und nicht mehr die Stoßkraft besitzen, die für die Eroberung eines Marktes notwendig wäre.

Die Reeder fürchten erneut die Aufmerksamkeit der wieder ins Leben zurückgerufenen Sozialisierungskommission auf sich zu lenken und suchen nach einer Stelle, die ihnen raten kann, wie man sich des um seiner Folgen willen unerwünschten Geldstroms erwehren kann. Zurzeit dauert diese Suche noch an. Überdies scheinen die Reeder ein wenig auch ihr Gewerbe in Gefahr zu sehen, denn die Dampferbesatzungen, die üblicherweise auf Fanganteil fahren, haben aus den hohen Auktionspreisen derartige Einnahmen (Kapitäne sollen Monatseinkommen von 50- bis 60 000 Mark, Matrosen solche von 10 000 Mark erreichen), daß sie sich entweder nach kurzer Zeit zur Ruhe seizen oder an die Stelle ihres wirtschaftlich wertvollen Handwerks ein bei innerer Kraftlosigkeit an Geschwollenheit und Hypertrophie leidendes Unternehmertum treten lassen.

Die Fischeinfuhr sollte bei einem in Valutanot befindlichen Land nicht nur im Zusammenhang mit der inländischen Produktion erfolgen sondern auch auf das allernotwendigste Maß in ihrem Wertumfang beschränkt werden und einer im allgemeinen Wirtschaftsinteresse geförderten eigenen Produktion, sich vermindernd, ausweichen. Das wäre möglich gewesen, solange im einer zusamengeschlossenen Fischwirtschaft der Interessenausgleich hin- und herflutete. Statt dessen hat das Ernährungsministerium die Fischwirtschaft in ihre einzelnen Abteilungen und Unterabteilungen auseinandergenommen und jede einzeln in ihrer uneingeschränkten Eigenwilligkeit und ohne Ziel für die freie Wirtschaft in Marsch gesetzt.

LLES das ereignete sich, obgleich für dem Hauptgegenstand der Fischeinfuhr, den Hering, die Verhältnisse für Deutschland besonders günstig lagen, und es eigentlich nur geringer Anstrengungen bedurfte, um den Handelsbedingungen der Ausfuhrländer die den deutschen Interessen dienende Formung zu geben. In

allen heringexportierenden Ländern steht der Hering derartig im Vordergrund der Wirtschaft, daß das teilnehmende Interesse der Regierungen der einzelnen Länder an seiner Unterbringung früher oder später beginnen mußte. Es kam hinzu, daß während des Krieges in den neutralen Heringsländern, besonders den skandinavischen, die Fangmittel sich auf Grund der Tatsache erheblich vergrößert hatten, daß in den kriegführenden Ländern der Heringsfang teils eingestellt teils verringert, der Bedarf aber gestiegen war. So schnell sich die Fangflotten vergrößert hatten, so schwierig ist es für diese neutralen Länder jetzt nach dem Krieg ihre Produktion auf ein verkleinertes Maß zurückzuführen und der unter dem Produktionskleid eingeschrumpsten Absatzmöglichkeit (leilweise infolge Wiederauflebens der Eigenproduktion der Bedarfsländer) anzupassen. Ferner war ein großer Markt, der Rußlands, verschlossen. Durch diese Zusammenhänge war dem deutschen Bedarf gegenüber dem Ausland eine Stärke der Position gegeben, die kaum übertroffen werden konnte, solange von außen oder von innen Durchlöcherungen unterblieben. Durch außenstehende Veranlassung waren solche nach Kriegsende mit der Besetzung des Westens gegeben. Diese konnten indessen durch die wohlverstehende Einsicht der Besatzungsländer allmählich geschlossen werden. Schwieriger war den Selbstverstümmelungen beizukommen.

Bei der in den heringexportierenden Ländern gegebenen Situation und der Tatsache, daß die Warenanbieter neben einander und sich gegenseitig einen Verkauf neidend vor den deutschen Grenzen standen, war für die deutsche Interessenzentrale die Möglichkeit gegeben bei den Verkäufern Rücksicht auf die Not der eigenen Wirtschaftslage zu erzwingen. Vorher war es nur notwendig im Inland das geschlossene Aufnahmeorgan für die Bedarfsware zu schaffen. Das geschah, indem die Interessentengruppen sich in Organen

zusammenschlossen, die weitestgehend auf Selbstverwaltung und Eigenverantwortung gestellt waren, und die nur unter Reichsaufsicht standen, soweit die Einheitlichkeit des Vorgehens und die Begrenzung der Gewinne in Frage kamen, wofür das Reich aber als Gegenleistung sich bereit erklärte mit Garantieen, besonders dem Ausland gegenüber, einzustehen, soweit es die deutschen Interessen förderte. Es war somit die hohle Gasse geschaffen, durch die jeder frische Hering und jeder Salzhering kommen mußte. War die Ware hier hindurch, so war sie im Inland dem freien Verkehr übergeben; das war aber dann auch gut möglich, denn die Einfuhrzentralisation bot für Preis, Menge und Art der Ware einen so gleichliegenden, allgemein bekannten und daher kontrollierbaren Untergrund, daß die Preise im Inland nicht mehr in den Himmel wachsen konnten.

Durch diese hohle Gasse konnte aber dann auch als der einzige derjenige vor die Grenzen des Deutschen Reichs treten, der von dem Organ des zentralen Wareneinkaufs zum Handelsabschluß bevollmächtigt wurde. Die Wirkungen dieser Struktur der deutschen Bedarfsdeckung im Ausland konnten nicht ausbleiben und blieben auch nicht aus. Das gegenseitige Angebot der Überschußländer zog die Preise nach unten, und der deutschen Forderung entsprechend wurden die Angebote auch immer mehr und mehr auf Kredit eingestellt. Es wurden tatsächlich Kredile von einer Dauer bis zu 10 Jahren erzielt. Das war das Ergebnis einheitlicher Führung der Einfuhrwirtschaft, das zwar nicht an einem Tag, aber wohl in einem Jahr erreicht werden konnte, nachdem die Regierungen der Überschußländer, die letzten Endes die Kreditgewährung übernehmen mußten, die Unumgänglichkeit der deutschen Forderungen erkannt hatten. Das Ergebnis lohnte aber auch, wenn man sich vergegenwärtigt, daß damit nicht nur die Möglichkeit gegeben war sich innerhalb eines gleichbleibenden Warenwerts der deutschen Not entsprechend in der entbehrbaren Qualität zugunsten einer (noch immer gut qualifizierten> Quantität zu beschränken sondern auch der deutschen Notenpresse zu einer Arbeitseinschränkung um den Kreditbetrag zu verhelfen. Zuzugeben ist allerdings, daß Kreditwirtschaft nur sinnvoll und gesundend wirkt bei Wirtschaftskörpern, an denen der Heilprozeß nicht nur von außen sondern auch von innen her durch organische Straffung geschieht.

Dieses System barg für die Interessenten einen gewissen Zwang in sich in Besinnung auf die deutsche Wirtschaftslage hart mitzuarbeiten, und für leichte Gewinne war beim Einfuhrgeschäft kein Raum. Angesichts der Ereignisse bei anderen Handelszweigen konnte es indessen nicht ausbleiben, daß auch die Fischimporteure, und zwar zunächst die Frischheringsimporteure, der Betätigung mit Rücksicht auf das allgemeine Interesse, wenn dieses auch sie selbst einschloß, müde wurden und bei der deutschen Wirtschaftsverwüstung in der Ecke der Ernährungswirtschaft ihren Raubanteil haben wollten. Auch sie bekamen ihre freie Wirtschaft: unter der offiziellen Begründung, daß die Preise im Inland dadurch geringer und die Einfuhrmenge größer werden sollte, obgleich jeder klare Einblick in die Verhältnisse deutlich zeigte, daß die Menge schlechterdings nicht vergrößert werden konnte, denn die Aufnahmefähigkeit des Inlands war auch kurz vorher, soweit im Ausland Fänge da waren, bis zum äußersten befriedigt worden, und soweit im Ausland nur geringe Fänge da waren, hat auch der freie Einfuhrhandel keine Einfuhr ermöglichen können. Die Begründung, daß die Einfuhrmenge vergrößert werden sollte, gegeben vom Reichsernährungsministerium, muß sonderbar anmuten, wenn man sich vergegenwärtigt, daß für die Förderung der deutschen Produktion nicht nur nichts getan sondern durch dieses Nichtstun auch schädlichen Entwickelungen Vorschub, geleistet wurde. Durch diese neue Methode unterscheidet sich dieses Ministerium, das kürzlich als *Produktionsministerium* neugestaltet wurde, von den früheren.

Es bleibt die Frage offen, ob der freie Frischheringsimport bei ausreichenden Auslandsfängen genügend oder mehr Ware, als bei zentraler Einfuhr möglich ist, überhaupt in das Inland bringen kann. Bei Beantwortung dieser Frage kann man den freien Einfuhrmöglichkeiten nicht nur die Ergebnisse der nachkrieglichen Zentraleinfuhr entgegenhalten. Denn diese wurde ja gerade abgebrochen, als sie auf dem besten Weg war als Vorbedingung für größere Einfuhren von den Überschußländern die der deutschen Wirtschaftslage entsprechenden Handelsbedingungen zu erhalten. Sie hatte vorher an mancher kleinern Stelle Einfuhr abgelehnt, um ihren festen Willen zur Erzwingung von Kreditbedingungen zu bekunden. Damit hatte sie sich zugunsten späterer nachhaltiger Handelsvorteile vorübergehend selbst beschränkt. Daß dies nur eine vorübergehende Erscheinung war, zeigte deutlich die Tatsache, daß gerade kurz vor Abbruch der zentralen Einfuhr Kredite von Ländern angeboten wurden, bei denen die Erreichung solcher noch kurz vorher vielseits bestritten wurde. Den freien Einfuhrmöglichkeiten müssen daher auch die Entwickelungsmöglichkeiten der zentralen Einfuhr gegenübergehalten werden. Diese gingen aber über diejenigen der freien Einfuhr erheblich hinaus. Die zentrale Einfuhr hat bewiesen, daß sie als einziger und starker Käufer im Ausland Rücksichtnahme auf die deutschen Wirtschaftsinteressen zu erzwingen vermag. Das bedeutet niedrige Preise. Bei der zentralen Einfuhr gewährleisten die Kreditbedingung und die Teilnahme des Reiches, daß nicht etwa Kapitalmangel prohibitiv auftreten kann. Das bedeutet ausreichende Menge. Bei diesen und den schon vorgeschilderten Vorteilen schließt die zentrale Einfuhr noch ein, daß sie die deutsche Handelsbilanz vor den eigensüchtigen Schädigungen durch In- und Ausland bewahren kann. Was bringt demoggenüber der freie Einfuhrhandel? Neben dem Eigennutz das freie Spiel der Kräfte, die infolge der Markschwäche dem Ausland gegenüber nur sehr geringe Stoßkraft besitzen.

Bei den hohen Preisen, die sich aus der Multiplikation der absolut steigenden Auslandspreise mit dem verminderten Markwert ergeben, kann, wie vorauszusehen war, die Kapitalkraft des deutschen Handels nicht ausreichen, um die gegenüber der Vorkriegszeit erhöhte Bedarfsmenge heranzuschaffen. Dies abgesehen davon, daß sich bei dem Privatkaufmann im Konkurrenzkampf eine gewisse Zuzückhaltung in der Einfuhr auch des Risikos wegen zeigen muß, das sich aus der Verderblichkeit der Ware im Verhältnis zu ihrer jetzigen Hochwertigkeit ergibt, und des Risikos, das die Valutaschwankungen in sich bergen. Daß dem so ist, hat ein maßgeblicher Teil des am Frischheringsimport interessierten Kreises selbst dadurch bestätigt, daß er 4 Wochen nach Freigabe der Einfuhr einen Aufruf zur Gründung einer großen Aktiengesellschaft erließ. Dieser Aufruf bestätigt unverhohlen, daß sunregelmäßige Zufuhren, hohe Preise, vielfach minderwertige Qualität die Folge sein werden«, wenn der Frischheringsimport fortfährt sich nach früheren Methoden zu betätigen.



ROTZ diesen beim Frischhering gemachten Erfahrungen hat der Salzhering eine gleichartige Behandlung erfahren. Den durch keine sachlichen Beweise gestützten und nur mit billiger agitatorischer Kraft vorgebrachten Gründen der sachverständigen Interessen en für eine Preisgabe der Einfuhrwirtschaft ist man

gefolgt. Als sachverständig wurde dabei viel eher derjenige angesehen, der mit dem Salzhering während vieler Jahre in ständiger persönlicher Berührung gelebt hat, wenn auch seine Tätigkeit über das Einpacken von einzelnen Heringen im Kleinverkauf nicht hinausgegangen ist, als derjenige, der die Salzheringseinsuhr als Teil der gesamten Einfuhrfrage und damit als Teil des gesamten Wirtschaftsproblems erkannt und behandelt wissen wollte. Die Besprechungen über diese Frage waren daher ein ständiger Kampf zwischen dem heringshandelnden und dem wirtschaftsdenkenden Teil der Versammlung, wobei die Heringshandelnden das Übergewicht behielten, weil es ihrer mehr gibt. Der Ausfall der Entscheidung war daher kaum zweiselhaft. Aber selbst um sie zu erreichen, hat das Ernährungsministerium einem diktatorischen Durchgriff eine kunktatorische Regierungsmethode vorgezogen, eine Methode, die, wie vorausgesagt wurde, nur unter erheblichen geldlichen Verlustwirkungen für das Reich angewandt werden konnte.

Für den Salzhering war die Einfuhrfrage in den großen Zügen derjenigen des Frischherings ähnlich geartet. Auch in diesem Fall erfolgte die Freigabe für »größere Menge und billigere Preise«, obgleich man in den heringexportierenden Ländern gar kein Hehl daraus machte, daß man mit der Einfuhrfreigabe in Deutschland aus der Situation der schlechten Preise endlich herauszukommen hoffte, und obgleich aus der zentralen Einfuhr jeglicher Bedarf an Heringen im Inland gedeckt wurde, und (was besonders angemerkt werden muß) in diesem Fall der Importhandel selbst zugab, daß er aus Kapitalmangel und Handelsgefahr seine Einfuhr sehr vorsichtig vornehmen würde.

Die wirtschaftsbesonnene Einfuhrorganisation hat es ermöglicht den Heringskonsum gegenüber dem des Friedens fast auf das Doppelte zu steigern und damit den Hering an die Stelle kostspieliger ausländischer Lebensmittel treten zu lassen. Diese Tatsache war kein Grund der zentralen Einfuhrorganisation nicht mengenmäßige Einfuhrverhinderung nachzusagen. Sie war auch kein Anlaß die Schlüssigkeit des Rechenexempels zu erkennen, daß die Kapitalkraft des Importhandels nicht hinlangen kann, um die doppelte Warenmenge bei dem Vielfachen der Preise einzuführen.

Es drängt sich die Frage auf, wie sich diese Unzulänglichkeit des Kapitals bei der erst seit kurzer Zeit bestehenden freien Einfuhr bereits ausgewirkt hat oder noch auswirken wird. Bisher hat die Geschäftsschwäche auf allen Warenmärkten größere Kapitalinanspruchnahme noch nicht aufkommen lassen. Für die Zeit eines normalen oder auch guten Geschäftsgangs ist sich aber der Fachhandel darüber klar, daß der einzelne von der Kapitalgewalt des Geschäfts erdrückt werden, ein irgendwie gearteter Zusammenschluß erfolgen wird. Vielleicht wird ein großer Zusammenschluß des Importhandels stattfinden. Wahrscheinlich aber wird es zu kleinen Gruppenbildungen kommen, deren Kapitalkraft noch immer völlig unzulänglich ist, und deren Arbeitskraft durch gegenseitige Reibung erheblich geschwächt wird. Am wahrscheinlichsten aber wird die althergebrachte Eigenbrötelei des einzelnen es noch nicht einmal zu dem kleinern Übel der Gruppenbildung kommen

lassen sondern, wie schon der Geschäftsbeginn nach der Einfuhrfreigabe zeigt, das gesamte Geschäft dem Ausland in die Arme treiben. In der Salzheringseinfuhr bestand schon früher die Praxis, daß der ausländische Lieferer seine Ware im Konsignationsverkehr vertrieb. Diese Praxis, nach der der Ausländer zwar schon vor dem Krieg mit seinem Handel in das Inland kam, doch immerhin im Eingangshafen seine Wirkungsgrenze fand, wird jetzt der Ausgangspunkt dafür, daß das Ausland mit seiner Kapitalgewalt weit in das Inland hineinwächst, und das ausländische Kapital, das infolge der deutschen Kapitalschwäche von der Ware nicht abgelöst werden kann, an ihr bis an den Verbrauch heran haften bleibt, jede Gewinnmöglichkeit auf diesem Weg rechts und links ausnutzend und den Gewinn in das Ausland abziehend. Diese Gefahr besteht, da zu befürchten ist, und Beispiele schon bewiesen haben, daß der deutsche Handel mangels anderer Betätigungsmöglichkeit an der Ware diesen Handlangerdienst für die Anwendung ausländischer Kolonialwirtschaftspolitik im deutschen Inland leisten wird.

Da beim Salzhering selbst der Fachhandel nicht einheitlich für Einfuhrfreigabe eintrat, schien die Entscheidung anfänglich schwer. Das Ernährungsministerium ging aber an die Frage mit dem vorgefaßten Entschluß heran: mit oder gegen den Willen der Beteiligten, vielleicht des propagandistischen Vorteils dieses Vorgehens wegen, die Einfuhr freizugehen. Nachdem man zuerst noch einen Weg gesucht und nicht gefunden hatte, auf dem die Einfuhr freigegeben, gleichzeitig aber den dieser Maßnahme innewohnenden Schäden entgegengewirkt werden konnte, erfolgte Mitte Dezember die uneingeschränkte Freigabe der Salzheringseinfuhr. Sie erfolgte, obwohl neben fachlichen auch viele allgemeinwirtschaftliche Gründe dagegen sprachen. Diese Gegengründe erledigten sich aber zufriedenstellend dadurch, daß man nicht an sie dachte und den festen Glauben an eine Wirtschaftsentwickelung faßte, deren Voraussetzungen nicht gegeben sind. In die Wirtschaftsgeschichte wird aber einzutragen sein, daß eine organisch durchgebildete und ausbaufähige Einfuhrwirtschaft für ein Lebensmittel in dem Augenblick aufgegeben wurde, in dem mehrere Einfuhrländer ihren Überschuß auf vieljährigen Kredit zu zu vereinbarenden niedrigen Preisen zu liefern bereit waren.

O geschieht es, wenn in der Wirtschaftspolitik Experiment und Schlagwort an die Stelle von Erfahrung und Beobachtung treten. Das Ernährungsressort scheint Wert darauf zu legen Deutschland zum Wirtschaftslaboratorium der ganzen Welt zu machen, in dem in den Wirtschaftsbehälter aus den Retorten der freien, halbfreien, dreiviertelfreien oder auch einmal zwangsmäßigen Wirtschaft jeweils so viel zugesetzt wird, bis ihm der Duft entsteigt, der der

Wirtschaft jeweils so viel zugesetzt wird, bis ihm der Duft entsteigt, der der gerade im Vordergrund stehenden Interessentengruppe Wohlgeruch ist. So kommt man bei jeder Einzelfrage zunächst um die Notwendigkeit herum: unsere Innenwirtschaft organisch zu gestalten, so daß dann neben die parteipolitische Vertretung der Bevölkerung eine produktionspolitische Vertretung des Volkes tritt. Die Lösung dieser Aufgabe, die dann auch zu ihrer Erweiterung: der Herbeiführung einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit des Kontinents, drängt, erfordert freilich Energie und Selbstverleugnung, bringt auch nicht billige Popularität. Doch dürfte es kaum möglich sein, sie, wie man es bisher mit Erfolg getan hat, immer wieder von sich abzuschieben.

RUNDSCHAU

ÖFFENTLICHES LEBEN

Staatssozialismus / Edmund Fischer

Eisenbahn-Wesen

Die bayrische Verkehrsverwaltung schlägt vor die deutsche Reichseisenbahn in ein gemischtwirtschaftliches Unternehmen umzuwandeln. Danach soll das Reichseisenbahnnetz in 5 bis 7 große Gruppenverwaltungen eingeteilt, und für die einzelnen Gruppenbezirke sollen Landeseisenbahngesellschaften gebildet werden, deren Hauptaktionär (bis zu mindestens 51%) das Reich ist. Die Bahnen Reichsbahnen, die Beamten Reichsbeamte, den Gesellschaften werden die Eisenbahnen nur zum Betrieb zur Verfügung gestellt. Als Organe der neuen Gesellschaft hätten ein Verwaltungs-, ein von diesem gewählter Aufsichtsrat und eine Generaldirektion zu funktionieren. In der Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen vom 20. Januar 1921 erhebt der frühere Staatsminister W. Hoff folgende Einwände gegen den Plan: 1. Mit der Gewinnbeteiligung des Privatkapitals entfiele der gemeinwirt-schaftliche Charakter der Reichseisenbahnen. Dabei könne man nicht auf Pläne für die Sozialisierung bisher privatwirtschaftlicher Betriebe wie des Kohlenbergbaus hinweisen; denn dort handle es sich um einen Anfang zur Gemeinwirtschaft, während hier umgekehrt ein Abbau des schon Bestehenden einträte. 2. Mit der Aufteilung in regional abgegrenzte selbständige Gesellschaften würde das preußische Staatsbahnsystem zerschlagen und die Einheitlichkeit des Betriebs- und Verkehrsdienstes (durch die Aufrichtung hemmender Gebietsschranken) beeinträchtigt.

Die, bekanntlich privaten Gesellschaften gehörenden, Eisenbahnen Englands befinden sich noch vom Krieg her in Staatsbetrieb. Bei Einsetzung des Verkehrsministeriums wurde dem Minister eine 2jährige Frist zur Ausarbeitung von Vorschlägen für die Neuregelung ge-geben. Es stand zur Entscheidung, ob die Eisenbahnen in Staatsbesitz übergehen oder wieder an die Gesellschaften überwiesen werden sollten. Nach den neuesten Nachrichten soll dies geschehen, doch nicht ganz nach den früheren Grundsätzen. Um die frühere Zersplitterung in eine große Zahl einzelner Gesellschaften zu beseitigen, will der Minister die Bahnen nach Gruppen einteilen, von

denen jede ein abgerundetes Verkehrsgebiet beherrschen soll. Dabei soll innerhalb der Gruppe ein gewisser Ausgleich nach leistungsfähigeren und schwächeren Gesellschaften stattfinden. Denn die Verschwendung, die unter den früheren Verhältnissen herrschte, kann sich auch England heute nicht mehr leisten. Alle Ausgaben der Eisenbahnen sind um 200 bis 350 % gestiegen, die Tarife dagegen nur um 100 bis 110 %. Es müssen also Ersparnisse erzielt werden, die, wie der Krieg bewies, auf dem Weg einer einheitlichen Leitung zu erreichen sind. Der Personenverkehr übersteigt jetzt den des Jahres 1913 um 30 %; er wird mit einem um 20 % verringerten Bestand an Personenzuglokomotiven bewältigt. Das deutet auf eine bessere Regelung des Dienstes und bessere Verteilung der Leistungen, die bei den früheren zu kleinen Eisenbahnnetzen nicht möglich waren Gegen die Einteilung der Bahnen in Gruppen wurde Widerspruch erhoben, ohne daß bisher von beachtenswerten Stellen bessere Vorschläge gemacht worden wären. An den Überschüssen der Eisenbahnen will der Staat über eine bestimmte Höhe hinaus partizipieren, und zwar soll sein Anteil um so höher sein, je größer die Überschüsse werden. Die so erzielten Einnahmen sollen nur zu Verbesserungen der Eisenbahnverhältnisse in rückständigen Landesteilen verwandt werden. In ähnlicher Weise will man jetzt in den Vereinigten Staaten die Bahnen zu 14 oder 15 Gruppen zusammenfassen. 87 % der amerikanischen Bahnen befinden sich in den Händen von 30 Gesellschaften: in den Gruppen sind zunächst 90 % der Bahnen zusammengefaßt, die übrigen kleinen Bahnen sollen ihnen später angegliedert werden. Man glaubt die Netze so abgrenzen zu können, daß, wie es das amerikanische Comminsgesetz verlangt, der Ertrag der einzelnen Netze nicht mehr als um etwa ½ % nach oben oder unten vom Durchschnitt abweicht. Es ist nicht bekannt, wie weit die Vorbereitungen für diese Neueinteilung be-reits gediehen sind. Zunächst scheinen 4 Tarifbezirke vorgesehen zu sein, in denen die Tarife einheitlich und zwar so iestgesetzt werden sollen, daß eine Verzinsung der gesamten Anlagewerte mit 5½ % erreicht wird. Die Verstaatlichung der Eisenbahnen ist in Tschechien durch das

folgende Gesetz beschlossen worden:

»§ 1: Das Eisenbahnministerium hat das Recht aus Gründen des staatlichen Interesses, wann immer, die Verwaltung der dem öffentlichen Verkehr dienenden Privatbahnen zu übernehmen und den Betrieb durch die Staatsverwaltung auf Rechnung der Konzessionare zu führen. § 2: Zu Ausgaben, die eine dauernde Belastung der Baurechnung der Eisenbahn enthalten, ist auch nach ihrer Übernahme in Staatsverwaltung die Zustimmung des Konzessionars erforderlich. Gibt der Konzessionar innerhalb der ihm vom Eisenbahnministerium bestimmten Frist nicht seine Zustimmung, so kann die Staatsbahnverwaltung auf Rechnung des Konzessionars die Verfügungen treffen, die nach Entscheidung des Eisenbahnministeriums für die Erhaltung der Sicherheit, Regelmäßigkeit und Ordnung des Betriebs dieser Bahn notwendig sind, und sie auf eigene Rechnung durchführen, wenn sie nach der Entscheidung des Ministeriums im öffentlichen Interesse notwendig sind. § 3: Die Staatsbahnverwaltung hat das Recht durch eine zweckmäßige Führung, allenfalls durch eine Vereinigung des Betriebs und der Verkehrsmittel der staatlichen und der privaten Linien, die sie nach diesem Gesetz verwaltet, die Durchführung des Eisenbahndienstes so sicherzustellen, daß er öffentlichen Interesse entspricht. § 4: Durch die Übernahme der Verwaltung der Bahn gehen auf die Staatsbahnverwaltung alle Rechte aus den Dienstverträgen gegenüber allen Angestellten dieser Bahn in der Weise über, daß diese in disziplinarer Beziehung den Vorschriften der tschechoslowakischen Staatsbahnen unterliegen. Unter Vorbehalt der aus den bisherigen Dienstverträgen erworbenen Rechte der Angestellten hat das Eisenbahnministerium das Recht auf diese Angestellten auch alle übrigen Dienstvorschriften und Arbeitsordnungen der tschechoslowakischen Staatsbahnen anzuwenden. Die Staatsbahnverwaltung hat das Recht nach freiem Ermessen die Angestellten jener Bahnen, deren Verwaltung nach diesem Gesetz übernommen wurde, auf anderen staatlichen Verkehrslinien und wiederum die Angestellten dieser Linien auf den Linien solcher Privatbahnen zu verwenden. § 5: Die näheren Bestimmungen über die Verwaltung der im Staatsbetrieb übernommenen Linien werden auf Grund dieses Gesetzes durch Betriebsverträge geregelt, die die Staatsbahnverwaltung mit dem Konzessionar vereinbart. Kommt es in der vom Eisenbahnministerium festgesetzten Frist zu keiner Einigung, so entscheidet das Eisenbahnministerium. Der Konzessionar ist aber verpflichtet ohne Rücksicht auf die Verhandlung über diesen Betriebsvertrag die Eisenbahn an dem Tag, den das Eisenbahnministerium festsetzt, der Staatsverwaltung nach diesem Gesetz zu übergeben. § 6: Dieses Gesetz kann auch auf jene Privatbahnen angewendet werden, die bereits in Staatsverwaltung sind. § 7: Dieses Gesetz tritt mit dem Tag seiner Kundmachung in Kraft; mit der Durchführung wird der Eisenbahnminister betraut.« Im Prinzip bedeutet das Gesetz keine Neuerung, da bisher viele Lokalbahnen im Staatsbetrieb nach eigenen Betriebsverträgen auf Rechnung der Eigentümer betrieben wurden. In ähnlicher Weise dürften auch die neuen Betriebsverträge aufgestellt werden. Damit kommt aber das gesamte tschechoslowakische Eisenbahnwesen in staatliche Verwaltung, und das private Besitzrecht bedeutet nur noch ein Darlehen von Kapitalisten an den Staat.

Wasserwirt-Das Mitglied des Reichsschaft wirtschaftsrats Stegemann stellte den Antrag einheitliche Behandlung aller wasserwirtschaftlichen Fragen Deutschlands in die Wege zu leiten und auf der Grundlage eines deutschen Wasserrechts für eine nach großen Gesichtspunkten geordnete Wasserwirtschaft des Reichs Sorge zu tragen. Der Antrag sieht die Einsetzung eines sachverständigen Beirats aus den an einer geordneten Wasserwirtschaft beteiligten Kreisen vor. Heute regelt sich die Wasserwirtschaft nicht nach den natürlichen Zusammenhängen der Niederschlags- und Abflußgebiete sondern nach der politischen Einteilung der Länder. Dabei ist eine groß-angelegte Wasserwirtschaftspolitik unmöglich. Wie die Niederschläge sich nicht nach den Staatsterritorien richten, und die Bäche und Flüsse nicht an den Landesgrenzen haltmachen, darf auch die Wasserwirtschaft nur nach den natürlichen Zusammenhängen gehen. Mit Recht wies Stegemann in der Begründung seines Antrags darauf hin, daß zu den unvergänglichen Schätzen Deutschlands auch sein Reichtum an Wasser gehöre, und es eine Lebensnotwendigkeit für die deutsche Volkswirtschaft sei von diesen Schätzen den rechten Gebrauch zu machen, die absließenden Wasser zu beherrschen und so zu verteilen, daß sie allenthalben den größtmöglichen Nutzen schaffen. Eine nach großen Gesichtspunk-

ten geordnete Wasserwirtschaft im Reich und ein einheitliches Wasserrecht sollen nun auch, nach den Grundsätzen seines Arbeitsplans, den der Wasserwirtschaftliche Ausschuß des Reichswirtschaftsrats in seiner Sitzung vom 20. Januar 1921 mit den Vertretern des Reichs und der Länder vereinbart hat, geschaffen wer-den. Dabei sollen zur Entfaltung der wirtschaftlichen Kräfte kaufmännische Methoden angewandt werden. Wo die Lösung der wasserwirtschaftlichen Aufgaben nicht über ihre Grenzen hinausgeht, soll sie den Ländern übertragen bleiben; dem Reich fiele nur eine ausgleichende Tätigkeit zu.

Auf einem Wasserwirtschaftskongreß in Karlsruhe wurde die Gründung eines Südwestdeutschen Wasserwirtschaftsverbands beschlossen, der seine Ziele in gemeinschaftlicher Arbeit mit Bayern und

Norddeutschland erstreben will.

In einem auf der Jahresversammlung des Verbands deutscher Elektrotechniker gehaltenen Vortrag teilte der Ministerialdirektor Leo Sympher mit, daß eine genaue Ermittelung aller, an schiffbaren und nicht schiffbaren Flüssen, einschließlich der Talsperren zu gewinnenden Wasserkräfte Deutschlands eingeleitet sei. Ohne deren Ergebnis vorgreifen zu wollen, glaube er sagen zu können, daß insgesamt auf jährlich 10 Milliarden Kilowattstunden gerechnet werden könne, die durch Wasserkraft zu erzeugen seien, das heißt auf etwa die 4fache Menge der Elektrizität, die im Jahr 1912 in den Dampikraftwerken abgegeben wurde.

Die Nutzbarmachung der Wasserkräfte des Oberrheins soll nunmehr ernstlich in Angriff genommen werden. Wie Sinner in der Technik vom 24. Oktober 1920 mitteilte, besteht heute schon eine Anzahl Elektrizitätswerke am Rhein, die im Mittel etwa 150 000 Pferdestärken liefert. Im einzelnen fallen auf die Werke Augst-Wyhlen 47 000, Rheinfelden 15 000, Lautenburg 52 000 und Eglisau 26 000 Pferdestärken. Bei einer vollen Ausnutzung des Rheingefälles, bei der der Bodensee als Speicherbecken für die Zeit der Wasserknappheit im Winter heran-Rezogen würde, lassen sich weitere 450 000 Pferdestärken gewinnen, wobei der Oberrhein fast 600 000 Pferdestärken mittlere Leistungen aufbringen wird. Die gesamten Kosten für die Schiffbarmachung und die Kraftnutzung des Oberrheins für sämtliche Staustufen würden sich nach den Vorkriegspreisen auf etwa 180 Millionen (heute etwa 2 Milliarden) Mark belaufen.

Die Deutsche Gesellschaft für Bauingenieurwesen richtete in einer auf ihrer Generalversammlung angenommenen Resolution vunter Hinweis auf den bestehenden Mangel in der Reichsverfassung an den Reichstag die Bitte einen Reichswasserwirtschaftsrat zu schaffen, dem alle Fragen der Großwasserwirtschaft zur Bearbeitung überwiesen werden«, Sie hält es für dringend erforderlich daß bei der Abfassung des Gesetzes geeignete Sachverständige herangezogen werden und ist bereit solche zu nennen«. Auch Frankreich plant den Ausbau der Wasserkräfte des Oberrheins durch 7 Abdämmungen des Rheins unterhalb von Hüningen an der schweizerischen Grenze. Auf diese Weise sollen aus dem Rhein bei Hochwasser bis zu 1 Million. bei niedrigem Wasser etwa 1/2 Million Pferdestärken gewonnen werden. In Norwegen sucht der Staat großen Einfluß auf die Wasserkraftverhältnisse zu erlangen. Er läßt gegenwärtig eine Reihe größerer Kraftwerke bauen. Tunhövd im Numetal westlich von Kristiania, für 75 000 Pferdestärken, soll noch in diesem Jahr fertig werden; ebenfalls in diesem Jahr das Werk Hakovik, etwas Kristiania, nördlich von für Pferdestärken, das-besonders den Strom für die erste für elektrischen Betrieb umgebaute Volibahn des Landes liefern soll; 1922 soll das Werk Mörkforsen an der Ostseite des Kristianiafjords, für 15 000 Pferdestärken eingerichtet, in Betrieb kommen; 1924 schließlich das Kraftwerk am Norewasserfall im Numetal, etwas westlich von Kristiania, mit 100 000 Pferdestärken. Während 1915 die Bergwerksbetriebe noch etwa doppelt so viel Dampskraft wie Wasserkraft verbrauchten, verwendeten zum Beispiel Papierfabriken bereits 10mal mehr Wasserkraft als Dampskraft. In der Zukunft wird sich neben der elektrotechnischen besonders auch die Maschinenindustrie an der Verwertung der Wasserkräfte beteiligen, wenn erst die verschiedenen Pläne zur elektrischen Stahlerzeugung verwirklicht sein werden. Nächst der Industrie

werden die Eisenbahnen die

Summe von Wasserkraft in Anspruch

nehmen. Das norwegische Eisenbahnwesen entwickelt sich gegenwärtig sehr rasch, und mit der elektrischen Zugförderung

auf der Strecke Kristiania-Brammen, die

schon im folgenden Jahr beginnen soll,

wird der Anfang zu einer schnellen Ein-

führung des elektrischen Betriebs auf al-

len Strecken des norwegischen Eisen-

bahnnetzes gemacht sein.

Der Anteil der Wasserkraft an der gesamten Eelektrizitätserzeugung beträgt in den Vereinigten Staaten bereits 33 bis 42%. Die mittlere tägliche Stromlieferung durch Wasserkraft für 1920 beträgt 119,86 Millionen Kilowattsunden, was gegen das Vorjahr eine Zunahme von 16,7% bedeutet. In 4 Staaten der Union beträgt die Stromerzeugung durch Wasserkraft bereits 50%.

Wasserstraßen- Der Gesetzentwurf über den Mittellandkanal ist von der preußischen Landesversammlung am 4. Dezember 1920 in 3. Lesung einstimmig angenommen worden. Gebaut wird die Mittellinie mit einem vollwertigen Anschluß nach Mitteldeutschland und Sachsen. Alle beteiligten Länder haben sich auf dieses Projekt geeinigt. In der selben Sitzung der preußischen Landesversammlung gelangte auch ein Entwurf über die Verbesserung der Oderwasserstraße unterhalb Breslaus zur Annahme, ebenso in 2. und 3. Lesung der Entwurf betreffend die Bereitstellung weiterer Staatsmittel für den Schleppbetrieb auf dem Rhein-Weser-Kanal und dem Lippekanal.

Ebenso wie in Mitteldeutschland um die des Mittellandkanals. Linienführung wurde zwischen Bremen und O1denburg um die Ausgestaltung des Wasserstraßennetzes gekämpit. Es handelt sich dabei um die Schaffung einer leistungsfähigen Wasserstraße von Rheinland-Westfalen nach der Unterweser und Unterelbe. Während Bremen das Projekt des sogenannten Bramsche-Stade-Kanals vor dem Reich verteidigt, hat die oldenburgische Regierung den Plan aufgenommen den Ems-Hunte-Kanal auszubauen und dadurch ein früher von Bremen und Oldenburg gemeinsam propagiertes Pro-jekt des sogenannten Kampe-Groß Dörpen-Kanals auszuführen. Der Bremer Vorschlag sieht einen Kanallauf vom Mittellandkanal in der Gegend von Bramsche vor, der unterhalb Bremens bei Hasenbüren die Weser kreuzt, dem Lauf der Hammer folgt. Bremervörde und Stade berührt und bei Meerburg die Elbe erreicht. Oldenburgs Kanalverbindung zweigt in der Gegend von Dörpen vom Dortmund-Ems-Kanal ab, erreicht bei Kampe den Ems-Hunte-Kanal und mündet durch die Hunte in die Weser.

Rohlenbergbau Zur Frage der Sozialisterung des deutschen Bergbaus erklärte der Verband der Bergarbeiter Deutschlands auf

einer Vorständekonferenz in Berlin in einer Resolution, der Bergarbeiterverband halte an dem Beschluß seiner Generalversammlung in Bielefeld /1919/ und an der gleichgerichteten Resolution des internationalen Bergarbeiterkongresses Genf /1920/ fest. Sodann heißt es: »Wir verstehen unter Sozialisierung die Übertragung der vollen Verfügungsgewalt über die Gewinnung und Verteilung der Bodenschätze auf eine durch die Reichsgesetzgebung berufene Vertretung des Volksganzen. Die in jüngster Zeit rapide fortgeschrittene privatkapitalistische Vertrustung der Bergbauindustrie bedroht die Interessen des Volksganzen in wachsendem Maß. Der unbedingt nötige Schutz der öffentlichen Interessen gegen privatkapitalistisch-monopolistische Beherrschung unserer wichtigsten Roh-stoffindustrie ist der Hauptgrund für un-Sozialisierungsforderung. Sie keine spezielle Bergarbeiterfrage sondern eine Volksangelegenheit. Die Unternehmervorschläge beabsichtigen keine Sozialisierung, aber eine außerordentliche Unterstützung der privaten, gemeingefähr-Vertrustungsbestrebungen. lichen Vorschlag Kleinaktien auszugeben will die krasse mammonistische Gewinnsucht noch verstärken. Der Verband lehnt das entschieden ab. Von der Reichsregierung fordern wir, daß sie das am 5. August und 22. September 1920 gegebene Versprechen: einen Gesetzentwurf, der die tatsächliche Sozialisierung des Bergbaus ohne weitere bezweckt, einzubringen, Verzögerung einlöst.« Auch der Ausschuß des Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes nahm am 20. Januar zu der Frage Stellung. Auch er fordert einstimmig die sofortige Sozialisierung des Bergbaus. Das Eigentum an den Bergwerken müsse gegen Entschädigung der Besitzer auf einen Gemeinwirtschaftskörper übertragen werden. Die Gewerkschaften erwarteten, daß die Reichsregierung es nicht zu schweren Konflikten kommen lassen werde. In einer ebenfalls einstimmig angenomme-nen Erklärung protestiert der Gewerkschaftsbund gegen eine etwaige Auflösung der Sozialisierungskommission, wie der Reichswirtschaftsminister Reichstag wiederholt erörtert habe. Die Gewerkschaften lehnten eine solche Verletzung des Abkommens vom März 1920 entschieden ah. In einer Versammlung von Vertrauensleuten des Deutschen Gewerkschaftsbun-

des in Duisburg am 9. Januar sprach

sich der Vorsitzende des Gewerkvereins

christlicher Bergarbeiter Imbusch gegen eine Verstaatlichung des Bergbaus aus, wie sie mit dem Wort Vollsozialisierung gemeint sei. Er stellte demgegenüber tolgende Leitpunkte auf: Die Kohlenschätze werden in den Besitz der Volksgemeinschaft überführt, ihre Ausbeutung aber den bisherigen Besitzern gegen Entrichtung einer dem Wert entsprechenden Abgabe überlassen. Alle im Bergbau Beschäftigten sind an der Produktion zu interessieren, unberechtigt hohe Gewinne der Gesamtheit dienstbar zu machen. Das Betriebsrätegesetz soll durchgeführt und, wenn nötig, verbessert, und Kleinaktien sollen eingeführt werden, Die Verhandlungen des Verständigungs-

ausschusses der Sozialisierungskommission des Reichswirtschaftsrats endeten am 22. Januar in Essen mit einer Verständigung auf der Grundlage des Krämerschen Entwurfs, der in der Hauptsache mit den Imbuschschen Vorschlägen

übereinstimmt.

Ein Gesetzentwurf, den gleichzeitig Wilhelm Beckmann vom Gewerkschaftsbund der Angestellten im Reichswirtschaftsrat und der demokratische Abgeordnete Erkelenz im Reichstag einbrachten, behandelt die Sozialisierung des Bergbaus vom Standpunkt der Bodenreform. Danach soll nur der Bodenbesitz verstaatlicht, der Bergbau jedoch der freien Erwerbswirtschaft überlassen bleiben. Mit der Sozialisierung des Bergbaus hat dieser Entwurf also nichts zu tun.

In Prag legte am 12. Januar dieses Jahres der tschechische Minister für öffentliche Arbeiten, Ingenieur Kavarik, seine Anschauungen über die Sozialisierung des Bergbaus dar. Voraussetzung jeder derartigen Aktion sei, daß der Staat dabei gewinnen müsse, die Kohle nicht verteuert werde, und der Arbeiter einen angemessenen Lohn und Gewinnanteil erhalte. Der Arbeiter müsse dis Verwaltung des Ganzen und seines speziellen Bergwerks kennen lernen. Die Bergwerke dürfen nicht bureaukratisch sondern müssen geschäftsmäßig verwaltet werden, freilich ohne daß den Bergwerksbesitzern dabei übermäßige Gewinne zufallen; ihr Eigentumsrecht müsse aber schon mit Rücksicht auf das Ausland aufrechterhalten bleiben. Der Minister schlug vor eine Wirtschaftskommission aus 14 Mitgliedern zur Ausarbeitung eines Gesetzentwurfs über den Betrieb und die Verteilung der Kohleaförderung einzusetzen, die aus Vertre-tern der daran interessierten Kreise bestehen müsse.

Kurze Chronik Der Ausschuß des Reichswirtschaftsrats für Landwirtschaft und Ernährung stellte Grundsätze über die Getreideeinfuhr auf. Danach soll das Reich durch Reichsgesetz die Einfuhr des gesamten Auslandsgetreides zentralisieren: Roggen, Weizen, Gerste, Haier, Mais, gleichviel wie sie verwandt werden. Es soll eine zentrale Reichsverwaltung für Getreide gebildet werden, die sich der Vermittlung des Handels bedienen darf. Die litauische Konstituante hat durch ein Gesetz vom 14. August 1920 alle Privatpersonen gehörenden Wälder und abgesorsteten Stellen, sofern sie größer als 25 Desjätinen sind, ferner alle Moore und Brüche, offenen Gewässer, Bodenschätze und Mineralwasserquellen sowie die zu ihrer Ausbeutung erforderliche Erdoberfläche zugunsten der Republik Litauen für enteignet erklärt. Die Enteignung findet nicht statt, wenn die angeführten Güter Städten, Flecken, Dörfern und Eigentümern gehören, die im ganzen nicht mehr als 40 Morgen Land besitzen, serner Arbeitsgenossenschaften, die die erwähnten Güter zur Lebenshaltung ihrer Mitglieder besitzen und nutzen. 🗢 Nach einem Bericht im Board of Trade Journal wurde dem japanischen Parlament ein Gesetzentwurf über die Gründung einer halbstaatlichen Elektrizitätsgesellschaft vorgelegt, die der japanischen Staatsbahn elektrische Kraft liefern und, falls ein Überschuß vorhanden ist, sie mit Genehmigung der Regierung auch an andere Verkehrs- oder sonstige Unternehmungen abgeben soll. Nach dem Plan ist für die Gesellschaft eine Lebensdauer von 100 Jahren vorgesehen, und für die Errichtung 100 Millionen Yen ausgesetzt, von denen der Staat die Hälfte teils bar teils in Gestalt der dem jetzigen Eisenbahndepartement gehörigen Elektrizitätsanlagen einbringen soll. Nur diese und andere öffentliche Körperschaften, Japaner sowie unter dem japanischen Ge-

Literatur

Besser konnte die Sozialisierungsbewegung die nach der Novemberumwälzung be-

gann, und die sich in schwungvollen Reden und phrasenreichen Schriften Ausdruck schuf, nicht gekennzeichnet werden als durch die Tatsache, daß sie, ohne noch ein praktisches Ergebnis von Bedeutung gezeitigt zu haben, bereits jetzt geschichtlich behandelt werden

setz stehende juristische Personen dür-

fen Aktionäre der Gesellschaft werden.

kann. Sehr aufschlußreich ist die Schrift Max Schippels Die Sozialisierungsbewegung in Sachsen /Leipzig, Teubner /. Sie schildert den Werdegang der Sozialisierungsphantasieen, die in Sachsen recht üppig ins Kraut schossen: »In den notwendigen wirtschaftlichen Voraussetzungen jeder tieferpflügenden Sozialisierung«, sagt Schippel sehr treffend, »stehen wir eben nicht über der Vorkriegszeit sondern zum Teil weit hinter ihr zurück.« Von dem dereinst »für das gesamte Gebiet der Republik Sachsen« geplanten Zentralwirtschaftsamt, das mit ganz außerordentlichen Zwangsbefugnissen ausgestattet sollte, ist nur die Landesstelle für Gemeinwirtschaft übriggeblieben, die vollziehende Verwaltungsbefugnisse gar nicht besitzt, und die mehr als forschende, untersuchende und begutachtende Instanz gedacht ist, bestenfalls als ein unter Umständen willkommenes und unentbehrliches Gegengewicht gegen allzu privatwirtschaftlich und privatkapitalistisch gerichtete Einflüsse. 🗢 Auch das Büchlein Alfred Amonns Die Hauptprobleme der Sozialisierung (159. Heft der Sammlung Wissen und Bildung /Leipzig, Quelle & Meyer/) hat seinen Wert durch die kurze geschichtliche Darstellung unserer, nun 2 Jahre alten Sozialisierungsbewegung, die der Autor nach ihrer theoretischen wie nach ihrer praktischen Seite untersucht.

Sozialistische Bewegung Wally Zepler

Legien † Was Carl Legien als der hervorragendste Gewerkschaftsorganisator, als der

eigentliche Schöpfer des großartigen Ausbaus der deutschen Gewerkschaften geleistet hat, ist hier bereits dargelegt worden. Aber alle Zweige der Arbeiterbewegung bilden ein untrennbares Ganzes, und so hat Legien zugleich den politischen Aufstieg des Proletariats, das heißt den Sozialismus, um einen mäch-

tigen Schritt gefördert. Es ist bekannt, wie scharf man sich noch auf dem Kölner Parteitag gegen die Gewerkschaften wandte, weil man glaubte, daß sie wohl die Lebenshaltung der Arbeiter erhöhten und sie durch ihre Unterstützungseinrichtungen in Zeiten der Not und Arbeitslosigkeit vor dem Schlimmsten bewahrten, ihnen eben dadurch jedoch den revolutionären Elan und damit der politischen Bewegung den eigentlichen Kampscharakter raubten. Und diese Angriffe wuchsen, je friedlicher scheinbar die Gewerkschaftspolitik wur-

de, je mehr an die Stelle von Streiks Vereinbarungen und Tarifverträge traten; sie erreichten ihren Höhepunkt, als unter Legiens Führung sich die Gewerkschaftsorganisationen während des Krieges in den Dienst der Allgemeinheit stellten. Wer Legiens schriftstellerisches Wirken verfolgt hat, weiß aber, daß er niemals anders als sozialistisch gefühlt hat und mit weit vorausschauendem Blick den notwendigen Zusammenhang einer starken Gewerkschafts- mit der politischen Arbeiterbewegung erkannte. Die Erfolge der Gewerkschaften sollten der Arbeiterklasse die wirtschaftliche Macht verschaffen, die seinen Anschauungen nach positiv im Wirtschaftsleben, nicht nur in Zukunftshoffnungen fundiert sein mußte. Ein Zeugnis dieser richtigen und klaren Auffassung legte Legien in einem Artikel der Sozialistischen Monatshefte aus dem Jahr 1900 ab, in dem er unter anderm sagt: »So wenig wie im Staatsleben der Sprung vom völligen Absolutismus zur Demokratie möglich ist, sondern ein Übergangsstadium, der konstitutionelle Staat. erscheint, so wenig oder noch weniger wird in der Produktion eine radikale Änderung erfolgen, ohne daß die erforderlichen Vorbedingungen gegeben sind. ... Die Regelung des Arbeitsverhältnisses wird und muß sich aber bei weiterer Entwickelung nicht nur auf die Lohnhöhe und die Dauer der Arbeitszeit beschränken sondern sich auch auf die Betriebseinrichtungen erstrecken. Der letzte Schritt wäre dann die Übernahme der Leitung der Produktion durch die Arbeiterschaft . . . Dieser letzte Schritt dürfte wohl ein Akt der Gesetzgebung, der politischen Aktion sein; ihn vorzubereiten ist aber nicht nur Aufgabe dieser sondern auch der Gewerkschaften. Diese werden in der heutigen Form als Kampfesorganisationen so lange bestehen bleiben, bis dieses Ziel, das ja. in ökonomischer Beziehung, auch dasjenige der politischen Bewegung ist, erreicht sein wird.« Le-gien, der Vertreter der Neutralität der Gewerkschaften, wußte sehr wohl, daß auf deren Boden allein die Befreiung der Arbeiterklasse sich nicht vollziehen kann, dazu vielmehr die politische, und zwar die sozialistische Partei, gehört. Die gleiche Denkklarheit wie in diesem Punkt hat er auch in vielen anderen politischen Fragen bekundet. Als 1897, zu einer Zeit, da solche Anschauungen in der Partei fast noch als Verrat an der allgemeingültigen Abstinenzdoktrin galten, die Sozialistischen Monatshefte eine Umfrage über die Beteiligung an den preußischen Landtagswahlen veranstalteten, antwortete Legien: »Wo nach der einen oder andern Richtung Erfolg im Kampfe gegen die Reaktion zu erwarten, halte ich eine Wahlbeteiligung der Partei für notwendig und vorteilhaft.«

Legien genoß in der gesamten internationalen Arbeiterbewegung die größte Hochschätzung und Autorität. Man würdigte seine überlegene Klugheit, die Zielsicherheit und Energie seines Lebens. Vielleicht aber verstand man nicht in gleichem Maß seine menschliche Größe. Er war einer von denen, die in Hingabe an die Sache sich selbst vergessen, die weder Eitelkeit noch Ehrgeiz bestimmt, und die deshalb auch niemals vor der Unpopularität zurückscheuen. Nach außen rauh, war er von außerordentlicher Herzensgüte, hilfsbereit für jeden, der ihn brauchte. In dem ruhigen Stolz der wirklichen Persönlichkeit blieb er auch als berühmter Mann gleichgültig gegen die Bildungsallüren der Bourgeoisie, ein Freier, ein Proletarier in dem grandiosen Sinn, den Marx dem Wort gegeben hat.

Deutschland: Nachdem auf dem Hallen-Kommunistische ser Parteitag Isiehe diese Rundschau, 1920 II. Seite 963 ff.) die Spaltung der Unabhängigen vollzogen war, mußte ein Zusammenschluß der kommunistischen Linksunabhängigen mit der offiziellen Kommunistischen Partei, dem frühern Spartakusbund, erwartet werden. Das Vorspiel der Einigung bildete ein Parteitag der Kommunisti-schen Partei, der am 2. November 1920 in Berlin eröffnet wurde. Sinowiew hatte dazu ein Schreiben übersandt, in dem er zur Einigung aller Kommunisten und zur Toleranz gegenüber der Kommunistischen Arbeiterpartei Deutschlands aufforderte, die ja ihre nationalistischen Mitglieder (Laufenberg, Wolfsheim) ausgeschlossen hätte. Der Parteitag setzte eine Programmkommission ein, die zur Hälfte aus kommunistischen Unabhängigen bestand. Die Hauptredner des Kongresses waren die führenden Größen der Kommunisten: Levi, Thalheimer, Pieck, Thalheimer hielt eine Rede über die politische Lage in Europa, das nur noch durch die Weltrevolution vom Untergang gerettet werden könne, Er wünschte die Vereinigung mit den linken Unabhängigen; es sei vorauszusehen, daß der rechte Flügel über kurz oder lang wieder mit der Sozialdemokratie zusammengehen werde. Meyer sprach über die Internationale. Gegen die Zulassung der Kommunistischen Arbeiterpartei als sympathisierendes Mitglied

der Dritten Internationale lag ein Antrag aus dem Rheinland vor, der gegen eine einzige Stimme angenommen wurde. In seinem Referat über die Betriebsräte wies Brandler diesen die Aufgabe zu durch ihr Eingreifen sozusagen eine Organisierung der Produktion durchzuführen; sie müßten im Kohlenbergbau die Verteilung der Kohle an die einzelnen Industrieen bestimmen und nur den für das Proletariat notwendigen Bedarf liefern, ebenso im Transportgewerbe nur die ihnen nötig scheinenden Transporte zulassen, die Luxuseinfuhr sabotieren und dergleichen. Auch sei es an ihnen einen Überblick über die Arbeitsmöglichkeiten zu gewinnen und für Einstellung der Arbeitslosen zu sorgen. Deshalb seien die Betriebsräte von engerm zu immer weiterm Aufbau zusammenzufassen und von der konterrevolutionären Gewerkschaftsbureaukratie loszulösen. Gelbe und Unorganisierte könnten dagegen ruhig aufgenommen werden. Nach weiterer Diskussion, die zuf gleicher wirtschaftstheoretischer Höhe stand, und nach den üblichen Ausfällen gegen die Gewerkschaftsführer usw., wurde der Parteitag bis zur Einberufung eines Einigungskongresses vertagt.

Dieser wurde vom 4. bis zum 7. Dezember 1920 ebenfalls in Berlin abgehalten. Den Vorsitz führten Pieck und Braß, die auch in der vorbereitenden Programmkommission schon gemeinsam an der Ausarbeitung eines Aktionsprogramms gearbeitet hatten, ohne daß es zustande gekommen wäre. In seiner Eröffnungsrede schilderte Levi wiederum die Wirtschaftslage aller Großstaaten nach dem Krieg. die vergebliche Hoffnung Europas auf die materielle Hilfe Amerikas, das nicht mehr wie früher Rohstofflieserant sei sondern selbst mehr und mehr Fertigfabrikate produziere, also von dem verschuldeten Europa auch nicht mehr in Waren bezahlt werden könne. Als Rettung empfiehlt auch er die Weltrevolution, die für Deutschland durch das welthistorische Ereignis der kommunistischen Einigung eingeleitet sei und in der Schweiz, in Frankreich und Italien in kurzem ihren Fortgang nehmen werde. Däumig indessen erklärte in seinem Referat das Proletariat noch nicht für reif zur Revolution; das habe der 1. Rätekongreß gezeigt. Es sollten proletarische Selbstschutzorganisationen als Gegengewicht gegen die reaktionären und Industrieverbände zur revolutionären Fortentwickelung der Gewerkschaften geschaffen werden. Clara Zetkin hielt ihre Huldigungs.

rede für Sowjetrußland. Alle Arbeiter, die sie bei ihrem Aufenthalt in Rußland gesprochen hätte (beiläufig: Clara Zetkin versteht nicht Russisch), schöben das Elend dort nur auf die Konterrevolution. Der Wille der Bevölkerung zum Sieg sei so stark, daß sie das Gefühl hatte auf wheiligem Boden« zu stehen. Ernst Meyer wünschte aktives Eintreten für Rußland, auch wenn es etwa vom Defensiv- zum Offensivkrieg übergehen sollte.

Besonders interessant ist das Verhalten der Kommunisten gegenüber der Agrarfrage. Es stand ein Agrarprogramm zur Diskussion, das unter anderm ausdrücklich sagt, man müsse den Bauern ihren Bodenbesitz belassen, um sie für den Kommunismus zu gewinnen. Dieser Pas-sus wurde zwar schließlich fortgelassen; das gesamte Programm ist aber nach gut bolschewistischem Vorbild so abgefaßt, daß man den Kommunismus zugunsten der Parteierfolge gern preisgibt. Also, man stärke ruhig den Klein- und Mittelbauern mit seinem Eigentumsgefühl; denn man brauche ihn, da er ja doch nun einmal in vielen Gegenden ausschlaggebend ist. Wenn erst die Wirtschaft sonst sozialisiert sei, werde auch er zum sozialistischen Großbetrieb übergehen. Warum, bleibt freilich unerfindlich. Aber das kommunistische Gewissen ist beruhigt. Nur solle man diese kommunistische Agrarpolitik nicht etwa mit der revisionistischen der sozialdemokratischen Mehrheit verwechseln, die durch Bereitstellung von Siedelungsland neue Kleinbauernstellen schaffen wolle. (Eine unnötige Sorge. Die revisionistische Agrarpolitik, die auf das Ziel höchster Produktivität im Gemeinschaftsinteresse hinarbeitet, hat wirklich keine Ähnlichkeit mit dem Bauernfangversuch, der sich jetzt kommunistisch nennt, da Bezeichnungen nun einmal keine Möglichkeit haben sich gegen Vergewaltigung zu schützen.) Die Ernährungsfrage wird nach Thalheimer nur im Zusammenhang mit Rußland gelöst werden, das uns ungeheure landwirtschaftliche Reichtümer gegen Industrieprodukte liefern könne. Ein Zentralsekretariat soll gegründet werden, um unter den Bauern und Landarbeitern kommunistische Propaganda zu treiben. Auch Hörnle will den Bauern Land geben, um sie zu gewinnen; in dem Maß wie ihre Proletarisierung fortschreitet (also mehr Land wird sie nach kommunistischer Logik zu Proletariern machen!), würden sie dann Kommunisten werden. Weiter galten die Verhandlungen den Gewerkschaften, an denen sich die deut-

schen Kommunisten nach Leninscher Vorschrift beteiligen müssen, freilich mit der obligaten Frontstellung gegen die Legiene aller Länder, sodann dem Organisationsstatut, das ebenfalls in den Hauptpunkten dem bolschewistischen Muster nachgebildet scheint, und der Frauenfrage, der eine besondere Konferenz gewidmet war. Zu Parteivorsitzenden wurden Levi und Däumig, zu Sekretären unter anderen Zetkin, Koenen, Brandler gewählt. kommunistische Weltanschauung wie kommunistische Praxis in der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands keinen Platz haben, versteht sich von selbst, da sich diese Partei nach dem Dekret der Bolschewisten, also der konterrevolutionären Vernichter des russischen Kommunismus, gebildet hat.

Deutschland: Ein scharfer Gegensatz be-Kommunistische steht nach wie vor zwischen der Kommunistischen Ar-beiterpartei und den Vereinigten Kommunisten. Die erste war von dem Moskauer Exekutivkomitee als sympathisierendes Mitglied aufgenommen worden, obwohl sie sich den Moskauer Diktaten durchaus nicht so willfährig fügte wie die linken Unabhängigen und die deutschen Kommunisten. Die Freiheit meint sogar, der sehr brüske Ton, den Pfemfert in der Aktion und andere Mitglieder der Kommunistischen Arbeiterpartei dauernd gegen die Moskauer Herrscher anschlügen, schiene diesen besonders zu imponieren. Womit sie recht haben dürfte. Pfemfert als ehrlicher und überzeugter Revolutionär (der sich namentlich durch seinen Kampi gegen den Nationalismus in allen Lagern Verdienste erworben hat) zeigt auch den bolschewistischen Gewalthabern gegenüber Rückgrat, wenngleich auch er weit davon entfernt ist ihren konterrevolutionären Charakter zu erkennen, Ein Aufruf zur Einigkeit, den die Kommunisten vor dem Verschmelzungsparteitag erließen, verhallte bei den feindlichen Brüdern ungehört. Die wütenden Angriffe gehen weiter, und Levi, der Kommunistenführer, der von der Aktion als der Schlimmste der Schlimmen bezeichnet wird, mußte sich in der Roten Fahne vom 24. Dezember 1920 gegen die »unhaltbare Situation« wenden, die Moskau dadurch geschaffen hätte, daß nun Exekutivkomitee die gegnerischen Richtungen zu Beratungen vereint sein werden. Sachlich werfen die Kommunisten der Ar-

Sachlich werfen die Kommunisten der Arbeiterpartei vor, daß sie ihre Propaganda ganz auf Phrasen baue, nur vom Sturz

des Kapitalismus rede und träume und deshalb weder in den Parlamenten noch in den Gewerkschaften mitarbeiten wolle. Gerade dies sei aber das Wichtigste, denn durch die Gewerkschaften behielten die Sozialdemokraten und die Unabhängigen die Arbeiter in der Hand, die dort positive Arbeit sähen. Zudem müßte das Proletariat überzeugt werden, daß die Gewerkschaftskämpfe »heute zwar notwendig, aber eben doch nur Sisyphusarbeit sind«, wie die Rote Fahne am 21. November schrieb. Die Logik ist hier freilich auf seiten der Kommunistischen Arbeiterpartei, die, wie der sozialistische Radikalismus der Frühzeit, ihre Politik nur auf den sozialistischen Umsturz, nicht mehr auf die kurze Agonieperiode einstellen will, die ihrer Meinung nach dem Kapitalismus noch bevorsteht. Da aber die Vereinigten Kommunisten jetzt in dem Stadium sind, wo es für sie gilt die Mas-sen zu gewinnen, bleibt ihnen nichts übrig als doch wieder dem praktischen Sinn der Arbeiterklasse Konzessionen zu machen, die Taten sehen, nicht auf die revolutionäre Zukunft vertröstet sein will. Die Kommunistische Arbeiterpartei mit ihrer Negierung aller positiven politischen und gewerkschaftlichen Arbeit enthält viel syndikalistische Elemente. Es ist kaum anzunehmen, daß sie in Deutschland jemals starke Gefolgschaft aufbringen wird. Aber sie ist theoretisch der weitaus interessantere Teil, und man wird ihre geistige Entwickelung genau zu verfolgen haben. Namentlich nachdem sie den reaktionaren Nationalbolschewismus ausgeschieden hat, der jetzt, wie die Reichstagsverhandlungen vom 2. Februar 1921 zeigten, auf die Vereinigten Kommunisten übergegangen ist.

Frankreich: Vom 25. bis zum 29. De-Parteispaltung zember 1920 tagte in Tours der französische Parteitag, der auch dort die erwartete Spaltung der Richtungen brachte. Wie Hilferding in der Freiheit vom 9. Januar 1921 meint, ist die französische «von allen Parteispaltungen ... zugleich die traurigste, die dümmste und die gewaltsamste«. Es ist schwer den geistigen Vorgang zu begrei-fen, der einen großen Teil der jüngeren Führer des französischen Sozialismus dazu treibt sich den Bolschewisten auf Gnade und Ungnade zu überliefern, die Kraft der Bewegung zu lähmen und sich selbst zur politischen Bedeutungslosigkeit zu verdammen. Vielleicht muß die Arbeiterbewegung aller Länder diese Art geistiger Erkrankung erst durchlaufen,

bevor sich aus dem Zerfall der jetzigen sozialistischen Parteien, von anderen organisatorischen Gebilden getragen, ein neuer schöpferischer Sozialismus erheben kann. An sich ist es natürlich, daß der Bolschewismus, eben weil er sich Kommunismus nennt und von allen anderen, unbekümmert darum, daß er dessen ge-rades Gegenteil ist. Kommunismus genannt wird, hauptsächlich junge, theoretischer Durchbildung wie praktisch politischer Erfahrung ermangelnde Köpie bestrickt. Aus diesem Grund sind unter den Führern der kommunistischen Gruppen die Mehrzahl Intellektuelle und Lileraten, wie denn die Intellektuellen überhaupt in der Führerschaft der französischen Partei vorwiegen. Es wird allgemein bestätigt, daß auch in Frankreich auf der äußersten Linken kein Reichtum an prominenten geistigen Persönlichkeiten herrscht und zum Beispiel Frossards beschwörende Bitte an Longuet und die Zentralisten sich den Kommunisten anzuschließen der Furcht entsprang, daß seine Gruppe an ihrer eigenen geistigen Unzulänglichkeit zugrunde gehen müsse. Angesichts der Tatsache, daß Longuets und seiner Anhänger Ausschluß auch auf dem Parteitag wieder in einem Telegramm Sinowjews ausdrücklich gefordert wurde, nimmt sich jene Bitte allerdings merkwürdig genug aus.

Der Vorgang ist überall der gleiche: Zuerst eine Begeisterung für den vermeintlich revolutionären russischen Bolschewismus, die in der Hauptsache der Unkenntnis der russischen Verhältnisse und des Charakters der bolschewistischen Gegenrevolution entsprang. Dann, als die Konsequenzen sich immer klarer enthüllten, bei den Intelligenteren und ihrer Verantwortung Bewußteren Zurückscheuen vor den letzten Zielen und deshalb veränderte Einstellung gegen den Boische-wismus. So mocht Longuet mit Recht darauf aufmerksam, daß in der Schweiz und in Italien die sozialistischen Parteien ihre erste, übereilte Stellungnahme bald rektifizieren mußten, in den nordischen Ländern der Bolschewismus rasch an Einfluß verliere, während er in England und Amerika nie eine Rolle gespielt habe. Nur leider geht auch bei ihm, wie bei den meisten Zentralisten, der Mut noch immer nicht so weit offen die gebotene Trennung zwischen Sozialismus und Bolschewismus zu vollziehen. Longuet erklärt sich im Gegenteil auch in Tours wieder ausdrücklich für einen Anhänger der Dritten Internationale; er erkenne nur die 21 Bedingungen nicht an

und wolle sich nicht jedem Moskauer Diktat fügen. (Ebenso redet Hilferding nach wie vor davon, daß gerade die französischen Parteigenossen die »russische Revolution« gegen alle Angriffe der »französischen Reaktion« verteidigt hätten, noch immer also will er im Bolschewismus ein revolutionäres Element sehen.) Diese Haltung muß mit Notwendigkeit den Zersetzungsprozeß in den Mittelgrup-

pen beschleunigen. In Frankreich bleibt vorläufig die Gesamtsituation günstiger als in Deutschland, weil die Rechte und die Zentralisten nach der Abspaltung von den, den vertretenen Stimmen nach weit überwiegenden Kommunisten sich zusammen in einem Kongreß der Sozialistischen Partei konstituierten, also weiter eine gemeinsame Partei bilden wollen, in deren Leitung die hervorragendsten Vertreter beider Gruppen: Sembat, Renaudel, Pressemane, Guesde, Bracke, Faure, Longuet, Mistral usw., und als Generalsekretär Faure gewählt wurden. Damit dürfte die Sozialistische Partei die Führung der französischen Arbeiterschaft weiter über-

nehmen. Der Verlauf des Parteitags in Tours war recht stürmisch. Die Spaltung nach 15 Jahren der Einigkeit wurde auf allen Seiten als tragisches Ereignis empfunden, Dabei berufen sich seltsamerweise sogar die Kommunisten auf Jaurès, den Apostel der Einigkeit. Sembat wies in seiner Rede noch einmal auf die Sinnlosigkeit der bolschewistischen Spiegelfechtereien hin; der Bourgeoisie käme nichts gelegener als ein Aufstand, den sie dann mit Gewalt niederschlagen könnte. Ihm, wie Longuet, wurden besondere Ovationen wegen ihrer Leistungen für die Partei gebracht. Die eigentlichen Programmreden für die beiden Gruppen hielten Cachin und Léon Blum. Die Rede Cachins erschien der Rechten so schwach, daß sie ihrer Drucklegung zustimmte, weil ihr dies die beste Gegenpropaganda dünkte. Blum, der erklärte, seine Richtung stehe zwischen Reformismus und Anarchismus, windte sich scharf gegen die Dritte Internationale, die auch das Denken uniformieren wolle. Den unmittelbaren Anlaß zum Vollzug der Spaltung gab am 29. Dezember die Abstimmung über die erneute Forderung der Ausschließung Longuets in dem Telegramm Sinowjews. Die Longuetisten hatten die Desavouierung dieses Telegramms verlangt und verließen, als sie verweigert wurde, nach einer kurzen Erklärung Pressemanes den Saal. Die Abstimmung ergab 3252 von 4763 vertretenen Mandaten für den Anschluß an Moskau, 1022 Mandate für die Mitte bei 397 Stimmenthaltungen. Die Resolution Blum für die Zweite Internationale wurde zurückgezogen,

Das Zentralorgan der Sozialistischen Partei wird der Populaire. Von erheblichem Interesse war die Mitteilung, daß unter der Wirkung der Parteikämpfe die Mitgliederzahl der Gewerkschaften, die Ende 1919 1 350 000 betrug, nunmehr bis auf 600 000 zurückgegangen ist.

Italien: Parteispaltung

Konsequenz der Parteizerreißungen tat der italieni-

reißungen tat der italieni-sche Parteitag, der vom 15. bis zum 21. Januar 1921 in dem unter einem sozialistischen Bürgermeister stehenden Livorno stattfand. Die italienische ist bekanntlich. als einzige große sozialistische Partei, in Bologna zur Dritten Internationale übergegangen. Wirkliche Reformisten wie Bissolati und Bonomi gibt es im italienischen Sozialismus längst nicht mehr, da sie schon vor dem Krieg auf dem Parteitag von Reggio Emilia ausgeschieden wurden. Die Hauptvertreter der jetzigen sogenannten Rechten sind genau wie alle anderen Anhänger Moskaus, ja Serrati, der Führer der unitarischen, das heißt für die Parteieinheit kämpfenden Kommunisten, attestierte dieser Rechten sogar, sie sei ebenso radikal wie etwa die französische Linke, die sich eben von der Gesamtpartei abgespalten habe. Und in Livorno gingen die Streitereien, die bis einer Revolverattacke ausarteten. wiederum um die Stellung zu den 21 Punkten, ihre ganz unbedingte, nicht ganz unbedingte oder bedingte Annahme. Bei aller Tragik dieser Selbstzerfleischung des Sozialismus zugunsten der Bourgeoisie kann man sich beim Lesen der Reden kaum eines Lächelns erwehren. Es ist schon unmöglich die 6 verschiedenen Gruppen, in die bisher die italienische Partei geteilt war, nach irgendwelchen sachlichen Gesichtspunkten zu gliedern. Sie weichen in ihren Anschauungen so verschwindend wenig von einander ab, daß sie sehr wohl in einer einheitlichen Partei zusammenbleiben konnten. Trotzdem ist die Feindschaft so heftig, daß zum Beispiel Turati seine Kongreß. rede als »sein Testament« bezeichnete und meinte, er stehe hier »vor einer Art Revolutionstribunal«. Die Wut des Moskauer Exekutivkomitees wandte sich indes nicht so sehr gegen seine in der bolschewistischen Sprechweise reformistische Gruppe, von deren Anerkennung ohnehin

keine Rede war, als gegen Serrati, den Zentralisten, der sich gegen den soforti-Ausschluß iener Sozialverräter sträubt, ihn vielmehr von einer eventuellen Verletzung der Bedingungen abhängig machen will. In einem ihrer üblichen grobschlächtigen Telegramme mahnte die Moskauer Exekutive die Zentralisten: Wer in die Moskauer Internationale die Reformisten einschmuggeln wolle, verrate die proletarische Revolution und stelle sich selbst außerhalb dieser Internationale. Auch hier war die Abstimmung über dies russische Telegramm der unmittelbare Anlaß zur Spaltung. Da eine so geringe Differenz bestand, glaubte man bis zuletzt diese hindern zu können, Offenbar war sie aber von Moskau anbefohlen, vermutlich, weil man dort bei den Unitariern noch einen latenten Widerstand gegen die Gebote des bolschewistischen Terrors fürchtete. Die Abstimmung ergab 98 028 Stimmen für die Unitaristen, 59 783 für die Sezessionisten (Extremisten) und 14 695 für die Konzentrationisten (einen Schritt rechts von den Unitariern); für 891 Stimmen wurde Stimmenthaltung geübt. Darauf konstituierte sich die Minderheit der reinen Kommunisten in einem andern Saal unter dem Namen Kommunistische Partei als Italienische Sektion der Dritten Internationale, während der Kongreß der Sozialistischen Partei weiter tagte, die Parteileitung ernannte und Serrati als Chefredakteur des Avanti bestätigte.

Die italienische Partei, wenn auch gegenüber den Verhältnissen in Deutschland immer noch äußerst klein, ist seit dem Parteitag von Bologna stark gewachsen. Sie zählt jetzt rund 216 000 (gegen damals rund 81 000) Mitglieder, 156 (47) Abgeordnete und beherrscht 2220 (350) Gemeinden. Für die Moskauer Internationale ist die Spaltung des italienischen Sozialismus der Anfang vom Ende. Hat sie doch damit die einzige große sozialistische Partei verloren, die ihr anhing.

Kurze Chronik Eine Urabstimmung der Parteigenossen über den Beitritt zur Dritten Internationale fand am 20. Januar in der Schweizstatt. Es wurden 10303 Stimmen gegen und 3503 Stimmen für den Anschluß abgegeben. Die Kommunisten und Neukommunisten, die nur das Resultat der Urabstimmung abwarten wollten, dürften aus der Partei austreten und sich als einige Kommunistische Partei konstituieren. Am 15. und 16. Januar tagte in Kristiania eine sozialdemokratische Landeskonferenz zu dem Zweck eine eigene Sozialdemokratische Arbeiterpartei Norwegens vorzubereiten, die in Opposition zur norwegischen Gesamtpartei gegen Moskau gerichtet ist. Die neue Partei soll sich im März konstituieren. Das Exekutivkomitee der Socialist Party der Vereinigten Staaten erklärte jetzt auf den Anschluß an die Dritte Internationale zu verzichten, nachdem Ende 1919 der Chicagoer außerordentliche Parteitag, wie damals berichtet wurde, sich unter allerdings bedeutenden Vorbehalten ihr anzugliedern beschlossen hatte. Debs erklärte: Die Moskauer Kameraden nähmen das Recht für sich in Anspruch den Amerikanern ihre Taktik vorzuschreiben; das sei ein lächerliches, willkürliches und autokratisches Verfahren. \diamondsuit Am 23. November 1920 wurde Hialmar Branting, der Führer der schwedischen Sozialdemokratie, der bedeutendste politische Kopf unter den Parteiführern des zeitgenössischen Sozialismus, 60 Jahre alt. Vor 10 Jahren wurde in den Sozialistischen Monatsheften (1911 I, Seite 54 ff.) von Herman Lindqvist sein Bild gezeichnet.

Literatur

Eine im ganzen sehr lesenswerte Schrift Augustin Hamons über den Soziarankreich von 1914 bis 1920

lismus in Frankreich von 1914 bis 1920 erschien, von Dora Kris übersetzt und von Richard Korn mit einer Biographie des Verfassers versehen, im Verlag Neue Erde in Wien. Sie gibt einen Abriß der Entwickelung der französischen Partei, interessante Urteile über die Persönlichkeiten der Hauptführer und schließt mit einem Ausblick auf die Zukunft des Sozialismus in Frankreich. Dabei erwies sich Hamon im allgemeinen als nicht schlechter Prophet. Die französischen Parteiführer (mit wenigen Ausnahmen wie Albert Thomas und Frossard) hält Hamon für keine überragenden Geister; sie seien unter Jaurès' Leitung "gute Subalternoffiziere« gewesen. Ein Urteil, das durch die Parteirichtung getrübt erscheint, wenn man an Sembat, Renaudel und noch manchen andern denkt. 🗢 Der Vorwärtsverlag läßt wiederum für das Jahr 1921 einen Vorwärtsalmanach erscheinen, den auf dem Umschlag ein Bild Bebels schmückt. Er sieht nicht wesentlich anders aus als seine Vorgänger. Scheidemann steuerte einen ganz hilbschen Erinnerungsartikel bei, G. von Frankenberg schreibt über die Weltanschauung des Sozialismus; andere Beiträge wenden sich an die Frauen und die Jugend.

WISSENSCHAFT

Geschichte ' Walther Koch

Freiheitsideen Ist Geschichte ein Volksbildungsfaktor? Führt sie nicht zur Ablenkung von den drängenden Fragen der Gegenwart, mehr noch der Zukunft? Ist Geschichte nicht schon ein Zeichen greisenhafter Rückschau unter Verzicht auf eigene Betätigung? Daher als Bildungselement aufstrebender Klassen und Völker unbrauch-

bar, ja verderblich? In der Tat ist das Verhältnis des Bildungsprozesses zum geschichtlichen Denken ungeheuer schwierig Es hat keinen Sinn dem Kind oder dem Jugendlichen oder dem Erwachsenen geschichtliche Werte und Welten aufzudrängen, nach denen er gar kein Verlangen hat. Erst, wo der Mensch nach Geschichte fragt, wo ihm sein Gegenwartsbewußtsein nicht mehr genügt, und er für seine Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben Antworten aus den weiten Perspektiven der Entwickelung haben möchte, hat das Geschichtsstudium Sinn. So ist man einerseits schon in der geschichtlichen Fachwissenschaft mehr und mehr zu der Forderung gekommen, daß die Geschichte die Gegenwart erklären müsse. Andrerseits aber steckt ja in der Gegenwart nicht nur die Vergangenheit, auch die Keime zur zukünftigen Entwickelung sind in ihr gegeben. So erweitert sich die Aufgabe der Geschichte nach der Zukunft hin, und zwar in doppelter Weise: einmal als Versuch die Zukunft auf Grund geschichtlicher Gesetzmäßig-keiten vorauszubestimmen, wie es teilweise Marx und Engels getan haben (von Vorausberechnungen zukünftiger Ereignisse soll später noch weiter berichtet worden), dann aber auch als geschichtliche Antriebe für das zukünstige Han-deln, Geschichte als Beispiel, als Warnung, als Begeisterung, wie sie Nietzsche, in seiner bis heute umwälzend wirkenden Schrift Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, unter dem Begriff der monumentalen Geschichtsauffassung zusammengefaßt hat. Nicht nur der einzelne strebende Mensch bedarf solcher Sinnbilder der Vergangenheit, auch die Massenbewegungen können ihrer nicht entraten, sofern sie nicht bald versanden oder verpussen wollen. Gerade revolutionäre Zeiten bedürfen der ständigen Schulung und Selbstbesinnung an der großen geschichtlichen Vergangenheit. Denn sonst wird die Überwindung einer zusammenbrechenden, alten Geschichtsperiode nicht gelingen. Rausch und Enthusiasmus al-lein führen keine neue Zeit herauf, die formende und vor allem die einsichtige, wissende Vernunft muß sich dazu gesellen. Menschenzukunft wird aus Menschenvergangenheit neue Kräfte ziehen. In diesem Sinn ist es wohl zu verstehen, wenn ein Sammelwerk größern Stils erscheint, das die »Freiheitsideen in Vergangenheit und Gegenwart« darstellen will (Die Befreiung der Menschheit /Berlin, Bong/). Es will ein Volksbuch sein und durch die Untersuchung der Frage, welche Ideen der Freiheit schon verwirklicht worden sind, finden, welche noch durchgesetzt werden sollen. Und zwar soll sich die Darstellung auf alle Kulturgebiete der Menschheit beziehen: auf Religion, Philosophie, Wissenschaft, Politik, soziale Bewegungen, soziale Ent-wickelung, Literatur, Kunst und Musik. Das Werk ist von Ignaz Jezower herausgegeben; unter seinen Mitarbeitern befinden sich viele den Lesern der Sozialistischen Monatshefte wohlbekannte Namen, wie Eduard Bernstein, Paul Kampffmeyer, Pieter Jelles, Troelstra, Max Hochdorf, Adolf Behne, Bruno Taut, Heinrich Ströbel, Heinrich Lux, und andere mehr. Das Werk ist mit künstlerischen Reproduktionen, teilweise recht guter Art, ausgestattet; hervorzuheben ist besonders die Wiedergabe schöner Werke von Honoré Daumier und Käthe Kollwitz, Daneben finden sich mehr historisch interessierende Wiedergaben alter künstlerischer Dokumente zur Zeitgeschichte, die der gebildete Ästhet heute natürlich als meist sehr geschmacklos ablehnen wird, wie das meiste, was früher an künstlerischen Dingen im Auftrag der sozialdemokratischen Partei produziert worden ist.

Die allgemeine Einleitung, von Max Hochdorf geschrieben, kennzeichnet die Gesinnung des ganzen Unternehmens. Sie weist in ihrer Tendenz auf die Bedeutung der Freiheitsideen der Vergangenheit für die Zukunft. »Wird nun endlich, nach all den Umwegen, auf denen diese Freiheitsfreude und diese Freu-denfreiheit gesucht wurde, der rechte Weg entdeckt werden? Die Propheten und Apostel der besten Welt und der freiesten Welt versammeln sich. Sie eröffnen das Herz und das Gehäuse ihrer Gedanken, und sie sind unbarmherzig gegen sich selbst, aber demütig und liebend vor ihren Nebenmenschen. Sie nehmen das Wort Wir lauschen, lauschen. wir hören ihnen zu, wir horchen ihnen zu. Wir hoffen, wir hoffen Das

Werk selbst zerfällt in 2 Teile, von denen der eine die sozialen und revolutionären Bewegungen seit dem Altertum bis auf die neueste Zeit umfaßt, der andere die Ideen und die Entwickelung des Sozialismus behandelt. Ihnen schließt sich dann ein Schlußteil an, in dem Adolf Behne das Freiheitsbild und seine Vorgeschichte beschreibt. Auf einzelne dieser Abschnitte wird man noch als auf Geschichtsquellen zurückkommen müssen; namentlich auf die Ausführungen Ignaz Jezowers über die Geschichte der Aufstände und der Massenbewegung in Polen, die ein verhältnismäßig wenig bekanntes Gebiet beleuchten und interessante Aufschlüsse über den Zusammenhang nationaler und sozialer Revolution geben. Hier soll vorerst nur der Wert des Werkes für die allgemeine historische Bildung der Volksmassen angedeutet werden.

Von besonderer Bedeutung naturgemäß der Aufbau der sozialistischen Gedankenwelt. Die sozia-Ideen und Gemeinbildunlistischen gen vor dem 19. Jahrhundert werden von Paul Adler behandelt, die großen Utopisten von Friedrich Muckle; dieser Gelehrte hat bekanntlich die Darstellung des utopischen Sozialismus zu seinem Spezialstudium gemacht und darin Vorzügliches geleistet (siehe die Rundschau Sozialwissenschaften, 1908 III, Seite 1227 ff., 1910 I. Seite 76 f., und 1920 I, Seite 159). Dann folgt ein interessanter Beitrag Paul Kampffmeyers über Christentum und Marxismus, der den Blick besonders darauf lenkt, daß der vormarxistische und der marxistische So-zialismus eben zu zwei ganz verschiedenen Ausprägungen des Christentums Stellung genommen haben. Während sich sowohl der französische Sozialismus eines Saint-Simon wie der deutsche Handwerkersozialismus eines Wilhelm Weitling zur Heilsbotschaft Jesus' an die Bedrängten sehr sympathisch verhielten, bekämpsten Marx und Engels das Christentum in Form des Staatskirchentums aufs leidenschaftlichste. In Leo Tolstoj wird der Mensch gezeigt, der zugleich überzeugtester Jünger des Galiläers wie erbittertster Feind des russischen Cäsareopapismus wie alles Kirchentums überhaupt gewesen sei. Neben anderen Beiträgen Paul Kampsimeyers zur sozialistischen Bewegung ist sein Aufsatz Revisionismus und Radikalismus im Wettstreit besonders hervorzuheben. Eine zum gründlichen Nachdenken anregende Abhandlung hat Eduard Bernstein beigesteuert: über die mechanistische und

die organische Idee der Revolutionsgewalt. Hier wird dem Problem der Grenzen der Gewalt als eines Ausflusses des Willens nachgegangen und auf Grund der Beziehungen zwischen Blanquismus und Marxismus und des Nachweises blanquistischer Elemente in der Frühliteratur des Marxismus an dem Glauben an die Allmacht der Gewalt Kritik geübt. In all diesen Versuchen die natürliche Entwickelung zu überspringen und auszuschalten sieht Bernstein etwas Mechanisches, das notwendigerweise stets zur Reaktion verurteilt ist. Das aus dem Kapital angeführte Wort Marxens kann nicht genug durchdacht werden: »Auch wenn eine Gesellschaft dem Naturgesetz ihrer Entwickelung auf die Spur gekommen ist, kann sie naturgemäße Entwickelungsphasen weder überspringen noch wegdekretieren. Aber sie kann die Geburtswehen abkürzen und mildern.« Das ist nach Bernstein eine organische Auffassung der Revolutionsgewalt, zu ihr führt unbedingt ein Verständnis der Geschichte. Darin wird man Bernstein auch unbedingt beipflichten müssen. Und doch wird man nicht in den Fehler verfallen dürfen dem Aberglauben an die Gewalt einen dogmatischen Evolutionismus entgegenzu-setzen, der, einem unklaren Begriff der Kontinuierlichkeit huldigend, sich überhaupt keine entscheidenden punkte, keine schaffende Willensbetätigung, keine Sprünge vorstellen kann. Allzu lange hat man den Satz »Natura non facit saltus« ungeprüft hingenommen. Aber die neueste Erkenntnis zeigt doch ein wesentlich anderes Bild. In den exakten Naturwissenschaften wird an die Stelle des Glaubens an die Kontinuierlichkeit die Quantentheorie gesetzt. Und es scheint, als ob das Jahrhundert des friedlichen Evolutionismus in der Wissenschaft sein Ende gefunden hat. Da-mit ist natürlich noch gar nichts für die rohe Gewalttheorie gesagt, die die Bolschewisten vertreten. Aber wir werden doch jetzt zu einer vertieften Auffassung des historischen Geschehens kommen müssen, und das Wort Entwickelung wird seinen Fetischcharakter ablegen müssen, den es in den letzten Jahrzehnten angenommen hatte; es war allzusehr das Rüstzeug einer Aufklärung geworden und durch sie begrenzt. Das oben zitierte Wort Marxens behält auch dann seinen guten Sinn; vielleicht erhält es dann erst seinen richtigen Sinn, so daß uns der Revolutionarismus Marxens dann nicht mehr als die Anomalie erscheint, zu der er, unausgesprochen, von den reinen Evolutionisten gemacht wurde; er wird dann zur

eigentlichen Konsequenz seines Denkens, Es wäre wünschenswert, daß die sozialistische Theorie diesem unabweislichen Problem nachginge und gerade durch seine richtige Erfassung bewirkte, daß die russischen Bolschewisten sich nicht mehr als Träger revolutionärer Gesinnung aufspielen könnten, vielmehr objektiv konterrevolutionären Charakter manifestieren müßten. So ist auch zu einem fruchtbaren, aufbauenden Sozialismus geschichtliche Schulung notwendig. Das genannte Sammelwerk wird dazu auch sein Teil beitragen können.

Ausgrubungen Die durch den Krieg unterbrochenen Ausgrabungen in Griechenland sind seit 1919 wieder aufgenommen worden und haben wichtige Ergebnisse gezeitigt. In Eleusis kam ein steingepflasterter Hof der Propyläen ans Licht, auf dem sich ein 4eckiger Altar und die Fundamente eines Kolossalbaus aus römischer Zeit nebst Inschriftenfragmenten befinden In Epidaurus wurden die Arbeiten beim Asklepiostempel wieder aufgenommen und das ganze mosaikenreiche Ge-bäude längs der Propyläen nebst 2 anderen Gebäuden freigelegt. Man fand eine Hermesstatue und eine Inschrift des Archäischen Bundes, die besagt, daß in dieser Organisation zum erstenmal ein parlamentarisches Regierungssystem geschaffen wurde. Bei Forschungen nach mykenischen Überresten stieß man auf einen der Demeter und Kore gewidmeten Tempel, der ganz unter den Massen der zyklopischen Befestigungen verborgen lag. In Kreta sind Palastfundamente aus der mittlern minonischen Zeit entdeckt worden. Eine Stadt aus der gleichen Periode wurde in der Nähe des Palasts festgestellt, mit Gräbern aus der Zeit vor Minos.

Einen guten Fortgang scheinen auch die Ausgrabungsarbeiten in Pompeji zu nehmen. Die Verlängerung der Strada dell' Abbondanza nach der Seite des Amphitheaters wurde freigelegt. Die gefundenen Gegenstände sollen möglichst in Pompeji selbst bleiben und nicht in Museen aufgestellt werden. Es handelt sich um Weinfässer, in denen wie am Tag des Unglücks die Zapfen stecken, öfen, Tische, Wandbekleidungen, Türüberreste mit all ihren komplizierten Schlössern, Gegenstände für den Toilettetisch der Damen. Der Laden eines Tuchhändlers, die Anlage einer Wäscherei und Färberei samt ihren Bewohnern wurden aufgedeckt. Die Straße muß sehr

belebt gewesen sein; auf der einen Seite liegt Gasthof an Gasthof. Primitiv aufgepinselte Wahlaufrufe auf den Straßenfronten legen die Vermutung nahe, daß zur Zeit des Unglücks gerade eine Wahl im Gang gewesen sei. In einigen der Häuser sind hübsche Bilder aus dem Alltagsleben, so eins über einem Schuhmacherladen, andere scheinen Porträts zu sein, wie das Bild einer Römerin (das auffällige Ähnlichkeit mit dem heutigen italienischen Typus zeigt). Der Kustos der Ausgrabungen, C. Alfonso, steht auf diesem Posten nicht weniger als 45 Jahre. Tivoli bei Rom, dem römischen Tibur, ist ein rechteckiger antiker Saalbau aufgedeckt worden, der an der einen Schmalseite in eine Apsis ausläuft, und dessen Fußboden aus weiß- und violett gestreiftem Marmor besteht. An Apsis wurde eine guterhaltene sitzende Statue des Augustus aufgefunden. Der Leiter der Ausgrabungen, Alessio Valle, ist der Ansicht, daß dort, an der Stelle der heutigen Kirche San Lorenzo, die wichtigsten öffentlichen Gebäude der antiken Stadt gelegen haben, so daß weitere Ausgrabungen noch Ergebnisse von großer archäologischer Bedeutung zutage fördern können.

Totenliste Anfang September 1920 verschied der Göttinger Ordinarius der mittlern und neuern Geschichte Walter Stein im Alter von 56 Jahren. Der Verstorbene war zuerst am Staatsarchiv zu Köln tätig gewesen, wo er die Kölnischen Verfassungs- und Verwaltungsakten aus den letzten Jahrhunderten des Mittelalters bearbeitete; später übernahm er die Fortsetzung des Hansischen Urkundenbuchs unter Leitung K. Höhlbaums in Gießen.

In München ist Ende Oktober der Privatdozent für mittlere und neuere Geschichte an der Universität Jena Albert Elkan, im Alter von 41 Jahren, gestorben. Er war ein Schüler Erich Marcks' und arbeitete besonders auf dem Gebiet der neuen französischen und niederländischen Geschichte, Gleichfalls Ende Oktober starb in Mar-

Gleichfalls Ende Oktober starb in Marburg der ehemalige Direktor des Staatsarchivs Gustav Könnecke, 75 Jahre alt. Er wirkte auch als Privatdozent an der Marburger Universität.

Kurze Chronik Eine bedeutende Leistung der katholischen historischen Wissenschaft ist die Herausgabe eines Monumentalwerks über das Konzil von Trient durch die deutsche Görresgesellschaft. In ihm sind die Diarien, Akten, Episteln und Traktate des Konzils gesammelt. sind bereits erschienen, 2 weitere kommen bei Herder in Freiburg heraus: der von Ehses herausgegebene Band mit den Akten des Jahres 1562 und ein Brief-band, den der Krefelder Professor Gottfried Buschbell zusammengestellt hat. 🗢 Der Privatdozent für mittelalterliche Geschichte in Breslau Manfred Stimming hat das Ordinariat für Geschichte an der Universität Rostock erhalten, als Vertreter Reincke-Blochs, der bis vor kurzem als mecklenburgischer Ministerpräsident fungierte. Stimming hat neuerdings eine kurze Deutsche Verfassungsgeschichte geschrieben, über die hier in der Rundschau Innenpolitik [in diesem Band. Seite 35 f.) berichtet wurde. Der Sekretär des Deutschen Archäologischen Instituts in Georg Karo ist an Stelle Carl Roberts ordentlicher Professor der klassischen Archäologie an der Universität Halle geworden, Der Vertreter des Sanskrits und der vergleichenden indogermanischen Sprachwissenschaft in Kiel Emil Sieg ist als Nachfolger H. Oldenbergs an die Universität Göttingen versetzť worden.

Literatur

Paul Rohrbach zist eine Neubearbeitung hat seines Buches Der deutsche Gedanke in der Welt erscheinen lassen /Königstein, Langewiesche/. Er vertritt darin seinen aus der Kriegszeit zur Genüge bekannten Standpunkt der östlichen Randstaatenpolitik. Er geht auch stark auf die universale Bedeutung der sozialen Neugestaltung ein. Recht gefährlich sind dabei Redewendungen, wie etwa »Befrei-ung des Sozialismus vom materialisti-schen Prinzip«. Die häufig hier festgestellte Verwechslung der materialistischen Geschichtsauffassung mit der materialistischen Weltanschauung wird dadurch sehr begünstigt. Aller sogenannte religiöse Sozialismus, der sich der ökonomischen Geschichtsbetrachtung entgegenstellt, statt sich gründlich mit ihr zu beschäftigen und ihrer Methode zu folgen, ist eine ideologische Konstruktion ohne durchschlagende Kraft. Rohrbachs Buch ist, obwohl es zuweilen noch ein erfreuliches soziales Verständnis zeigt, doch im Grunde typisches Produkt liberaler, nicht sozialistischer Empfindungsweise. Das charakteristische Kennzeichen

Der nationalsoziale Publi-

ist seine Auffassung der Rassenfrage, die gerade auch in seiner Politik der Zerschlagung Rußlands zum Ausdruck kommt (wie an anderer Stelle in seiner Behandlung der schwarzen Schmach). Wenn derlei aus dem Wesen des deutschen Gedankens« folgte, könnte das deutsche Volk seiner Aufgabe in der Welt ganz sicher nicht genügen. Wohin es auf solchen Gedankengängen in der Praxis geschleppt wird, haben Brest Litowsk und sein Nachfolger Versailles gezeigt. In der Sammlung Göschen ist in 3. Auflage eine kleine Russische Geschichte von Wilhelm Reeb erschienen. Leider rein chronologisch angeordnet. Von Dynastie zu Dynastie spinnt sich der Faden ab. In Ermange-lung anderer kleiner Übersichten kann und muß es trotzdem als Nachschlageschrift dienen.

In der Nacht vom 3. zum

KUNST

Hauptmann

Dichtkunst / Max Hochdori

(Carl) † 4. Februar ist Carl Hauptmann in Schreiberhau gestorben. Er stand in seinem 63. Lebensjahr, der ältere der Brüder, Er war ursprünglich ein Gelehrter, der sich in den Gedankenbahnen materialistischer Naturphilosophie bewegte. Das war ein inneres Mißverständnis, aber wohl ein notwendiges, wie bei allen den Tieferfühlenden, die gerade aus religiöser Inbrunst zum radikal negierenden Materialismus drängen. Es ist nicht die bequeme Alltagsreligion der Frommen. Es ist das beständige Kämpfen mit Gott, zu dem sie sich so, und nur so, finden. Carl Haupt-mann war als Naturwissenschafter mit sich uneins, er suchte Verständnis, das er bei sich selbst damals noch nicht fand. (So sah ihn wohl sein Bruder Gerhart, als er den Johannes Vockerat in den Einsamen Menschen formte.) Er suchte damals schon den Weg heraus. Als reifer Mann begann er dann Dra-men, Romane und reine Lyrik zu dichten. Er suchte stets den mystischen Teil des Menschen, er war ein Grübler, der die geheime Seele zu entdecken strebte. Und dazu wollte er eine Güte und Sanftheit Bild werden lassen. Werke sind in großer Innigkeit geschaffen. (Man sollte sie viel, viel mehr lesen als es bis jetzt geschehen ist: die wichtigsten sind, in guten Ausgaben, teils bei Kurt Wolff teils bei Callwey in München erschienen.) Er schrieb den Roman eines einsamen Lächlers und die schwere Tragödie der Magd, die von der harten Erde gedemütigt wird. In einem Napoléondrama rang er um das Dämonische, das er mächtig zu erfassen suchte. Nicht Probleme waren es, um die er sich abmühte; es war stets das Gewaltige, das ihn ergriff: das Gewaltige im großen Menschen wie das Gewaltige im unscheinbaren Leben. Er fühlt darin (ob er scher es auch nicht wußte) in der selben Weise wie sein Bruder Gerhart. Es ist das gemeinsam Hauptmännische an beiden, was uns auch in Carls Werken merkwürdig stark ergreift. Es ist das aus dem wahren Menschenherzen Kommende, in die Menschenseele Eingehende, das den beiden Brüdern eigen ist, wie, außer ihrem schlesischen Heimatgenossen Hermann Stehr, woh! keinem unter den zeitgenössischen Deutschen. Es hat keinen Sinn Carl als den innigern Dichter gegen Gerhart aufzustellen, wie es oft geschah. Wer das tut, verkennt gerade das Entscheidende in beiden. Das Schicksal wollte nicht, daß die Blutsgefährten chenhürtige Dioskuren wurden, Gerhart empfing die Inspiration aus höherer Sphäre, Carl quälte sich schwerblütig ab. Von Gerhart werden wir erschüttert, von Carl werden wir bewegt. Aber bei beiden fühlen wir, daß es um das selbe geht. Und diese Art hat auch Carl Hauptmann Unsterblichkeit erworben.

Lyrik Die zahlreichen lyrischen Stimmungen, die Hermann Štehr in Prosa seinen Geschöpfen und den Lebensdingen zuweist, lassen seine Sprache klingen. Stehr ist ein Beseeler der Natur, er ist ein Erfinder von Worten, die in das Mystische, in das Rätselhafte, in das große Geheimnis der dichterischen Plastik hineinfühlen. Aus jeder Silbe spricht das formende Gefühl. Jetzt hat der Dichter in rhythmisch gebildeten Versen, die meist zum Gleichklang des Reims sich zusammenfügen, ein Lebensbuch herausgegeben /Berlin, S. Fischer/. Die Beichte, die er bietet, offenbart ein Jahrzehnt, in dem er reif wurde Man kann finden, daß diesem Meister der Sprache die gebundene Rede nicht liegt. Man kann auch vielleicht meinen, daß hier nur Werklein der Erholung gesammelt wurden, für die ein geringer Atem aufgewandt worden ist. Aber Hermann Stehr ist einer der wenigen jetzt in deutscher Sprache Dichtenden, denen jene große Tiefe eignet, die man gewohnheitsmäßig den Deutschen zuschreibt, ohne daß sie doch bei ihnen

zu finden wäre, die eben nur aus dem wirklichen Menschen kommt, mag er seine Heimat in Schlesien, in der Bretagne oder in Großrußland haben. Vor der Ermordung Gustav Landauers war seine Gattin, Hedwig Lachmann, gestorben, eine Frau, die Wilde und Swinburne und Poe verdeutscht und sich auch in eigener Strophensprache geübt hatte. Sie war eine ahnende Dichterin. Unterstützt von einem ernsthaft erworbenen Geschick im Rhythmischen gelangte sie zu einer bedeutenden Technik. Trotz dieser Technik hatte sie ihre ursprüngliche Schlichtheit nicht verloren, sie verlor sich nicht in allzu Gekünsteltes. Sie war eine sehr geschmackvolle, cine sehr eifervolle, eine sehr arbeitsame, eine sehr hoheitsvolle Schriftstellerin. Ihre Dichtungen, das Eigene wie die Übertragungen, sind jetzt in einem Band zusammengestellt erschienen (Gesammelte Gedichte /Potsdam, Kiepenheuer/). Die Freunde dieses stillen, feinen Menschen werden die Gabe willkommen heißen. Unter den neueren deutschen Lyrikern ist Paul Zech der Dichter des sichtbar Geballten, der Gestalter einer Einfalt, die sich vor allem dem Auge erschließt. Er nennt sein neuestes Gedichtbuch Der Wald /Dresden, Sibyllenver-Dieser Dichter schüttet sich in Lauterkeit hin. Er wurde noch davor bewahrt, daß er in den Asphalt und in die aus dem Asphalt häßlich hervorkeimende Weltanschauung der Stadt hineingeschluckt wurde. Vielleicht lebt er gar in der Stadt, vielleicht geht er nur in Feierstunden durch den Wald spazieren. Es schadet nichts, er ist trotzdem ein Waldläufer, dessen Herz dem Romantiker verwandt ist. .() märchenblaue Zeit des Lichtgeschehens! Schon sind die Berge silbern aufgetaucht. Das ist der Eingang einer seiner Strophen. Das scheint gewiß für das geübte Ohr nichts anderes als ein Eichendorffton. Es birgt eben in der Grundstimmung mancherlei Verwandtschaft mits der Romantik, die nicht aussterben will. Bei Eichendorff beginnt das Nachtlied: ·Vergangen ist der lichte Tag, Von ferne kommt der Glockenschlag. Man wundert sich, daß Zech, ein Dich-

ter des Bergmannselends, ein sehr gewissenhafter Schilderer der schwarzen Kohlenerde, im Grunde ein Proletarierherz, an derartigen Neigungen des Romantischen hängt. Man braucht sich nicht zu wundern. Der Drang des Gefühls sich über und über in das sichtÀ

bare Wunder und Geheimnis der Natur einzutauchen stirbt nie aus. Der Inselverlag druckt in einem seiner schlanken Erinnerungsbände die Eichendorffschen Gedichte aufs neue. Und liest man die Verse unseres Zeitgenossen in einem Zug mit diesem Buch, dann strauchelt man über diese Verwandtschaft, die so überraschend und bei näherm Betrachten doch so überzeugend wirkt.

Das Friedensfreundepaar Iwan Claire Goll übersetzte französisch e Freiheitslyrik und sammelte all diese Rhythmen der Revolution gegen den Krieg. Sie nannten den Band Das Frankreichs /München, Müller/. Es ist ein leidenschaftliches Herz, das da schlägt, und das auch uns aufrütteln sollte. Marcel Martinet, René Arcos, Charles Vildrac, Georges Duhamel und andere gehören zu diesen Aufrührern gegen die noch immer nicht aufhörende Wut der Menschen sich gegenseitig zu töten. Eine gewaltige Empfindung starken, leidenden, mitleidenden und darum entflammten Menschentums strahlt, leuchtet, brennt aus diesen Versen. Wir müssen immer wieder zu den (überall verschütteten) Quellen des französischen Geistes hinabsteigen, um den Aufschrei des menschlichen Gewissens. den brüderlichen Ruf des Sozialismus zu hören. Was ist von unseren deutschen Novemberintellektuellen geblieben? Und wie eindringlich, wie tiefgehend ist dagegen, was über die Vogesen zu uns kommt! Iwan und Claire Goll haben ein nicht geringes Verdienst, da sie sich zu Mittlern dieser Menschlichkeit machten. Ihre Übertragung ist ein reines, schönes Werk des Willens, kein Werk, das sich mit rein ästhetischen Maßstäben anfassen läßt. Vielleicht wird manches, was von diesen Franzosen und ihren Gesinnungsfreunden in anderen Ländern ge-dichtet worden ist, eines Tages nicht mehr zu den Menschen klingen. Denn es kommen Zeiten, wo die Hörer stumpf werden. Aber an den Hochpunkten des Gefühls wird dieses und ihm gleiches neu erwachen, neu geboren werden.

Hier wurde aus einer modernen kostbaren Sprache verdeutscht, deren Gedankenausdruck und innere Form nicht allzu viele Jahrhunderte weit von dem noch bildenden Dichter entfernt lag. Es ist schon schwieriger, es erfordert sogar eine außerordentliche Geschicklichkeit und einen Hang zur künstlerischen Wahrheit und Verachtung schlimmer Fälscherkünste, wenn jemand aus dem Hebräischen übersetzt, wenn jemand aus dem ganz andren Rhythmus der orientali-

schen Sprache neudeutsches, lesbares Versmaß und Reimwerk ableiten möchte. In dem größten der lebenden neuhebräi-schen Dichter, in Chaim Nachman Bialik, lebt, wie in der ganzen jun-gen jüdischen Generation, die große Licbe zu dem israelitischen Volk, das er in das Zionsland zurückführen möchte. Louis Weinberg verdeutscht mit nicht geringer Gewandtheit all diese Verse (Gedichte /Berlin, Weltverlag), um sie gelegentlich auch in Werfelsche Rhapsodik umzugießen. Bialik ist ein Dichter. der auf die jüdische Generation unserer Epoche stark eingewirkt hat. In diesem jüdischen Sänger lebt Kraft, sie macht ihn zu einem der Kämpfer, die der Geist braucht. Ihn treibt der Wille zur Zukunft. Mit solchen Gefühlen wird der hebräische Dichter ein internationaler Dichter, ein Künstler, der trotz seiner nationalen Sprache ein Mensch unserer ganzen Zeit ist. Das Volk, dem er angehört, engt ihn nicht ein.

Frenzösische Stimmungen

Deutsche schreiben heute von Paris, indem sie ihre Erinnerungen hervorholen

Erinnerungen hervorholen und sich darin einer Leichtigkeit des Lebens freuen, die fast ganz verschüttet scheint. Kritischer stellen sich zu diesem Dasein die jungen französischen Schriftsteller, die hinter sich die Leiderfahrung der Kriegsjahre haben. In einer Pariser Romanze /Berlin, Rowohlt packt Franz Hessel die Kostbarkeit der kleinen Friedensabenteuerchen eines Pariser Glücks aus. So sehr wundert er sich über die Welt, die schon so fern liegt, daß er seine Gedächtnisblätter als Papiere eines Verschollenen bezeichnet. Hessel durfte trotzdem mit seiner wehmütigen Anmut über diese Vergangenheit hingleiten. Was er erlebt, was er so über das winzig bedeutende und doch wieder entscheidende Schicksal seiner Pariser Tage erzählt, ist wirklich wie eine leuchtende Spanne von sanften Wochen und Monaten manchem deutschen Künstler zugekommen, der in die französische Hauptstadt einwanderte. Rom wurden die deutschen Künstler zu den ewig besoffenen Bramarbassen, die als Lieblingsgestalten durch die Geschich-tenbücher einer begrabenen Romantik wanderten. Nach Paris kamen die deutschen Künstler, die Maler, die Schrift-steller und Musikanten, um ihren Geist der Beobachtung zu schärfen und die Weltlichkeit auszubilden (Eben deshalb drangen sie nie in die Tiefe der französischen Seele, sahen nur ihre klare Oberfläche.) Hessel ist ein Deutscher,

der in der Pariser Kleinwelt ein Unterkommen findet. Die Stimmungen in Malerateliers, in kleinen Kneipen, in einfachen Hotelzimmern die Abendluft, wenn Männer und Mägdlein ausgehen, um nach der Liebe zu suchen, die Nachtluft, wenn die Paare zusammenkriechen oder die Verlassenen traurig sind ob ihrer Einsamkeit: das schildert Hessel alles. Er hält zu Dingen und Menschen, die uns geprüften Großstadtkindern nahe stehen. Er träumt um Boulevards und ästhetische Kleinbürgereien, er ist ein Maler der Boheme, er gehört wirklich in das Geschlecht Murgers. Wir lieben ihn wegen seiner Zartheit, wenn wir ihm auch nicht Größe nachsagen können. Heftig anklagend, innerlich zerrissen, unzufrieden, reformatorisch auftrumpfend und in Traurigkeit heulend ist Henri Guilbeaux, der in seinem autobiographischen Roman Joseph Solvaster /Dresden, Rudolf Kaemmerer/ nur moralischer Eiserer ist. Er schildert ein verworfenes Paris, das die Talente mißhandelt und nur die Schmarotzer und falschen Größen aufkommen läßt, Schon einmal hat Romain Rolland in seinem großen Kulturroman des Johann Christoph die Pariser Literatenwelt verächtlich gemacht, die Guilbeaux mit ungeheurem Temperament zerpflückt. Aus maßloser Gerechtigkeitsliebe ist Guilbeaux maßlos ungerecht, wie nur die französischen Geistigen, angefangen von Voltaire, gegen ihr Volk sein können (weshalb sie von deutschen selbstgerechten Spießbürgern als Kronzeugen gegen Frankreich zitiert werden). Er hat sich so stark mit Wut angefüllt, daß er aus dem Träger seiner lauteren und lobenswerten Gedanken, aus dem Maler Joseph Solvaster, nur ein Wesen macht, das sich in scheußlichen Krämpfen bewegt. Er besitzt nicht mehr die Fassung, um unpersönlich den Träger einer Romanidee zu gestalten. Er hat vollkommen vergessen, daß es sich um ein Werk der Kunst und nicht nur um eine Schmähschrift handelt. So geht seiner Erzählung gerade das ab, was man gern zum Lobe des tapfern unermüdlichen Freiheitskämpfers sagen möchte, der wegen seiner Unabhängigkeit von den herrschenden Klassen verfolgt wird.

Als man sich bei uns noch einbildete Belgien in das riesenhaft annektierende Deutsche Reich einschließen zu können, war es Mode den flämischen Schriftstellern sehr schmeichelhafte Dinge zu sagen. Die Flamen wurden beklagt, daß

sie so lange außerhalb der belgischen Dichtkunst hätten leben müssen. Man hätte sie vernachlässigt, und noch obendrein (was offenbar besonders schlimm war) zugunsten der französischen Dichtung, die überall in Belgien siegen sollte. Man lud sie nun während des Krieges ein sich zum riesigen Bruderstamm des großen Deutschlands zu bekennen. Sie seien ja nichts anderes als nur Blutsträger der ungeheuren, der sicher siegenden, der alles Romanische niederringenden germanischen Einheit. Eine deutsche Zeitschrift, der Belfried, wurde für die Flamenbewegung gegründet und splendid ausgestattet. Man verdeutschte die wichtigsten Bücher der Flamen, gewiß einiges, das wir schon kannten und schätzten. Die Lyrik Gesells und Rodenbachs, einige Prosa von Stijn Streuvels und auch die philosophischen Gedichte und Kritiken des Freundes Karel van de Woestijne: das liebten wir ja schon lange, ehe die großdeutschen Propagandisten blindlings alle flämischen Schriftsteller in eine verschwenderisch hingeschenkte Unsterblichkeit hinauflobten. Aber man bekehre sich doch endlich zu der Erkenntnis, daß eine Masse von Dilettanten in diese Literatur mitgeschleppt wurde. Alles dies hat mit dem ernsten, mit dem europäisch geltenden Schriftstellertum sehr wenig zu tun. Alles dies ist lobenswerte Provinzialliteratur, alles das verdient es aber nicht in eine europäische Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Diese Ehre spendet die so vortreffliche, in Inhalt und Ausstattung nicht genug zu lobende Inselbücherei dem ganz winzigen Dialekt-schreiber Felix Timmermans, der ein artiges, unerhebliches Seelchen ausweitet, um eine winzige, hausbackene Geschichte nach uraltem Rezept ohne jede überragende Menschlichkeit und ohne einen Tipfel außerordentlicher Berufung hinzuschreiben. Es handelt sich um nichts weiter als um ein bißchen verkrachte Liebe; und das Buch wird weitschweifig und grundlos, es ist mit Einfachheit nur markiert, wenn es sich Die sehr schönen Stunden von Jungfer Symforosa, dem Beginchen, nennt. Der Nobelpreis heißt das neue Buch

Beginchen, nennt.
Der Nobelpreis heißt das neue Buch Paul Ernsts/München, Georg Müller/.
Dieser Autor, der sehr ernsthaft an die Lösung ästhetischer Fragen geht und eine etwas starre Dramatik als Neubelebung des großen Schillerstils ausgibt, erzählt in dieser Novellensammlung ganz lustig ziemlich bedeutungslose kleine Geschichten aus dem Eheleben, Krähwinkeleien und kulturelle Anekdoten.

Das Buch ist harmlos und gibt sich gar keine Mühe irgendetwas anderes als gefällige Unterhaltung zu wollen. Diese Anspruchslosigkeit verrät immerhin gerade darum Kunstempfinden. Die psychologische Studie über einen Menschen, der gegen den langsam absterbenden Kriegswahnsinn revoltiert (Der Rebell /München, Rolandverlag/), ist von Manfred Georg mit Menschenkenntnis und innerer Erleuchtung geschrieben. Der Stoff ist freilich noch nicht ganz in die Plastik des Künstlerischen hineingehoben worden. Nachdenklich, ein wenig in Stimmungen unserer Zeit streifend, erzählt Oskar Loerke seine sanfte Geschichte, die die fremdartigen Elemente mit dem Titel Der Prinz und der Tiger überspannt /Berlin, S. Fischer/. In der Novelle Gier /Wien, E. P. Tal/ schrieb Alfred Golfar die Geschichte des Geizhalses, der nur durch Kindesliebe vor der völligen Entartung geschützt wird. Das klassische moderne

die Eugénie Grandet Balzacs. Golfar kommt über eine gewisse Trockenheit des Berichtens nicht weit hinaus. Er ist mehr ein Ausdeuter als ein Gestalter. Der äußerlich zum Amerikaner zivilisierte Indianer C. A. East man schrieb ein Buch Ohijesa /Hamburg, Verlag des Rauhen Hauses/. Er ist ein Sioux, der Medizin studieren konnte und ein vielbeschäftigter Arzt wurde. Seinem Sohn zur Freude schrieb er dieses Buch, das von Gefahr und Jagden, von indianischen Festen, von Aberglauben und Steppenheldentum handelt. Ein schönes, fesselndes Werk.

Stück all dieser entgleisten Menschen ist

Neuausgaben Die Meisterwerke der Übersetzung, die Althebräisches nachahmen, klingen Stakkato einer rhythmischen Prosa. Es scheint beinahe, daß die Vermittler des Mittelhebräischen und Neuhebräischen ungewöhnlicher Sprachengewandtheit sind. Sie tragen in sich die Formenüberlieferung von Jahrhunderten. Sie benutzen die höchsten Erfahrungen europäischer Dichter, um nach dem östlichen Original etwas sehr Sangbares zu bilden, aus dem Lyrik und steifere Gedankenpracht beredt werden. Der große Sänger des jüdischen Spaniens, Jehuda Halewi, ein Vagant, ein Liebessänger und Troubadour, wird von Emil Bernhard verdeutscht, meist in schlichten Vierzeilern, manchmal in Terzinen und verschlungenen Versen (Ein Diwan /Ber-

lin, Erich Reiß/). Der religiöse Aufschwung, die zarte Minnelyrik, die phantastischen Träume und der Weisheitsspruch werden gleichzeitig offenbart. Als ein berühmtes Stück der Weltliteratur gilt der Roman von den beiden Liebenden, den der Papst Pius II. geschrieben hat. Zum erstenmal wird da in fester Form die ganze Kolportageromantik der Intrigenliebe dargeboten, die Briefe, die Vermittler, die geheimnisvollen Botinnen, die Masken, das nächtliche Einsteigen, die gehörnten Gatten, die Fall- und Hintertüren, all dieser Hausrat der Liebeskolportage, der vom Osten durch den spätgriechischen und byzantinischen Roman in die Renaissanceliteratur Italiens hinübergekommen ist, wird von Aeneas Sylvius Piccolomini überlegen gemeistert (Eurialus und Lukrezia /Berlin, Borngräber/). Die Liebesdinge, die von Eurialus und Lukrezia erzählt werden, schweifen nicht ins Uferlose aus. Der Literaturforscher freut sich dieser Gedrungenheit, die als Krönung einer stilistisch suchenden Epoche gelten darf. Heinrich Mann leitet sehr klug die Liaisons dangereuses des Choderlos de Laclos ein (Schlimme Liebschaften /Leipzig, Inselverlag/). In seiner Novelle von der Herzogin von Langeais versucht Balzac ein Bild von der Gesellschaft des 18. Jahrhunderts zu entwerfen. Er betont immer wieder, daß die geistige Hoheit dieser Menschen in der Kraft bestand selbst das Leidenschaftliche, selbst den Rausch. selbst die Verlorenheit in das Unglaubliche mit Bewußtsein durchzu-kosten. Die Menschen des 18. Jahrhunderts verlieren, wenn Balzac wahr sagt, niemals den Kopf. Oder sie verlieren selbst den Kopf mit klarem Bewußtsein. Sie sind Künstler, eigenwillige, hellsichtige Künstler, gerade deswegen, weil sie ihre Tugenden und ihre Laster pflegen, indem sie philosophische Grundlagen dem Aufbau ihres sittlichen und auch ihres unsittlichen Verhaltens zugrunde legen. Sie sind Methodiker der Tugend und auch des Lasters. In diese Kerle schlägt Heinrich Mann, indem er die Psychologie der Schlimmen Liebschaften entwickelt. Bewußt oder unbewußt belehrt er sich an Balzac, genau so wie die Brüder Goncourt sich an Balzac unterrichtet haben, als sie über die Frau des 18. Jahrhunderts schrieben.

Kurze Chronik Die Akademie Goncourt hat
Pérochon für seinen Roman
Nène mit ihrem Preis
ausgezeichnet.
Zur Feier des am

14. September 1921 zum 600. Mal wiederkehrenden Todestag Dantes hat sich ein Ausschuß gebildet, dem Gerhart Hauptmann und Ricarda Huch angehören. Zu diesem Tag wird ein Dantewerk Benedetto Croces angekündigt, das wegen der bedeutenden und geistvollen Persönlichkeit seines Autors besonderm Interesse begegnen wird. Um dem drohenden Verfall des deutschen Buches entgegenzuwirken hat sich ein Verband deutscher Erzähler gebildet, als dessen Vorstand Georg Engel, Walter von Molo, Carl Bulcke, Eberhard Frowein und Wenzel Goldbaum zeichnen. Wie sie dem Verderben steuern wollen, ist noch nicht recht zu sehen.

Literatur

Die Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts, die Ri-chard M. Meyer schrieb, ging nur bis zu den Schülern Gerhart Hauptmanns. Die neue Auflage des sehr lesbaren Werkes hat Hugo Bieber für den Verlag Georg Bondi in Berlin bis zu den Dichtern der deutschen Revolution weiter geführt. Es war da eine wichtige Geistesepoche zu bewältigen. Die Geburt der neuesten Gedanken, die durch das Schulwort vom Expressionismus umschrieben werden, war zu erzählen. Ja, der geschichtliche Beobachter durste sich nicht darauf beschränken nur formale Dinge abzuhandeln, er mußte die zahlreichen Strömungen erweisen, die aus dem sozialen und politischen Leben der letzten Zeit in die Dichtk .: nst aufgenommen worden sind. Er mußte die Niederlage und Erkrankung der deut-schen Dichter während der Kriegszeit darlegen und die Sammlung und den Aufschwung, den die Revolution brachte. Er konnte noch nicht ganz Vollendetes loben, er mußte auf Ansatz und Keim hindeuten. Das alles hat Bieber mit Spürsinn und Fleiß getan und damit ein Werk gerettet, das die Gegenwart nicht gern verlieren wollte.

KULTUR

Kunstgewerbe / Adolf Behne

Poelzig: Großes Hans Poelzig baute den Schauspielhaus Zirkus Schumann in Berlin für Reinhardt zum Großen Schauspielhaus um. Man muß die ein freies Schaffen sehr hemmenden Um-stände billig in Rechnung stellen. Das neue Theater konnte hier nicht entstehen, da Reinhardt es ja kaum geben wollte und sicher nicht hätte geben können, selbst wenn er es gewollt hätte. Von

neuen Mitteln findet man hier in den Aufführungen kaum eine Andeutung. Lysistrata zum Beispiel wurde gespielt, wie das Stück in den Kammerspielen genau so, ja besser gespielt werden könnte. Es kam wohl Reinhardt in der Hauptsache darauf an für seine vorwiegend malerische Regie den berühmten größern Rahmen zu gewinnen. Natürlich spiegeln sich diese konservativen, rückwärts blickenden Tendenzen Reinhardts in der Architektur Poelzies wider, der gewiß viel lieber und viel besser ein in seinem Weson Neues gebaut hätte. So überzeugt eigentlich nur das Außere des Hauses. Dieses aber stellt wirklich eine bedeutende Leistung dar und bereichert Berlin um ein schönes Architekturwerk. Die Wirkung des mächtigen Hauses, seiner geschlossenen, kaum durchbrochenen Wände, deren straffes Aufsteigen durch enge Lisenenstellungen stark betont wird, ist in seiner überraschenden Stellung zwischen engen Zugangsstraßen packend und in einer besondern Weise erregend, ganz wie es einem Theaterbau zukommt. Die klare Zusammenfügung der kantigen Baukörper ist voll innerer Spannung, und die einfachen, aber markanten Gesimse bringen durch energische Führung eine außerordentlich ausdrucksvolle Bewegung hervor. Die äußere Erscheinung verspricht uns ungeheuer viel für das Innere. Das Haus wirkt fast wie ein mächtiges Zelt auf einem Jahrmarkt größten Stils, eine Vorstellung, die der in seiner rauhen Spachtelarbeit stehen gelassene Putz, in seiner rostigen Tönung nach Rot, Gelb und Braun hinspielend, noch verstärkt. Das Werk erfreut durch seine fast provisorische Erscheinung, durch eine bei uns so seltene Frische. Endlich einmal ein Werk ohne Schwere, ohne Getue, ohne Phrase, ohne Repräsentation und Würde, eine unbekümmerte, herz-hafte Tat. Wenn dann der Innenraum statt einer Steigerung eine Enttäuschung bringt, so trifft aus den angegebenen Gründen den Architekten kaum die Schuld. Es war wohl unmöglich für das innerlich zwiespältige Programm eine überzeugende Form zu finden. So große Schönheiten Poelzigs Stalaktitenkuppel, namentlich während des Spiels, wenn von den Scheinwerfern ein Lichtstrahl durch ihre Dämmerung geht, mitunter hat, so ist sie in ihrer Funktion unklar. Weder faßt sie die Zuschauermassen zusammen, noch akzentuiert sie den Schauplatz der Handlung. Zwischen beiden Dingen schwebt sie in der Luft. Trotz diesen Nachteilen aber gehört auch der Innen-

raum zu den wertvollsten architektonischen Leistungen unserer Zeit. Nur die Foyers mit ihren Lichtsäulen, die freilich am berühmtesten geworden sind, fallen durch eine gewisse Bluffabsicht und durch Aulmachung heraus. Schade, daß hier die Architektur Poelzigs Theater mucht, statt es zu sein. Doch sind das unbedeutende Schönheitsfehler. Ganze ist eine imponierende Leistung, deren wir uns freuen. Man spürt einen Menschen, den kein ästhetischer Bildungsballast beschwert, und der es nicht für die wichtigste Aufgabe des Architekten hält feierlich und seriös zu sein. Ein ferner Anklang an fruhmittelalterliche, auch römische Nutzbauten ist, ähnlich wie in der Fabrik in Lubahn, zu spuren, wirkt aber nicht als Historizismus.

Berlin: Bauten Einige bemerkenswerte Neubauten in Berlin seien kurz besprochen. Es handelt sich, der trostlosen Lage der Bauwirtschaft entsprechend, fast immer um kleine Ob-

jekte oder Umbauten.

In der neuen Fassade, die ein bestehendes Mietshaus der Dorotheenstraße von Erich Mendelsohn erhalten hat, storischer Einfluß völlig. Diese Fassade ist endlich, nach Jahren der Stagnation, wieder ein energischer Versuch für eine großstädtische Straßenwand den eigenen Ausdruck zu finden, und zwar ein durchaus geglückter Versuch und eine sehr starke Probe für das Können dieses Architekten. Die Funktion der Wand ist stark betont, ihre Fläche kaum durch Profile beeinträchtigt. Die wenigen Vorsprünge wirken damit um so markanter. Mendelsohn arbeitet mit wenigen, sparsamen Kontrastmotiven, die er zu einem sehr zwingenden Rhythmus zusammenfügt. Derartige Kontraste sind der matt-rote Putz der Wand und der schwarze Sockel, auf dem die Etagen wie auf einem Bock stehen. In diesen robusten Bock sind die Läden und die Haustür eingespannt, fest, klar und exakt. Ihre Füllungen sind wieder rot. Der schwarze Sockel greist in der Mittelachse wie ein Riegel in die rote Wand hoch hinaus. Die Hauswand sowohl wie der schwarze Unterbau, in dessen rauhen Putz blinkende Kieselbrocken gemischt sind, steigen hart senkrecht aus dem Boden auf. Ein starkes Profil weisen nur die Umrahmungen der Fenster auf; wirklich wie ein Rahmen legt sich ein das Licht gleichsam ansaugendes, sehr eigenartiges Profil um die Fenster. Die obersten Fenster rechts und links erhielten einen halbrunden Abschluß; weitere Motive treten kaum auf. Das Dach verschwindet völlig, da eben die Fassade als vorgelegte Wand erscheinen soll. Die Mauer dieser Wand endet, indem sie rund nach hinten weicht. Wir hoffen, daß von dieser ausgezeichneten sachlichen und logisch-starken Arbeit eine Wirkung ausgehen wird.

Die abermals um einige Grade bescheidenere Aufgabe eines Ladenausbaus (Ecke Wishelmstraße und Unter den Linden) und der Möbel für ein elegantes Gesellschaftszimmer fand Otto Bartning, bekannt durch sein, hier neulich angezeigtes feines Buch Vom neuen Kirchbau, Er arbeitete in beiden Fallen mit dem Bildhauer Oswald Herzog zusam. men, um die theoretisch so oft vertretenen Möglichkeiten einer kunstlerischen Arbeitsgemeinschaft praktisch zu erproben. Der Eckladen wird in seiner Raumform von der in der abgestumpiten Ecke liegenden Tur aus ausgebreitet. Der Ladentisch fängt die hineindrangende Bewegung breit auf. Den uberzeugendsten findet die Bewegung des Ausdruck Raums in der Decke, die von der Ecke aus facherförmig aufgeteilt wird, abgesetzt in Stufen und in Farben. Der Drehpunkt ihrer Bewegung ist die stalaktitenartige plastische Form im Zwickel über der Tür, und in dieser sich wie ein Schwalbennest der Ecke anschmiegenden Form ist auch die ausschließliche Licht-quelle gedacht. Zugleich aber greift diese Form durch die Mauer hindurch nach außen und nutzt die von früher übernommene Eckform des Hauses, bei der die scharfe Kante der oberen Geschosse über dem abgestumpften Erdgeschoß abbricht, sehr geschickt für die Idee des Ganzen aus. Leider war der Architekt gezwungen die durchaus häßlichen Schriftzeichen der Firma zu übernehmen. Das Bemerkenswerte ist nun, daß die Form des Ladens von vornherein nicht auf dem Reißbrett gesucht wurde sondern unmittelbar vor und in der räum-lichen Situation selbst und in engster Zusammenarbeit zwischen Architekt und Bildhauer. Oswald Herzog modellierte die plastische Form des Raumzwickels ohne Modell aus der Wirkung des Ganzen heraus, und diese Art der Arbeit, die sich, wenn man will, dem Handwerklichen nähert, erwies sich sowohl hier wie in anderen Fällen, von denen noch gesprochen werden soll, als eine sehr glückliche, da sie auch den für die Durchführung der Arbeit herangezogenen Tischlern, Stukkateuren usw. eine viel größere innere Anteilnahme an der Arbeit abgewinnt. Bei den erwähnten Möbeln machte Bartning den Versuch durch ihre Form und Stellung eine starke einheitliche Bewegung in einen Raum zu bringen. Das sehr interessant und geschmackvoll durchgeführte Experiment mißlang aber doch zuletzt (und wird auch kaum gelingen können), da die starre Raumform der Mietswohnung, deren Wände ja die Bewegung nicht aufnehmen können, die begonnene Bewegung stets einsperrt. Bartning und sein Mitarbeiter Herzog machten übrigens für diese Möbel zunächst keine Zeichnungen sondern modellierten sie in Ton, und erst nach den Modellen stellten sie Zeichnungen für den ausführenden Tischler auf, der auch in diesem Fall mit einem besondern Interesse an die neuartige Arbeit 6in6.

beit ging. Eine Arbeitsgemeinschaft stellt auch die Zusammenarbeit der Architekten Walter Würzbach und Alfred Gellhorn mit dem Bildhauer Rudolf Belling und dem Maler Hans Brass dar. Sie führten in einigen Sälen des Scalapalastes gesucht exzentrische Tanz-, Kasino- und Restaurationsräume aus, deren interessanteste ohne Frage die 2 von Belling bear-beiteten Räume sind. Die Beteiligten glauben auch hier die Erfahrung gemacht zu haben, daß die freie kameradschaftliche, direkte und improvisierende Arbeitsweise die Handwerker zu einer viel größern Lust angeregt habe; was auch durchaus glaubhaft ist. Den Räumen möchte ich aber eine künstlerische Bedeutung nicht zusprechen. Sie sind wohl witzig und geschickt, aber innerlich ganz haltlos und typische Modesache. Heute sind sie ein Reklamewert, morgen wird kein Mensch mehr nach ihnen fragen. Die Räume sind das, was wir am allerwenigsten brauchen können: Expressionismus in der Architektur scheint sie überhaupt nur ausgedacht zu haben, um mit ihnen als die ersten expressionistischen Architekten in die Kunstgeschichte zu kommen. Und das Lustige ist, daß die Kunst über diese Art von Expressionismus längst zur Tagesordnung übergegangen ist; auch in der Malerei. Es ist unbestreitbar, daß die Aufgabe eines Kasinos, eines Tanzsaals (und das ist eine sehr lockende und schöne Aufgabe), entwickelt aus der Bestimmung, aus dem Publikum, aus der Bewegung, die freiesten überraschendsten und bewegtesten Formen wählen kann. Aber eben die Entwickelung aus dem Material und aus der Funktion scheint mir hier durchaus vernachlässigt. Als die Räume leer waren, erschienen sie wie lustige Kinoarchitek-

tur. Das Kunstblatt brachte jetzt Aufnahmen der möblierten Räume, und es ist doch geradezu trostlos, wie fremd die Tische und Stühle in diesen Räumen sind; nicht etwa, weil sie nicht auch expressionistisch sind, sondern eben weil die Räume ausgedacht sind. Diese Sache kommt 10 Jahre zu spät. Als das Marmorkinohaus gebaut wurde, wäre sie interessant gewesen. Heute hat man den Eindruck, daß einige flinke Dekorateure, die die Ersten in Europa sein wollten, sich im Weg geirrt haben und nun hinterherhinken. Jede derart auf Wirkung gestellte Arbeit ist letzten Endes unfruchtbar, und diese ist doch allzusehr auf allzu gepfefferte Wirkung gestellt. Schlagworte wie plastische Raumauffassung machen es auch nicht; auch nicht Bewegung um jeden Preis. Plastische Raumauffassung und Bewegung können prachtvoll sein, wenn sie ein reiner Wille zur Kunst trägt. Ob der sich aber in Räumen für Lebemänner und Schieber betätigen kann, das bleibe dahingestellt. Über eine weitere Arbeitsgemeinschaft Bruno Taut, Franz Mutzenbecher und Paul Goesch für die Ausmalung eines Saals in dem von Bruno Taut gebauten Ledigenheim in Berlin-Schöneberg sei nach Fertigstellung der Arbeit im Zusammenhang mit der Architektur (Bruno Taut und Martin Wagner) gesprochen.

Der Wettbewerb um das Dresden: Hygienemuseum in Dresden Hygienemuseum ist durch den Spruch der Preisrichter zu einem Abschluß gekommen. Die Preise sielen auf Herrmann Buchert /München/, Karl Öttinger /Berlin/, Josef Scherer /Berlin/, Peter Jürgensen /Berlin/, Max Vogeler /Weimar/, Wilhelm Kamper /Köln/, Heinrich Hansen /Kiel/ und Gustav Hertwig /Aschaffenburg/. Ganz allgemein ist die Enttäuschung über den Ausgang dieses Wettbewerbs, der an Größe und Wichtigkeit der Aufgabe so bald keinen Nachfolger finden dürfte. Keiner der gekrönten Entwürfe kann künstlerisch auch nur entfernt befriedigen, und die ersten Preise am wenigsten. 192 Entwürse waren eingelaufen. Die Gesamthöhe der Preise betrug 100 000 Mark. Paulsen berechnet (in der Bauwelt vom 13. Januar 1921) die Durchschnittsunkosten der Teilnehmer auf je 10 000 Mark. Es wäre also für 100 000 Mark cine Arbeit von rund 2000000 geleistet worden. Das Ausschreiben litt von vornherein unter der Verpflichtung, die es den Teilnehmern auflud die von Weinlig

um 1800 gebaute Reithalle, die ungefähr die Mitte des in Aussicht genommenen Baublocks hinter dem Zwinger innehat, als Ausstellungshalle in den Baukörper einzubeziehen. Das hatte zur Folge, daß die Biedermeierformen dieses wohl anständigen, aber nicht unersetzlichen Baus, für dessen unbedingte Erhaltung doch wirklich gar kein Grund vorliegt, tonangebend für die meisten Bewerber wurden. Eine wirklich aus unserm Geist herausempfundene Architektur hätte also von vornherein kaum Aussicht gehabt das Preisgericht zu passieren. Die preisgekrönten Arbeiten sind sehr durchschnittlich. Relativ am besten wirkt nach den bisherigen Abbildungen die mit dem 7. Preis gekrönte Hertwigsche. Man wird den Wettbewerb ausführlicher behandeln können, wenn auch von solchen Arbeiten Proben bekannt geworden sind, die bei der Preisvergebung übergangen wurden. Es haben sich einige der jüngeren Architekten an dem Wettbewerb beteiligt, und es ist sehr zu beachten, daß selbst ein so besonnener Beurteiler wie Paulsen vor den ausgestellten Arbeiten in Dresden zu dem Resultat kommt, unter den durchgefallenen Arbeiten seien »künstlerisch höchst beachtenswerte Leistungen«, ein Urteil, das er den preisgekrönten Arbeiten nicht auszustellen vermag. Um so mehr muß jetzt die Nachricht befremden. daß der Dresdener Architekt Max Hans Kühne, dessen Wettbewerbsarbeit selbst vom Preisgericht sehr skeptisch beurteilt wurde, den festen Auftrag erhalten soll. Es wäre wirklich ein beschämender Ausgang dieses Wettbewerbs (aber welcher Wettbewerb der letzten Zeit hätte einen andern Ausgang gefunden!), wenn der einzige bedeutende Bauauftrag, den Deutschland für absehbare Zeit zu vergeben hat, wieder einmal an einen der sattsam bekannten Konventionsarchitekten käme! Der Leipziger Bahnhof, das-Dresdener Schauspielhaus können wirklich nicht als Empfehlungen für Kühne gelten. Bei einer derartigen Bescheidenheit der Ansprüche hätte man wohl auf die Ausschreibung eines Wettbewerbs verzichten können. Das Ganze ist zugleich wieder ein Beitrag zu Puetzfelds Streitschrift Bleibt Dresden Kunststadt? (siehe diese Rundschau, 1920 I, Seite 438).

Industriebau- Zu dem Thema der Industriebaukunst hat neuerdings Hugo de Fries in einem sehr instruktiven Aufsatz in Wasmuths Monatsheften für Baukunst Stellung genommen. Die Abbildungen des Heftes bringen mehrere deutsche Indu-

striebauten der Zeit nach 1914 und enthalten manches sehr interessante Material; freilich doch weniges, was befriedigen könnte. Den Ehrgeiz einen eigenen Ausdruck aus diesen Aufgaben zu entwickeln findet man kaum. Die lockendsten Dinge, wie Riesenkinoateliers, mächtige Bleichen für Elfenbein und anderes werden so gebaut, daß sie am Ende weder Architekturen sind noch Maschinen sondern Maschinenbruchstücke mit dorischen Säulen. Und selbst in großangelegte und mit einzelnen Teilen auch überzeugende Anlagen, wie die von Peter Behrens (Nationale Automobilgesellschaft Oberschöneweide) oder die von Kreis und Jüngst (Rheinische Metallwarenund Maschinenfabrik Düsseldorf) drängt sich ein starr traditionelles Monumentalgefühl. Am freiesten davon scheinen mir R. und G. Schellenbergs Arbeiten für die Hansa-Lloyd-Werke in Bremen. Die besten Beispiele aber findet man in den Aufnahmen aus dem riesenhaften Kraftwerk Golpa bei Bitterfeld, für dessen Architektur W. Klingenberg und W. Issel zeichnen. Doch auch hier fesseln nicht jene Anlagen, in denen man die Mitwirkung der Architekten erkennt. Vielmehr ist alles Architektonische auch hier recht mäßig und störend. Es sind die Kühltürme und die Schornsteine, die schon dem Vorbeifahrenden einen ungeheuren Eindruck geben.

Nach diesen Beispielen neuerer deutscher Industriebaukunst kann man leider nicht glauben, daß es vorwärts gehe. Allerdings fehlt unter den reproduzierten Künstlern ein Architekt wie Erich Mendelsohn, dessen sehr erfreuliche Projekte das Bild günstiger gestaltet hätten. Über ihn berichtet Oskar Beyer im Feuer in einem gut illustrierten Aufsatz. Bisher ist in Deutschland die Industriearchitektur fast nur dort gut, wo sie ohne jeden architektonischen Anspruch auftritt. Die eisernen Bahnhofshallen zum Beispiel sind oft überraschend gut. Schon in den Empfangshallen beginnt die Enttäuschung. und die Fassaden sind immer um 100 Jahre zurück (Karlsruhe Darmstadt, Leipzig: eine Ausnahme: Hamburg).

Die Studie de Fries' enthält manches gute Wort, namentlich gegen die Vorliebe zur Repräsentation. Ich zitiere den entscheidenden Satz: »Aus Gründen der Sparsamkeit, der Steigerung der Arbeitsleistung, der Erhöhung des organisch guten und künstlerischen Werts der Raumanlagen muß mit den Begriffen der großen Dimensionen und der repräsentativen Betonung gebrochen werden. Ein schöpferisches Durchleben des jeweiligen

Arbeitsvorgangs, eine schärfere Trennung der Wertung von Mensch und Maschine, eine organische Entwickelung, Verknüpfung und Gestaltung der Arbeitsräume ist notwendig. Heute sieht eine Fabrikationshalle genau so aus wie eine Montagehalle, und diese wieder genau so wie eine Lagerhalle. Alle 3 Arbeitsstätten sind dennoch grundsätzlich ganz verschiedene Organismen.«

Kurze Chronik Der Bund deutscher Architekten hat erneut eine Eingabe an die gesetzgebenden

Körperschaften gerichtet, in der er for-dert, daß die lätigkeit der staatlichen Baubeamten auf die »Aufgaben der Vorbereitung für die Erstellung von neuen sowie die Pflege von bestehenden Staatsgebäuden« beschränkt werde, daß aber »künstlerische Aufgaben, besonders die Entwurfsbearbeitung und künstlerische Leitung von Bauten, die eine selbständige Planung erfordern, an geeignete Künstler vergeben werden, das heißt an solche Männer, die sich an künstlerischen Arbeiten bereits bewährt haben«. (Diese Fassung klingt bedenklich, weil die Alten von den Jungen immer sagen werden, sie hätten sich noch nicht be-Zur Begründung heißt ıvährt.> Entwurfsbearbeitung »Architektonische und künstlerische Leitung von Bauausführungen können auf bureaukratischem Wege nur unvollkommen erfolgen.« Die Dringlichkeit des Antrags wird mit der Notwendigkeit begründet den Beamtenkörper auf allen Gebieten der Verwaltung nach Möglichkeit zu verringern. 🗢 Die Werkstattgruppe im Deutschen Werkbund will einen Meisterring nicht nur der kunsthandwerklichen Meister sondern von Meistern aus allen Handwerken (Schreiner, Schuhmacher, Schneider, Faßmacher, Klempner, Töpser) bilden. »Die tüchtigsten Meister, die im Deutschen Reich noch mit echtem handwerklichen Ehrgeiz und mit Intelligenz ihre Werkstätte führen, sollen sich als Meister zusammenschließen. Der Zweck des Beginnens ist zweiseitig: 1. können jederzeit jungen Leuten gute Lehrstellen nachgewiesen werden, und 2. kann ein Austausch tüchtiger Gesellen stattfinden. Den Stamm bilden die in der Werkstattgruppe zusammengeschlossenen Kunsthandwerker, und sie werden sich freuen ehrbare Meister aller Art bei sich zu sehen . . Für Staats- und Gemeindebehörden besteht auf diesem Wege die Aussicht in ein paar Jahrzehnten die ge-

erleichtert zu werblichen Schullasten schen. Die Parole soll also lauten: Aufbau der Meisterlehre Abbau der Schule.«

Die preußische Regierung hat dem Plan in Berlin Wolkenkratzer zu erbauen im Prinzip zugestimmt. Es soll hierfür keine besondere Bauordnung erlassen werden, die Genehmigung vielmehr von Fall zu Fall erfolgen, wenn hierdurch begründete Rechte Dritter nicht beeinträchtigt werden (siehe hierzu diese Rundschau, 1920 II, Seite 1040 f.).

Bei Gelegenheit der Richtung eines von Walter Gropius entworfenen Hauses in Berlin-Lichterfelde wurde ein streng nach altem Zeremoniell durchgeführtes zunftgemäßes Richtfest gefeiert, dessen Schmuck die Schülerschaft des Bauhauses übernommen hatte. 🗢 An das Staatliche Bauhaus in Weimar wur-den als Lehrer Paul Klee und Oskar Schlemmer berufen. Die jüdische Neukolonisation und Neubesiedelung Palästinas hat jetzt in Jerusalem eine jüdische Künstlervereinigung ins Leben gerufen, die sich die Aufgabe stellt die jüdische Kunst zu pflegen und namentlich auch das jüdische Kunsthandwerk zu fördern. Sie will in diesem Frühjahr eine Ausstellung veranstalten, die die Bedeutung ihrer Bestrebungen demonstrieren und für die Sache werben soll.

Eine empfehlenswerte erste Literatur Einführung in das Stoffge-biet des Städtebaus gibt das reich illustrierte Buch Paul Wolfs Der Städtebau /Leipzig, Klinkhardt & Biermann/, Wolf war Stadtrat in Berlin-Schöneberg und wirkt jetzt in gleicher Stellung in Hannover. Seine eigenen Arbeiten, die er zur Darstellung der Aufgaben bevorzugt, sind in künstlerischer Hinsicht kaum bemerkenswert, Die literarische Darstellung aber ist anzuerkennen. Wolf kennt das Gebiet in seinem ganzen Umfang gründlich und weiß klar, flüssig und einfach zu schreiben, so daß der Zweck des Buches: dem Laien eine Einführung zu geben, wohl erreicht wird. Die historische Entwickelung des Stadtbilds wird kurz behandelt; der Nachdruck liegt auf den Kapiteln Grundform der neuen Stadt (zentrifugal, im Gegen-satz zur alten zentripetalen Stadt) und Raumelemente der neuen Stadt (Straße, Platz, Grünfläche). Die wirtschaftlichen, technischen und hygienischen Ansprüche werden über der Betonung der künstlerischen nicht vernachlässigt. Ein Kapitel ist der Industriestadt gewidmet,